B. L. N. 42
P. O. germ. 949. -2

<36635451340019

<36635451340019

Bayer. Staatsbibliothek

Sch. M. deutsche. pag. 401.

Morad.

Eine Erzählung

aus der orientalischen Welt.

Zweiter Theil.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Berlin,
bei Ernst Joseph Gregorius Littfas.
1806.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Fünftes Buch.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I.

Man kann sich leicht vorstellen, in welcher Stimmung und Denkart gegen Istambol und die Menschen überhaupt, Morad seine Reise begann. Er hatte seinen Weg angetreten, ohne zu äußern, noch selbst zu wissen, wohin er ihn einschlagen will. Und er war schon einige Parasangen gereist, ohne daß deshalb in ihm der mindeste Gedanke sich geregt hatte.

Es geschieht aber sehr häufig, daß unsere unwillkührlichen Aeußerungen uns oft besser, als mancher überlegte Vorsatz, leiten, vorzüglich wenn wir das wiederholen, wozu uns eine gewisse erworbene Fertigkeit Veranlassung giebt.

Morad würde sich selbst nicht haben erklären können, warum er mit seinem Troß, bei seiner Entfernung von der Hauptstadt, eben den Weg ein-

schlug, den er dahin zurücklegte. Denn er zog zu eben dem Thore, zu eben der Vorstadt wieder hinaus, durch welche er eingekehrt war, und befand sich daher auf der großen Landstraße, wo er die Wahl hatte, seinen Weg wieder zum Sen-Abul zu nehmen.

Die herannahende Dunkelheit der Nacht veranlaßte ihn, in einem Khan mit seinem Troß bis zum Anbruche des Tages zu verbleiben. Lebhaft drängte sich in seinem Innern das Bild der Vergangenheit hervor, als er, auf einem vor dem Khan gebildeten Rasen gelagert, sich des großen Anblicks erfreuete, den ihm die vor seinen Augen ausgebreitet liegende Hauptstadt gewährte, welche mit ihren prächtigen Moscheen, Pallästen und unzählbaren Gebäuden ihm gleichsam entgegen schimmerte.

„Es war eine Zeit," dachte er, „wo der Anblick dieser Herrlichkeit dir ein Paradies versprach. Hier war es, ja hier, wo ich mir der Seeligkeiten unzählige träumte, die dem Sterblichen dort werden müßten. Von hier aus träumte ich mit dir, Sen-Abul, frohere Stunden in jenen Steinhaufen hinzubringen. Sen-Abul! Sen-Abul! O du mußt dich mit den Menschen gegen mich verschworen haben. Wie konntest du sonst deines hin-

geschiedenen Freundes Sohn nach einem Kreise wandern lassen, wo ihm das Gefühl für die Freude dieses Lebens auf ewig entrissen werden muß. — Und zu ihm hin willst du mich, Schicksal, wieder leiten? Ich erinnere mich, dorthin geht der Weg zum Sen-Abul. Nein! Zu ihm kehr' ich nicht zurück. Ich will mir eine Gegend suchen, wo ich unerkannt meine Tage hinbringen kann, wo ich mit den Menschen keine Verbindungen habe, und mich nichts verpflichtet, mit ihnen in welche zu treten.“

Mit solchen Gedanken war Morad beschäftigt. Da hinterbringt ihm Hicka, daß er sein Lager bereitet hätte, und er zog sich nun in den Khan zurück.

Angefüllt war der bezirkte Raum mit einer Menge Wanderer. Es waren lauter Pilger, die sich daselbst versammelten, um nach Damas sich zu begeben, und von dort aus, mit der großen Karavane, ihre Wallfahrt nach Mekka zu vollenden. Heiliger Eifer beseelte eines jeden Busen, und der Ernst, die Stille, die in eines jeden Aeußerungen herrschten, entsprachen völlig dem andächtigen Vorsatz dieses Haufens.

Morad's Aeußere hatte auch das ernste Wesen, mit welchem den Muselmann der heiligste Vorsatz,

der in seinem Busen erwachen kann, zu beseelen pflegt. Als er daher in den Khan zurückkehrte, ward er von den mehrsten für einen Pilger gehalten. Doch sein Aeußeres verrieth jedem einen reichen und hohen Stand, und alle begegneten ihm daher mit einer Achtung und Ergebenheit, die Morad sich nicht zu erklären vermochte. Man raunte sich allgemein die Frage ins Ohr: wer dieser Fremdling sey? Keiner wußte den Andern deshalb zu bescheiden.

Ein Derwisch von der Sekte der Mewelewi erhob sich endlich aus der Mitte des Haufens, drängte sich hervor, nahm die Miene eines Begeisterten an, drehete sich in ununterbrochenen Kreisen und stellte sich endlich vor Morad: „Sey uns willkommen, edler Fremdling! in unserer Mitte," redete er Morad an. Deine Jugend, dein Aeußeres verrathen es, daß die milde Hand des Propheten dich nicht kärglich bedachte. Wohl dir! Wenn dein großer Vorsatz in deinem Busen Leben und Thatkraft erhielt, wenn du aus Dank gegen ihn dich berufen fühlst, ihm das schönste Opfer zu bringen, in welchem ihn der Muselmann verherrlichen kann. So gebe denn, der große Prophet, daß du die weite Reise zu seinem Grabe mit eben der Stand-

haftigkeit vollenden mögst, mit der du sie angetreten hast!"

Morad sah erstaunt auf den Derwisch hin. Er wußte anfänglich nichts zu erwiedern. Endlich sammelte er sich: Kennt ihr mich? Wißt ihr meinen Vorsatz? fragte er den Derwisch.

„Wem," entgegnete der Derwisch, „verräth eure Miene, euer Aeußeres nicht die tiefste Falte eures —

Ihr kennt Morad? fiel Jener betroffen ein.

„Ich kenne Morad, wie mich selbst," fuhr der Derwisch fort. „Der erste Blick, den ich auf euch warf, lehrte mich, wer ihr seyd. Ihr meint es edel und gut mit dem Propheten und seinen Dienern, das sagt mir euer erster Blick, und mehr bedarf der Muselmann nicht, um die Achtung seiner Brüder zu fordern. Auf, ihr Freunde und Verehrer des Propheten!" rief er nun den Pilgern zu, „huldiget mit mir einem seiner Günstlinge."

Der ganze Troß der Wallfahrer sammelte sich nun um Morad. Ein Jeder drängte sich zu ihm, und begrüßte ihn mit Ehrfurcht und Herzlichkeit.

Morad selbst wußte keineswegeges, was er von diesem Vorfall halten sollte. Seine Seele dachte freilich nicht an Mekka, an das Grab des Prophe-

ten. Indeß, da er noch keinen festen Vorsatz in Rücksicht seiner Reise hatte, so mußte wohl, bei der Unbestimmtheit, worin seine Seele war, der in ihm aufgeregte Gedanke von einer Wallfahrt nach Mekka, ihm eine gewisse Richtung dazu verleihen.

Es ist außerdem nichts natürlicher, als daß der Mensch, bei Auflösung seiner Anhänglichkeit an Wesen seiner Gattung, sich endlich fester an ein Wesen aller Wesen anzuschmiegen sucht. Daher sehen wir den Menschen, wenn er sich von der Gesellschaft verlassen fühlt, erst nach dem ihm Theuersten, bald nach dem Freunde, der Geliebten, den Eltern, dem Kinde schmachten, besitzt er nichts von dem Allen, so sehnt er sich nach seinem Gott oder dessen Propheten. Morad muß man sich in einem solchen Zustande denken. Und wir werden es uns leicht erklären können, wie seine fühlbare Seele hier einen neuen Kreis ihrer Thätigkeit erlangen mußte.

Der Gedanke an eine Wallfahrt nach Mekka, welchen der Derwisch in Morad aufgeregt hatte, haftete gleichsam in seiner Seele und zog ihn in sich zurück. Er vermochte daher nichts der Anrede des Derwisch zu entgegnen. Aus seinem Schweigen

folgerte der ganze Haufen der Pilger, daß der Derwisch ihn kenne und er ein Wallfahrer sey.

Indeß, die Verlegenheit, worin die ehrfurchtsvolle Zudringlichkeit aller Wanderer Morad versetzte, verbreitete zugleich einen Ernst über seine Gesichtszüge, der ihm bei allen das Ansehen eines eifrigen und besonnenen Wallfahrers gab, dessen Heiligkeit der große Haufe in Ehren zu halten verpflichtet ist. Alles lagerte sich daher allmählich still und ohne Geräusch in einiger Entfernung von Morad, so daß er sich gleichsam selbst überlassen blieb.

II.

Die Ruhe, worin alles versenkt war, ließ Morad Zeit, zu sich selbst zu kommen. Sein Inneres durchkreuzten Entschlüsse und Plane mannigfaltiger Art. Indeß der Gedanke, nach Mekka zu wandern, gab allen Geist und Leben. Er stand als Vorsatz schon fest in seiner Seele, ehe er ihm noch vollen Beifall geben konnte.

„Mein Glaube an die Menschen,“ dachte er bei sich selbst, „ist dahin. Was kann ich von ihnen hoffen oder erwarten? Seh ich mich doch,

selbst in der Mitte eines Heeres von sogenannten Freunden, gleichsam wie ein Boot, von einer Brandung zur andern geworfen. Wohlan! dem Schicksal will ich mich überlassen. In ihm waltet der große Prophet. Er soll, er mag mir in der Wanderung zu ihm zeigen, was des Menschen Bestimmung hienieden ist. Ich werde nicht für die Menschen leben, indeß ich werde doch erfahren, was ich mir seyn muß."

Einer solchen Seele, wie Morad's, kostete es eben so viel Ueberwindung, sich selbst leben zu lernen, als es dem großen Haufen oft kostet, sich von seiner Anhänglichkeit an sich selbst loszureißen. Morad wäre vielleicht ein Opfer seines gegen die Menschen geschöpften Mißtrauens geworden. Denn zum Genuß hatte er keine Empfänglichkeit. Das Mittheilen und Verbreiten des Guten und Lieben machte seine größte Freude. Er würde daher des Lebens satt geworden seyn, wenn ihn stets der Gedanke beseelt hätte, daß er für seine Güte, sein Wohlwollen keine Freude, sondern Trübseligkeit aller Art sich aufzubürden Gefahr laufe.

Nun er dem Menschen nicht mehr anhängen konnte, strebte er nach einer Region höherer Wesen. Sein Geist nahm einen Schwung, wie er ihn

noch nicht zu nehmen Beruf fühlte, und er dachte: wenn die Menschen meinen guten Willen von sich weisen, so wird es doch nicht der, welcher, nach dem heiligen Glauben der Väter, mir Daseyn gab.

Es war also bei Morad beschlossen, mit dem Troß nach Mekka zu wandern. Der Morgen war angebrochen. Alles bereitete sich zur Abreise und Morad rief Hicka zu: „auch wir wandern nach Mekka!"

Gelobt sey Alla und sein großer Prophet gepriesen! rief Hicka mit ehrfurchtsvoller Stimme.

Der Troß erhob sich nun und nahm seinen Weg der Straße nach Damas zu. Noch sehr entfernt war man vom Ziel der Reise, und Jeder that sein Möglichstes, um sie sich so bequem als möglich zu machen. Morad beobachtete, mehr aus Vorsatz als aus Neigung, ein gewisses zurückhaltendes, schüchternes und zugleich entscheidendes Wesen gegen seine Reisegefährten. Er hatte bereits mit Hicka verabredet, nichts von den Schätzen und der Fülle zu äußern, die er bei sich führte. Und je mehrere Tage er mit seinen Gefährten zusammen war, desto mehr bequemte er sich, einer nüchtern und frugalen Lebensart nachzuahmen, zu welcher sie ihm ein Muster gaben.

Ganz unerwartet war dieses sein Benehmen seinen Reisegenossen. Hin und wieder rechnete einer von den dürftigen und armseligen Pilgern darauf, eine Wohlthat, eine Erquickung von dem Theilnehmer einer mühseligen Reise zu ergattern, dessen Aeußeres Wohlstand und Ansehen verrieth. Der größte Theil der Pilger nahm daher allmählich gegen Morad eine ganz andere Stimmung an. Er fand sich bald mit Ernst bald mit Murren begegnet, und mußte manchen Ausfall ertragen. Verschiedene Pilger erklärten sein Benehmen für Geitz, manche für Bosheit, und einige hielten ihn für eines jener Geschöpfe, die durch ihr Aeußeres die Leute täuschen wollen.

Morad merkte wohl, daß man nicht ganz mit ihm zufrieden sey, daß er durch dieses Benehmen sich nicht mit solcher heitern und zuvorkommenden Miene und solchen Aeußerungen begegnet sah, als ihm ehemals zu Konstantinopel von allen Seiten wurden. „Indeß," dachte er, „es ist doch besser, daß mir euer Aeußeres verräth, was ich von euch zu erwarten habe, als wenn ich selbst euch Mittel an die Hand gäbe, mir ein Blendwerk zu schaffen, das mir euren Trug verbirgt." Allein der Schein von Undienstfertigkeit, den er äußerte,

hätte für ihn ernstlichere Folgen haben können, als er erwartete.

III.

Unter dem Haufen der Pilger fand sich ein junger Mann, der bei dem Namen Morad sich erinnerte, in seiner Gegend von einem gewissen Morad gehört zu haben, welcher beim Sen-Abul seine Jugend verlebt hatte, und mit ansehnlichen Schäzzen nach Konstantinopel gegangen war. Dieser junge Mann suchte sich allmählig immer mehr dem Hicka zu nähern, um von ihm zu erfahren: ob dies dieser Morad sey. So viel ihm Hicka aussagen konnte, war seine Vermuthung nicht ungegründet. Er suchte nun durch Gefälligkeiten aller Art den Hicka für sich einzunehmen. Er leistete ihm bei den verschiedenen Aufträgen und Beschäftigungen, die er von seinem Gebieter erhielt, einige Hülfe, und Hicka theilte endlich mit ihm die Bequemlichkeiten, welche Morad ihm werden ließ.

Bei dem vertraulichen Umgange, der sich zwischen Hicka und Jsuf, so hieß der Pilger, entwikkelte, verfehlte nun der letztere nicht, sich zu unterrichten, welchen Werth die Last der Kameele hätte.

Und als er aus Hicka's Mund erfuhr, daß Jeglicher einen Theil von Morad's Schätzen trage, so unterließ er zugleich nicht, der Denkart Hicka's näher zu kommen, und die Grenze seiner Ergebenheit gegen seinen Gebieter zu erforschen.

Isuf konnte dabei mit der möglichsten Sorgfalt verfahren, denn nur in kleinen Tagereisen bewegte sich der Haufe der Pilger nach Damas, so daß sie noch über einen Monath hinbringen mochten, ehe sie nach diesem Sammelplatze der Karavane gelangten. Isuf hatte daher Gelegenheit, allmählich aus einigen Aeußerungen, welche er Hickan entlockte, zu bemerken, daß er nicht der unbestechlichste Diener seines Herren sey, und brachte es endlich dahin, daß er Hickan äußern konnte: nicht immer erhascht man die Gelegenheit, mein lieber Hicka, sich einen gemächlicheren Zustand zu schaffen, als einem die Natur zu Theil werden ließ, oder wozu sie einem gleichsam geschaffen. Dir giebt der große Prophet jetzt Gelegenheit, dich in eine bessere Lage zu versetzen, und ich scheine von ihm zum Gehülfen dir ausersehen zu seyn, um jede Gefahr, die dir dabei drohet, mit dir zu theilen. Du wirst mir selbst gestehen, daß dein Gebieter wohl einen Theil seines Reichthums entbehren kann. Desto zu-

träglicher dürfte er uns seyn, und ich glaube daher, daß wir ganz dem Willen des Schicksals genügen, wenn wir die erste Gelegenheit nützen, und uns ein Jeder mit einem dieser Kameele auf- und davon machen.

Sehr bald waren die Grundsätze eines Menschen erschüttert, der auf der langen Reise in dem Benehmen seines Gebieters gegen Andere sowohl, als gegen ihn, eine ihm ganz unerwartete Veränderung gewahrte, und der bei dem seinem Gebieter widerfahrnen Schicksale keine tröstliche Aussicht vor sich hatte, dereinst für denselben jene schöne Zeit wiederkommen zu sehen, die auch ihm manche heitere Stunde schuf. Er wollte im Voraus abnehmen, daß Morad's Mißtrauen und Abneigung gegen die Menschen immer zunehmen und er selbst, obschon in der Ferne, die Folgen zu empfinden haben dürfte, die diese Stimmung für seine ganze Handlungsweise haben müßte.

Bei dieser Geistesrichtung, welche Hicka veranlaßte, einer jeglichen Treulosigkeit gegen seinen Gebieter ein scheinbares Ansehen von Recht zu geben, mußte er bald mit Jsuf in dem Vorsatz übereinkommen, durch einen Theil von Morad's Schätzen sich zu bereichern. Allein während der ganzen

Reise bot sich ihnen keine Gelegenheit dar, die ihnen günstig genug schien, ihren Vorsatz mit glücklichem Erfolge durchzusetzen. Sie zweifelten sogar schon daran, ihren Streich ausführen zu können, da der ganze Haufe der Pilger bereits so weit die Reise zurückgelegt hatte, daß er sein Nachtlager in einer Täkkie des Mewelewiordens, die ohngefähr eine Tagereise von Damas entfernt lag, hielt.

Hier pflegten verschiedene Haufen gegen Mekka ziehender Pilger sich gegenseitig zu erwarten, um vereinigt, mit mehrerem Aufsehen und feyerlicherem Anstande in Damas einziehen zu können, wo die neuankommenden Pilgrimme einen ehrwürdigen Empfang vom Pascha, Mufti und allen Vornehmen entgegen zu sehen haben.

Der Derwisch, welcher Morad verleitet hatte, die Wallfahrt nach Mekka anzutreten, war hier wegen seines vornehmen Pilgers besorgt, um ihm bei seinen Brüdern ein gutes Gemach und ein angenehmes Lager bereiten zu lassen. Morad zog sich sofort in dasselbe zurück, und Hickan blieb die Aufsicht über die Kameele.

Beseelt von dem Vorsatz, ihrer Habsucht zu genügen, glaubten nun Hicka und Jsuf die schönste Gelegenheit zu haben, sich einen Theil der Güter

Morad's zu bemeistern. Sie standen daher nicht an, zur That zu schreiten, und begünstigt von der Dunkelheit der Nacht, entfernten sie sich mit ihrem Raube von dem Lager der Pilger.

Der Morgen brach an und Morad vermißte Hicka und zwei seiner Kameele mit ihrer Last. Er wußte nicht, was er von diesem Vorfalle denken, ob er nehmlich die Derwische selbst, oder einige der Pilger mit dem Räuber im Einverständnisse glauben sollte. Denn er sah wohl die Bewohner der Tekkie sehr aufgebracht, daß dieser Unfall ihn in ihrem Gebiete treffen mußte, und vernahm zugleich, daß die Pilger alle in ihren Aeußerungen Theil an seinem Verluste nahmen, allein von keiner Seite kam man ihm mit irgend einem Anerbieten zur thätigen Hülfe entgegen.

Indeß das Benehmen Morad's gegen seine Reisegefährten hatte ihm nicht sehr ihrer Ergebenheit versichern können. Im Innern freuete sich Jeder mehr über seinen Verlust, als daß er ihn hätte bedauern sollen. Keiner regte sich daher oder erbot sich, auf Kundschaft in der Gegend auszuwandern, und Morad selbst hatte nicht Zutrauen genug zu den Menschen, um irgend ein Wort darüber zu verlieren. „Die Ruhe und die Glücksgüter

haben mir die Menschen geraubt," sagte er zu sich selbst, „nun können sie mir nur noch mein Leben nehmen."

Die Derwische glaubten wieder, ihrer Regel gemäß, durch Aufforderung zum Gebet und zur Ergebenheit ins Schicksal Morad die edelste Hülfe zu leisten. Eine Anzahl derselben traten daher, als sie auf Morad's Aeußerem den innern Kummer, der ihn wegen seines Verlustes niederdrückte, gewährten, vor ihn. Mit Begeisterung griffen sie nach ihren Pfeifen und begannen ihre wirbelnden Bewegungen, und laut ließen sie in den Lüften unzählige Male erschallen: Es ist nur ein Gott und Mahomet ist sein Prophet! Dies ist ihre Weise, das Gefühl des Unglücklichen zu betäuben und ihn zu trösten. Und mit diesem heiligen Eifer fuhren sie auch so lange fort, Morad zu bestürmen, bis er mit der Pilgerschaar seinen Weg nach Damas angetreten hatte.

Eben aber die Thätigkeit der Derwische, Morad seine Theilnahme zu bezeugen, gab ihm um so mehr Veranlassung, zu argwöhnen, daß sie einigen Theil an dem gegen ihn begangenen Raub hätten. Sein Mißtrauen gegen diesen dem Glauben des Propheten geweiheten Stand fing daher an, bei

ihm eine mächtige Wurzel zu fassen, das seinen heiligen Eifer für die vorhabende Reise verscheuchte.

Es blieben zwar Morad noch einige Kameele, die mit einem ansehnlichen Theil seiner Kleinodien beladen waren, allein bei den Erfahrungen, die er über die Habsucht der Menschen gemacht hatte, mußte wohl der Gedanke in ihm aufsteigen, daß bei der Länge der Reise, die er noch zurück zu legen hatte, er in einer peinigenden Ungewißheit, ob des Besitzes der wenigen Trümmer seines Glückes, sich befinden dürfte.

Man kann leicht denken, daß Morad schüchtern, zurückhaltend und verschlossen in dem Kreise der Pilger seinen Weg gegen Damas zurü legte. Es war schon spät am Abend, als der ganze Troß vor Damas anlangte. Man lagerte sich auf einem angenehmen Hügel, an dessen Fuß Damas vor den Augen des Wanderers ausgebreitet liegt.

IV.

Indeß war in Damas alle Anstalt getroffen, die Pilger auf eine feyerliche Weise zu empfangen. Von der ganzen umliegenden Gegend her, aus allen Flecken, Dörfern und Meyern war das Volk

versammelt, um die Pilger unter Anführung des Pascha, des Mufti und der Agas in die Stadt einziehen zu sehen.

Kaum war nun der Morgen angebrochen, so begannen die Pilger sich zum Einzug vorzubereiten und zu ordnen. Die Aeltesten eröffneten den Zug. Die Jüngern bildeten den Nachtrab, worunter sich auch Morad befand.

So wie der Zug an den Thoren von Damas wahrgenommen wurde, begannen Cimbeln und Pauken ihm entgegen zu tönen. Der Pascha, der Mufti und alle Agas, welche ihn nach hergebrachter Weise erwarteten, erhoben sich von ihren Sitzen, giengen den Pilgern entgegen, begrüßten sie, und eröffneten ihren Einzug nach der Stadt. Durch alle Straßen, wohin sie zogen, wurden sie mit einem Jubel und einem Frohlocken begrüßt, die über jedes Miene Freude und Munterkeit verbreitete.

Nur Morad blieb ernst. Um ihn schien sich Alles wie in einen Traum zu durchkreuzen. Er glich einem Schlummernden, der von nichts gerührt wurde.

Auf einem der Bazars hielt endlich der Zug an. Ein Jeder von den Großen, welche die Pilger in die Stadt eingeführt hatten, nahm einige von ihnen

bei sich auf, um sie zu bewirthen. Morad blieb keinesweges verlassen. Mit einer edlen Würde trat ein zwar bejahrter aber wohlgebauter, feuriger und lebhafter Mann aus der Begleitung des Pascha vor Morad, und lud ihn zu sich ein. Es war Ibrahim der Kadileskier von Damas, ein rechtlicher und biederer Mann.

So verstimmt Morad war, machte doch die Art, wie er angeredet ward, und das ganze Wesen, mit welchem ihm dieser edle Muselmann entgegen kam, einen angenehmen Eindruck auf ihn. Ibrahim war wieder sehr für Morad eingenommen, der sich in seinen Augen vor vielen Pilgern auszeichnete. Sein edler Anstand, sein feiner Anzug verriethen ihm keinen gemeinen Stand, und ob er gleich ganz ohne Begleitung war, so glaubte Ibrahim doch, daß er ihrer werth sey.

Kaum trat Morad in Ibrahims Haus, so rief ihm derselbe zu: „Seyd mir willkommen, edler Fremdling! Euer Aeußeres scheint meine ganze Achtung zu verdienen. Wie heißt ihr?"

Morad! erwiederte unser Held.

„Morad? Morad?" versetzte Ibrahim, „der Name ist mir nicht fremd."

Von weiter Ferne führt mich das Schick-

sal hierher, sagte Morad mit einem gewissen Ernste.

„Recht!“ äußerte Ibrahim, „von weiter Ferne.“ — Zugleich winkte er einem seiner Naibs, raunte ihm etwas ins Ohr. Der Naib beantwortete leise Ibrahims Frage, darauf fuhr dieser gegen Morad fort: „Habt ihr ehemals in eurem Dienst einen gewissen Ali gehabt?“

Das — hab ich — versetzte Morad erschrocken.

„Dankt dem großen Propheten, der euch zu mir führte,“ sagte Ibrahim.

Morad staunte, die Betroffenheit drückte sich deutlich auf seinem Aeußeren ab.

Ibrahim entgieng dieser Zustand Morad's nicht. „Kümmert euch nicht ob eurem Schicksale,“ redete er ihm daher an. „Eine frohe Stunde habt ihr zu erwarten. Begleitet,“ rief er einen Sklaven zu, „den Fremdling ins Bad! Ich werde indeß meine Pflicht erfüllen.“

Man denke sich nun, wie vielerlei Gedanken Morad durchkreuzten, wie wieder tausend Besorgnisse ihn zerfleischten, als er, sich selbst gleichsam überlassen, im Bade war. Unzähligemal fragte er sich, was Ali noch mit ihm für Verhältnisse haben könnte. Von Ali kam er auf hundert andere Um-

stände und Rückerinnerungen an die Zeit, welche er zu Konstantinopel verlebte. Die ganze Reihe von Versuchungen, denen er dort ausgesetzt war, lagerte sich vor seiner Seele. Und er verfiel in einen Zustand der Empfindung, der ihm einige Thränen entlockte.

Von den Minarehs erscholl bereits der Ruf zur Stunde des Mittagsgebets und der Sklave wollte Morad wieder vom Bade zum Ibrahim begleiten. Kaum war unser Held im Freien, so zogen zwei in Fesseln gelegte Jünglinge seine Aufmerksamkeit auf sich. Er kam ihnen näher, und beide fielen zu seinen Füßen nieder. Morad blickte auf und er erkannte in dem einen Hicka und in dem andern Isuf.

„Morad! Mein Gebieter!" rief Hicka. „Rette—

Ist's möglich, Undankbarer! fiel Morad ein —

Eiligst trat Ibrahim aus einem Gemache: „mehr bedurft' es nicht," unterbrach er Morad. „Es ist mir jetzt alles klar und deutlich. Ueberlaßt die Schurken der verdienten Strafe für ihr Vergehen und kommt mit mir." Und bei diesen Worten zog er Morad mit sich in sein Gemach. „Euer Eigenthum," fuhr Ibrahim daselbst fort, „ist gerettet. Das Geständniß eures Sklaven kam

meinem Wunsche zuvor. Es soll das Geraubte euch alles zugestellt werden. Auf einem einige Parasangen von Damas belegenen Meyerhofe sind die Bösewichter entdeckt und ertappt worden. Dort liegt euer Eigenthum, bewacht von dem Besitzer des Hofes und einigen meiner Diener. Noch heute werd' ich es euch daselbst in Empfang nehmen lassen."

V.

Nach aufgehobenem Mittagsmale ward Morad von einem Naib einige Parasangen seitwärts Damas begleitet. Sie kamen in eine liebliche, schön angebauete Ebene. Fruchtbare Weiden verloren sich in weiter Ferne vor dem schärfsten Blick, die schönsten Triften sah man umhergelagert, und den echten Stempel des häuslichen Friedens, der hier umher seinen Seegen zu verbreiten schien, krönte eine auf einem sanften Hügel gleichsam ruhende Meyerwohnung, das wahre Bild der glückseligsten Zufriedenheit.

Der Naib winkte Morad, nach derselben sich zu begeben, indeß eilte er zu den Dienern des Kadileskier, die in einem Nebengebäude die Güter Morad's bewachten.

Morad nahete sich kaum dem Eingang der Meyerwohnung und ihm trat ein Greis einige Schritte entgegen. Der Greis stutzte, als er Morad's ansichtig ward. Er betrachtete ihn einige Augenblicke, nahm ihn scharf ins Auge. „Er ist's!" Rief er. „Ja es ist Morad, des edlen Kaled's Sohn. Mein Erretter! Mein Wohlthäter!" Und bei diesen Worten lag er zu Morad's Füßen.

Morad stutzte. Er reichte dem Alten seine Hand, hob ihn auf, und betrachtete ihn genau: „Wer seyd ihr?" fragte er.

Ihr kennt nicht Irad? des Ali Vater? Fiel der Alte ein.

„Etwa des Ali, der mich so schändlich hintergangen?" Versetzte Morad. „O dann weichet von mir. Ich verlange eben so wenig euren Dank, als ihr mit allen Menschen meiner Liebe werth seyd."

Unwillig wandte er sich zugleich von dem Alten, und mit schnellem Schritt eilte neuerdings auf ihn ein Mensch zu, der beinahe entathmet sich zu seinen Füßen warf und sie fest umschlungen hielt. Morad blickte auf und erkannte Omrah. „Auch du hier?" rief er betroffen.

O dreimal glücklicher Tag! an welchem ich euch mein Gebieter wieder zu sehen des Glückes

theilhaftig bin, sagte Omrah mit Herzlichkeit. Mußte mich das Schicksal hieher versetzen, um euch einen Beweis meiner Liebe zu euch zu geben.

„Das Schicksal!" rief Morad. „Warst du nicht der Bösewicht, der mein Vertrauen —"

Beim Alla! fiel Omrah ein, euch hat der Schein hintergangen. Das Schicksal hat euch täuschen wollen und hat mich zum Werkzeug auserse- hen. Ich habe bisher gegen meinen Unfall gemurrt. Aber seht, Morad, diese beladenen Kameele, die euch jetzt zugeführt werden, hab ich euch gerettet. Ich erkannte Hicka. Mir ward er verdächtig, und ich weckte gegen ihn den Arm der Gerechtigkeit. Diese That söhnt mich wieder mit der Vorsicht aus. O sie ist weise! Sie sammelte mir augenblicklichen, tausendfachen Genuß für den Mondenlangen Kummer, den mir euer Haß machte.

Morad wandte seinen Blick umher und er gewahrte die Diener des Kadi, welche ihm die beiden beladenen Kameele zuführten. So wenig Anhänglichkeit Morad an sein Eigenthum hatte, gab ihm doch der Anblick der Kameele Veranlassung, auf Omrah mit nachsichtigerem Blick hinzusehen, und sein Mißtrauen gegen ihn um einige Grade zu mäßigen.

Er hob ihn auf und fügte endlich hinzu: „wohlan, Omrah! Ich will deinen Worten trauen. Diese That verdient eine Belohnung. Hier — “ Er zieht einen Beutel mit Zechinen und wirft ihn Omrah entgegen.

Nicht mit Geld, versetzte Jener, wiegt Omrah den Augenblick auf, der ihm seinen Gebieter, den er in jugendlichen Jahren leitete, wiedergab. Hier nehmt eure Zechinen wieder. Ich bedarf wenig. Und das Wenige reicht mir die Freundschaft und Liebe Ali's, der hier in dieser stillen Wohnung mit Zeli die schönsten Tage verlebt.

„Leben sie hier Alle, im vereinten Zirkel, die mir die Ruhe meines Lebens untermienten? Auch Ali und Zeli leben hier?“ rief Morad verwundernd.

Auch ihnen führte euch die allwaltende Macht der Vorsicht heut entgegen, versetzte Omrah, um sie mit euch auszusöhnen. Ali und Zeli waren selbst ein Spielwerk des Schicksals. Sie verdienen eure Verzeihung, wie ich sie verdiene.

Während dieses Gesprächs kamen Ali und Zeli Hand in Hand den Hügel hinan. Sie hatten sich in ihren Garten verloren, um frischgereifte Früchte zu einem Maale zu sammeln. Dort vernahmen

sie die Ankunft eines Fremdlings, und sie eilten sogleich ihrer Wohnung zu, um ihn in ihrer Mitte aufzunehmen. Wie erstaunten sie, als sie Morad gewahrten. Der Blick, mit welchem er sie traf, mußte sie befremden. Indeß hielt dies doch Zeli nicht ab, sich ihm mit der Aeußerung zu nahen: glücklicher Tag, Morad! der euch zu uns führte.

„In welchem Kreise von Menschen seh ich mich!" rief Morad. „Ist dies die Zeli, die ich mit offenen Armen als meine Freundin bei mir aufnahm? Die mir Aufrichtigkeit und Tugend heuchelte? Ist dies der Ali, den mein guter Wille vor der Boßheit Ben-Mansurs schützte? O ihr verbergt doch alle den Trug in eurem Busen und ich verweile mich bei euch!" Mit diesen Worten wollte er sich zurückziehen.

Könnt ihr glauben, begann Omrah, daß Alla Ruhe und Zufriedenheit in den Kreis gewissenloser Menschen verpflanzet? Nein, mein Gebieter, den ich noch in euch erkenne, ich lasse euch nicht. Der täuschende Schleier soll euch von den Augen gerissen werden. — Hier nehmt Platz unter diesen Platanenbaum. Wir lagern uns um euch her. Leihet uns ein aufmerksames Ohr, und ihr werdet beruhigt seyn.

VI.

Auf Omrah's Veranlassung begann nun Zeli ihre Schicksale vorzutragen. Wie staunte Morad, als er vernahm, daß Zeli die Geliebte Ali's war, deren er gegen ihn erwähnte, und daß sie diejenige Entführte gewesen, die Mehemet ihm für seine Schwester ausgegeben und die dieser Mehemet selbst dem Ben-Mansur entführt hat, um durch eine gewisse Griechin seinen Einfluß auf den ihm werthen Gönner zu erhalten.

Noch mehr bewunderte er aber Zeli's Beharrlichkeit, als er aus ihrem Munde vernahm, mit welchem Argwohn ihre Einbildungskraft gegen ihn schwanger ging, und welche schlaue Künste sie wieder aufbot, seine Gefühle zu berauschen, um sich Ali'n nähern zu können. Am auffallendsten schien ihm endlich die fein anlegte Kunst, mit welcher sie Omrah aus dem Wege zu schaffen wußte.

Zeli bemerkte das Befremden Morad's, ob dieser ihrer That, und sie verfehlte daher nicht, zu ihrer Entschuldigung hinzuzufügen. „Es ist wahr, mein lieber Morad, ich habe der Eigensucht ein vielleicht zu großes Opfer gebracht. Ich habe einem treuen Diener das Zutrauen seines Gebieters

entrissen. Allein zu jener Handlung konnte mich nur der Vorsatz beseelen, Omrah, den ehrlichen Omrah von einer andern Seite meines Wohlwollens theilhaftig werden zu lassen. Das Schicksal verfehlte nicht, zu diesem meinem guten Willen mir auf eine wunderbare Weise schnell die Hand zu bieten.

Kaum sah ich mich mit Ali in Freiheit, so dachten wir darauf, Konstantinopel zu verlassen. Ali's Achtung und Ehrfurcht gegen seinen Vater, konnte seine Liebe zu mir nicht völlig unterdrücken. Er wollte ihn nicht hülflos in der Hauptstadt zurücklassen, sein Schicksal machte ihn besorgt und er beschloß daher, daß er uns auf unsere Flucht begleiten sollte.

Wir nahmen daher sogleich unsern Weg zu dem Alten. Der Tag war schon angebrochen und er war eben im Begriffe, wie gewöhnlich an die Arbeit zu gehen. Denkt euch sein Erstaunen, als er uns in sein Gemach treten sah, aber stellt euch unsere Betroffenheit auch vor, als wir Omrah auf einem Polster zurückgelehnt bei unserm Alten trafen! Er schlummerte fest, und unser Geräusch weckte ihn nicht.

Anfänglich glaubten wir durch die Gegenwart Omrahs uns verrathen, hielten es daher für einen

glücklichen Zufall, daß wir von Omrah nicht bemerkt worden waren, und wollten uns gleich wieder entfernen. Allein nachdem Vater Irad uns bedeutete, daß Omrah ihm von Ungefähr aufgestoßen war, daß er, ob seines Unterkommens für diese Nacht besorgt, ihm um ein Nachtlager angelegen habe, welches er ihm nicht auszuschlagen sich verpflichtet hielt, wurden wir gleich beruhigt. Und vorzüglich freute ich mich außerordentlich, daß mir das Schicksal Gelegenheit gab, für meine gegen Omrah verübte Arglist, ihm wieder Gutes entgelten lassen zu können.

Bei alle dem fuhr mir doch der Gedanke durch die Seele, daß Omrah, wenn er erwachen und mich an Ali's Seite gewahren sollte, eine bittere Rache, für meine gegen ihn begangene Ungerechtigkeit, an mir nehmen dürfte. Ich sann daher auf ein Mittel, wie ich die Aeußerung meiner Gesinnungen mit meinem Mißtrauen gegen ihn, vereinigen konnte.

Endlich ward ich desfalls mit mir einig. Ich bewog nehmlich Ali, sogleich mit seinem Vater zu dem unter uns verabredeten Thore hinauszuwandern und vor demselben meine Ankunft mit Omrah zu erwarten.

Ali durfte sich nicht später entfernen. Denn kaum war er mit seinem Vater weg, so erwachte Omrah. Mit Befremden sah er mich vor sich stehen. Ich begrüßte ihn mit einer lächelnden und frohen Miene und wie ein guter Genius rief ich ihm die Worte zu: „Omrah! Diejenige, welche dir dein Verderben zu schaffen schien, kommt, dir frohe Tage zu bereiten. Auf! rüste dich wie ein Mann, und folge mir. Aus dem Knechte wird ein — "

Wie? fiel er mir ein, hat Morad mir verziehen?

„Stehe nicht an, mir zu folgen," fuhr ich fort, „wenn du deinem Verderben entgehen willst. Ich bin bereit, mein Schicksal, selbst Morad's Verzeihung mit dir zu theilen."

Der ehrfurchtsvolle Ton, die ernste Miene, mit welcher ich sprach, schien der niedergedrückten Seele Omrah's einigen Trost zuzurufen. Er schien aufgerichtet zu seyn.

Ich reichte ihm meine Hand, zog ihn ins Freie. Wir schritten den geraden Weg fort, bis wir an die Vorstadt gelangten, wo Ali mit seinem Vater unserer erwartete. Ich stellte ihm denselben vor. „Nicht zu Morad führe ich dich, Omrah!" sagte ich dem ehrlichen Tropfe, „in unserm Kreise

sollst

sollst du deine übrige Lebenszeit hinbringen. Mit uns sollst du Freud' und Leid theilen. Komm in unsere Mitte. Deiner Treue ist Morad's Leichtgläubigkeit nicht werth. Ich will dir deinen Verlust ersetzen. Ich ziehe nach meinem Vaterlande, dort wartet meiner ein väterliches Erbe. Ich will es mit Ali theilen. Du sollst nicht leer ausgehen."

Omrah wußte sich noch nicht aus dem Labyrinthe herauszufinden, in welches ich ihn versetzte. Erst als wir einige Tage auf der Reise waren und uns unbefangener gegen einander zu äußern wagten, klärte sich ihm alles auf.

Wir langten indeß hier an, und ich fand meinen alten Vater schon abgelebt und gleichsam die Abendröthe seines Lebens genießen. Vorzüglich hatte ihn der Verlust eines einzigen Sohnes niedergedrückt, der ihm kurz vor meiner Ankunft entrissen ward. Mit thränenden Augen empfing er mich, seine letzte Stütze. Ich war ihm das willkommenste, was ihm dieses Leben versüßen konnte. Vielleicht erschütterte ihn diese Freude aber zu heftig. Kaum genoß ich seines Umganges einen Tag, so endete ein Schlagfluß seinen Lebenslauf, und ich sah mich als Erbin der ansehnlichen

Besitzung, welche sich hier vor euren Augen ausbreitet.

Ich hatte nun nicht allein Gelegenheit, Omrah, für das ihm zugefügte Uebel, alles Gute erzeigen zu können, sondern sah auch das Ziel meiner mannigfaltigen Schicksale durch glückliche Tage bekrönt, die ich ununterbrochen an der Seite meines Ali verlebe.

So endete Zeli.

VII.

Morad hatte in ihrer Erzählung nichts überhört. Die Reize, welche Zeli umstralten, die sanfte Stimme, mit welcher sie ihre Worte hingleiten ließ, das lebhafte Feuer ihrer Blicke, Alles dies machte auf Morad zwar einen mächtigen Eindruck, indeß entfernte es ihn doch nicht von der Aufmerksamkeit, welche er ihr, zu ihrer Prüfung, weihen mußte.

„Wie war es möglich!" rief er, „daß mein Aeußeres Zeli täuschen, und sie gegen meine Unbefangenheit mistrauisch machen konnte? — Ich vergebe dir, Zeli. Du kämpftest für deine Freiheit, für deine Liebe. Der Mann bahnt sich offenen

Weg mit dem Dolch, des klugen Weibes Waffen sind Reize und List. — Wahr! Ich habe deine Flucht theuer bezahlen müssen. Nicht der wenigen Beutel, die ich dem Ben-Mansur als Strafe erlegen mußte, erwähne ich. Nein! Man verdammte mich als einen Räuber, der euch eurem Gebieter entführt — Doch wie konnte ich auch mein Zutrauen gegen einen Menschen, wie Mehemet, verschwenden, und zugleich des Glaubens werden, daß die Reize eines Weibes die Treuherzigkeit eines alten ergebenen Dieners, wankend machen dürften? — Du vergiebst mir, Omrah. So froh und heiter wie sonst, kann ich dir nicht mehr entgegen lächeln. Dank dem Propheten! Mir ist noch so viel geblieben, du hast aus Hicka's Händen so viel gerettet, daß ich dir noch lohnen kann, für das Unrecht, das dir durch mich widerfuhr. — O wollte das Schicksal! daß ich alle jenen, die mein Inneres verwundeten, so schuldlos, wie euch, meine Theuern, vor mir sehen könnte! Sie würde wiederkehren die Ruhe in mir, die sonst in meiner Seele hauste."

Eine stille Ahndung stieg aus dem tiefsten Hinterhalt seines Geistes hervor. Der Anblick Zeli's hatte in Morad die Gefühle des Herzens aufgeregt.

Biegsam wie Wachs war jetzt sein ganzes Wesen. Es regte sich in ihm das ganze Gewebe ehemaliger Empfindungen. Seine Seele irrte in die Vergangenheit umher, und Selima's Bild drängte sich wieder in ein mildes Helldunkel aus der zahlreichen Gruppe seiner Erinnerungen hervor. Er gewahrte es, hielt es aber nicht fest. Sein Geist schien mit Adlersflug sich darüber wegzuheben, allein es faßte in seinem Herzen Grund. Und so sehen wir, durch einen ganz unerwarteten Zufall, in Morad wieder einen Keim von Empfindsamkeit rege, den wir in ihm völlig unterdrückt wähnten.

Omrah hatte sich indeß, bei den letzten Worten Morad's von seinem Sitze weggeschlichen, und aus dem Zirkel entfernt. Kaum hatte nun Morad geendigt, so ergriff der alte Irad das Wort.

„Glaubet meiner Erfahrung, meinem greisen Haupte, Sohn des edlen Kaled!" sprach er. „Das Schicksal führt uns oft von dem Punkte, von wo wir im Leben beim ersten Schritte ausgehen, weit hinweg von unserm Ziel, um uns auf tausende von krummen Wendungen darauf zurück zu leiten. Verzweifeln muß er nie, der Mensch. Er denke immer, daß er es zu erreichen vermag, er schrecke nicht vor Gefahr und Arbeit. Erliegt er der Last,

so hat er zum wenigsten ein hoffnungsvolles Leben hingebracht. Und das ist doch das schönste Leben, das uns immer rege und munter erhält. Ihr werdet Alles noch zu eurem Heile lenken, edler Morad, ihr seyd noch jung. Mein Beispiel muß euch lehren — "

Guter Greis! fiel Morad ein, das erfahrne Alter wird euch nicht die Jugend wiederbringen.,

„Gottlob! daß mich das Schicksal bis hierher gebracht," fuhr Irad fort. „Wer weiß wohin es noch mit mir kommt. Wer eine Last eine so große Anzahl von Jahren getragen, der kann noch ein paar Jahre ausharren. Fährt's so fort, mein edler Morad, so hoffe ich eure Güte noch lohnen zu können."

Bei diesen Worten griff er nach Morad's Hand, drückte sie herzlich, und ein paar Zähren rollten über seine Wangen. Ali glaubte, daß sein Vater etwa sinnberauscht worden, auch Zeli befremdete die rührende und gefühlvolle Stimmung Irad's, und Morad entlockte er ebenfalls einen bedeutungsvollen Blick.

Irad entging das Befremden nicht, worin er die ihn Umgebenden versetzt hatte: „Ihr scheint Alle betroffen ob das, was ich jetzt äußere," fuhr Irad

fort, „ihr glaubt, ich wahnwitzele. Aber nein! Es spricht die Wahrheit ganz aus mir. Du Ali, mein einziger Sohn, vernimmst heute zum erstenmal, was mir die Klugheit, die Vorsicht rieth, dir zu verschweigen. Nun dich das Schicksal nach dieser Gegend geführt, und dich hier, wo ich Alles, Alles verlor, in den Armen eines Weibes glücklich werden ließ, schien es mir gleichsam jenen Wink zu geben, dir das zu entdecken, was ich in meinem Innern barg. Die Wahl des Tages, der Stunde, des Augenblickes ward mir schwer. Jetzt, da ein wunderbares Schicksal Morad, den edlen Retter unserer Freiheit, unserer Unschuld, in unsere Mitte versetzt, o! da kann der Greis nicht schöner diese Stunde feyern, als wenn er euch Dinge entdeckt, von denen ihr euch nichts träumen ließet. —

Ali und Zeli saßen wie betroffen. Morad weidete sich an ihrem Erstaunen, und Irad hielt inne, um sich vom Uebermaaß der Empfindung zu erholen.

Indeß kehrte Omrah in den Kreis zurück. Er würde kaum bemerkt worden seyn, wenn er sich nicht zu Morad's Füßen mit den Worten hingeworfen hätte: „Hier seht ihr, mein Gebieter, wieder Omrah vor euch, in dem Gewande, in welchem

ihr ihn von euch gewiesen. Mit ihm bekleidet will er wieder in eure Dienste treten.

In der That hatte sich Omrah in der Absicht entfernt, um sich in die von Morad ihm einst verehrte Kleidung zu werfen. Kaum gewahrte ihn Morad, so hob er ihn auf: „O willkommen bist du mir, Omrah," sprach er, „in dem Gewande. Es soll mich stets an das Unrecht erinnern, das ich dir zugefügt."

Von Freude trunken stand Omrah vor seinem Gebieter. Er wünschte, daß alle sie mit ihm theilen möchten. Allein Irad blieb stumm, und Ali und Zeli wendeten kein Auge weg von ihrem Vater. Dies gewahrte Omrah. Er wollte fragen, forschen. Allein Morad winkte ihm. Dies bemerkte Irad, stracks wandte er sich gegen Morad: „ihr erlaubet dem treuen Diener, in unserm Kreise Platz zu nehmen," sprach er. „Er theilt mit euch das Verdienst, mich und meine Kinder hier glücklich zu sehen. Mein Schicksal soll auch seinen Werth ihn kennen lehren. Er soll vernehmen, daß dem freien Mann oft ein härteres Schicksal drohet, als dem gebohrnen Knechte.

VIII.

„Erinnert ihr euch, meine lieben Kinder," fuhr Irad fort, „des Stromes gefühlvoller Thränen, die mir entfielen, als ich diese Gegend betrat? O wüßtet ihr, was beim Anblick derselben in meiner Seele vorgehen mußte! Gewiß! Ihr würdet ihnen volle Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen. Ihr würdet eure Thränen mit den meinigen vereinigt haben. Denn wißt, hier auf diesem Gute ward ich gebohren, verlebte ich meine zarteste Jugend. Welches Schicksal trieb mich weg von hier, und nach welchen Abentheuern mancher Art betrat ich's wieder, seh ich es als Erbtheil meiner Kinder!

Nur dunkel erinnere ich mich noch des Sara Bey Oglu, meines Großvaters. Er war einer der reichsten Beamten in ganz Natolien. Obgleich der Besitz seiner Schätze in den Augen des Divans ein Verbrechen schien, so verschmähte doch bei seinen Lebzeiten, seine Biederherzigkeit und Gradheit, jede Verläumdung, welche die Boßheit und der Trug gegen die besten Menschen anzuspinnen pflegt; desto schwerer lastete nach seinem Tode die eiserne Hand des Schicksals auf seine Familie. Man hatte sich bald im Divan vereinigt, gegen einen Mann Be-

schuldigungen hervorzubringen, der sich nicht verantworten konnte, und bald nach meines Großvaters Tode ward der Sultan durch ein Fetva bewogen, alle seine Schätze und Besitzungen nicht allein einzuziehen, sondern auch seine Nachkommen als sein Eigenthum zu betrachten. Oglu's Tochter ward ihrer Schönheit wegen ins Serail abgeliefert, und seine Gattin hatte nur noch so viel Zeit, zu ihrem Sohne, meinem Vater, zu flüchten, der hier auf diese seine Besitzung als Aga lebte.

Mit Erstaunen und Bestürzung vernahm mein Vater von seiner Mutter, was vorgegangen. Sie selbst forderte ihn auf, das ihm und den seinigen wiederfahrne Unrecht an seinen Feinden zu rächen. Und da er sich selbst nicht vor Verfolgungen sicher glaubte, so veranlaßte ihn dies endlich, selbst die gefährlichste Gelegenheit für seine Rache sich nicht entschlüpfen zu lassen.

Der damals von der Pforte mit den Kuli-Khan geschlossene Frieden, brachte eine große Menge von Menschen außer Dienst, und mit diesen ward beinahe diese ganze Gegend hier überschwemmt. Diese Menschen, gewohnt im Kriege vom Plündern und Rauben zu leben, trieben auch im Frieden dies Gewerbe. Sie sammelten sich in

ganzen Rotten unter Oberen, setzten nicht allein den Landmann, sondern auch die Agas nach und nach in Kontribution, und wurden so das Schrekken der ganzen Provinz.

Die Nachricht ward kaum meinem Vater, daß sich ein mächtiger Haufen dieser Räuber unserer Gegend näheren wolle, als wir auch bald einen Räuberhauptmann mit einem ansehnlichen Troß in unsern Bezirk einrücken sahen. Furcht und Schrekken war überall zu lesen, kaum wagte sich Jemand vor ihnen blicken zu lassen.

Indeß schritt der Anführer mit einer mächtigen Begleitung zu meines Vaters Gemach. Ich denke mir es noch, als wenn es heute wäre. Kaum trat er herein und erblickte meinen Vater, so stand er wie angezaubert, und verwundernd rief er aus: „Bist du nicht Sara Bey Oglu's Sohn?

Mein Vater war erschrocken, betäubt, und konnte nichts erwiedern.

Der Anführer sah ihn scharf an. „Ja! Er ist's," fuhr er fort, „ich irre mich nicht. Mich erkennst du nicht. Aber ich erkenne den Sohn desjenigen, der mir die Freiheit gab. Erinnerst du dich Miri's?"

Miri du? rief mein Vater —

„Wohlan!“ unterbrach er meinen Vater, „wir treten nicht als Feinde bei dir ab. Empfange uns als deine Genossen. Mich bindet an dich vieler Dank. Oglu meinte es gut mit Miri. Er gab mir die Freiheit, empfahl mich dem Vezier Aled, im Dienste gegen Persien angestellt zu werden. Ich focht wie ein Mann. Nun Friede ist, kennt man mich nicht mehr. Aber — ich will den Undank rächen. Wir sind mehrere Tausende. Gelingt es uns, einen Mann zu finden, der an unserer Spitze stehen will, dann zittere Divan und Sultan.

Mein Vater hatte sich indeß von seinem Schrekken erholt. Er sah, daß Miri's Dankbarkeit ihn nichts fürchten ließ, und er kam ihm daher näher.

„Mein lieber Miri,“ sprach er, „ich danke dir für die Erinnerung genossener Wohlthaten. Indessen ich habe nichts von Räubern mehr zu fürchten. Wenig hat der Sultan und sein habsüchtiger Divan mir gelassen, sehr wenig. Es ist nicht der Mühe werth, es zu vertheidigen. O könnte ich gegen diese Räuber euren Muth waffnen! Ich wollte selbst in eurer Mitte für eure Verbrechen kämpfen.“

Was sprichst du, Oglu? versetzte Miri. Der

Sultan und seine Rathgeber haben dir dein Eigenthum geraubt, und du stehest an, dich dafür zu rächen, unter uns zu treten, und dein Recht mit gewaffneter Hand dir wieder zu erobern? Komm, Sohn des Oglu! Miri ruft dich an unsere Spitze. Wir bedürfen eines Aga, eines Mannes, der mit der Regierung selbst in Hader lebt und von den Großen gekannt, geachtet wird. Treten wir unter deinem Namen auf, dann können wir hoffen, Schrecken und Zittern weit umher zu verbreiten. Oglu, du bist unser Mann. Ich versammele das Heer der unsrigen um dich. Sie werden dir huldigen und Alles dir opfern.

Dieser Antrag faßte in der Seele meines Vaters ziemlich Wurzel. In ihm erwachte jetzt die ganze Reihe von Ungerechtigkeiten, denen er bloß gestellt gewesen war. Seine Erbitterung gegen den Divan gewann die höchste Stärke. Er schien von Wuth und Zorn gleichsam begeistert. Miri konnte wohl abnehmen, daß sein Vorschlag eine gute Aufnahme bei meinem Vater fand. Er ließ daher nicht ab und brachte es endlich durch seine Verabredungen und Unterhandlungen dahin, daß mein Vater zum obersten Anführer aller streifenden Partheien sich gewählt und gehuldiget sah.

IX.

Mit ernstlichem Nachdenken begann nun mein Vater den Plan zu entwerfen, den er zu verfolgen hatte. Er sah wohl ein, daß nach dem ersten Schritte, den er gewagt hatte, er mit Festigkeit auftreten mußte, wenn er nicht unterliegen sollte. Sein Ansehen war bei seinem Haufen ziemlich gegründet, sein Wink war Allen Befehl, und es kam nur darauf an, durch sein erstes Wagestück einen solchen Eindruck zu machen, daß er selbst bei der Pforte mächtige Besorgnisse erregte.

Aus einem dunkeln Hinterhalte auf seine Feinde loszugehen, oder den unbewaffneten Reisenden in Schlupfwinkeln aufzulauern und zu plündern, das mußte mein Vater wider seinen Beruf gehalten haben. Er wollte ohnfehlbar mit dreister Stirne hervortreten und durch sein offenes Benehmen sich Anhänger schaffen. Er ließ daher alle seine Leute versammeln, suchte eine gewisse Ordnung unter ihnen einzuführen, und nachdem er sie einige Zeit ziemlich geübt hatte, glaubte er fest, seinen Plan mit ihnen verfolgen zu können.

Er brach von seinem Schlosse auf. Mich, seinen einzigen Sohn, seine Mutter und seine Frauen

ließ er unter sorgfältiger Bedeckung hier zurück, und nahm seinen Zug auf den Weg nach Konstantinopel. Seine Ankunft verbreitete überall Schrekken und Verwirrung. Städte und Dörfer wurden in die strengste Kontribution gesetzt, und kaum erhielten die Paschas Kunde von dem, was in der nächsten Provinz vorging, so zogen sie Truppen zusammen und sandten zugleich Eilboten nach Konstantinopel, mit der vollständigen Nachricht von dem Aufstande, und mit einiger nachdrücklichen Erinnerung, ihren schwachen Vorkehrungen, ihn zu dämpfen, baldigst die nöthige Unterstützung zukommen zu lassen.

In nicht geringes Schrecken ward der Divan durch diese Nachricht versetzt, und er bot gleich alle Maaßregeln auf, den Pascha's so zu Hülfe zu kommen, daß die Empörung in ihrer Geburt erstickt werden konnte.

Mein Vater drang indeß schon an der Spitze seiner Heere bis Natolien vor. Der Pascha von Karaman leistete ihm vielen Widerstand. Indeß es gelang der Beharrlichkeit meines Vaters, ihn zurück zu drängen, und er mußte weichen. Beim Verfolgen ward des Pascha Heer nicht allein auf's Haupt geschlagen, sondern er selbst gerieth in mei-

nes Vaters Gefangenschaft. Er ließ ihn auf sein befestigtes Schloß abführen und sorgfältig bewachen.

Indeß hatte dieser Sieg meinem Vater einen hohen Muth eingeflößt, und er war vorbereitet, ihn mit großen Schritten zu verfolgen. Schon war er im Begriff, mit seinen Haufen tiefer in Natolien vorzurücken, als er in einer Ebene eine beträchtliche Armee sich entgegen gestellt fand, die ihm die Spitze zu bieten bereit war.

War es Verzweifelung, war es Uebermuth, genug mein Vater zauderte nicht lange, mit ihr ins Handgemenge zu gerathen. Er bestürmte ihre Linien mit Ungestüm. Allein hier fand er nicht allein den mächtigsten Widerstand, sondern sah sich auch nach einigen Versuchen, die er noch machen konnte, so zurückgeworfen, daß er sich nicht mehr zu sammeln vermochte.

Kaum merkte dies der Vezier, der jene Armee befehligte, so drang er auf die Reihen seines Gegners ein. Er versetzte dadurch Alles in Unordnung, und die Niederlage meines Vaters war unvermeidlich. Mit genauer Noth konnte er selbst noch dem Feinde entgehen.

Als er sich nun vor der Verfolgung des Fein-

des gesichert stand und Zeit gewann, über sein Schicksal nachzudenken, fand er zwar, daß Entfliehen und sich vor dem Feinde verbergen das einzige Mittel sey, ihm das Leben zu retten. Indeß hielt er dies nicht seiner Würde angemessen. Vielmehr machte er den Entwurf, zu seinem Schlosse zurück zu kehren, dort mit dem noch übrigen Theil seiner Getreuen und Anhänger sich zu verschanzen und zu befestigen, und seinen Verfolgern entgegen zu sehen.

Seinen Gefangenen, den Pascha von Karaman, betrachtete mein Vater als die letzte Trümmer zu seiner Rettung. Durch ihn wollte er es vermitteln, daß ihm und den Seinigen eine völlige Verzeihung von der Pforte zugestanden würde.

Kaum war nun mein Vater in dieser Zuversicht auf seinem Schlosse angelangt, so vernahm er mit Schrecken und verbißner Wuth, daß der Pascha von Karaman durch seinen Sohn, der mit einem beträchtlichen Haufen, während der Abwesenheit meines Vaters, das Schloß zu bestürmen drohete, befreiet worden war. „Nun kann dich Oglu!" rief er verzweifelnd, „nichts mehr retten. Das Schicksal hat deinen gewissen Untergang beschlossen. Ich will

will ihn nicht aufhalten.“ Er griff nach seinem Kandiar und durchbohrte sich.

X.

Kaum war mein Vater einige Stunden verschieden, so naheten sich einige mächtige Haufen unter dem Befehle ihres Agas, dem Schlosse. Es ward sogleich beschossen und bestürmt. Ein treuer Sklave, Namens Theodor, blieb mir und meiner Mutter; er rettete uns unser Leben, indem er uns in einem der untersten Gemächer in Sicherheit brachte.

Indeß durchirrten die Truppen alle Winkel, ließen nichts unangetastet. Die schmählichste Rache nahmen sie an dem todten Körper meines Vaters, dessen Haupt sogleich nach Konstantinopel geschickt ward.

Das Schloß selbst ward zerstört, geschleift und in einen Steinhaufen verwandelt. Nachdem die Unmenschen einige Tage so gehaust, zogen sie nach ihrer Heimath zurück.

Kaum war Alles entfernt und in diese Oede eine gewisse Stille zurückgekehrt, so kam Theodor und holte uns aus unserer unterirrdischen Woh-

nung, wo wir zwischen Furcht und Schrecken ein kümmerliches Leben fristeten.

Welchen verzweiflungsvollen Anblick gewährte uns das Tageslicht! In einen schrecklichen Kerker glaubten wir uns versetzt, als wir aus unserem unterirrdischen Aufenthalt traten. Unsere Wohnung sahen wir zerstört, überall fanden wir die Spuren einer grausamen Verheerung. Meine Mutter war außer sich, ein Thränenstrom feuchtete ihre Wangen; und ich erinnere mich noch lebhaft, wie ich damals, als vierzehnjähriger Knabe, mich furchtsam an meine Mutter schmiegte und meine Thränen mit den ihrigen vereinigte.

Endlich trat Theodor zu uns, und indem er äußerte, daß unsers Bleibens hier nicht seyn könnte, zeigte er einige Baarschaft vor, die er aus den Trümmern noch gerettet hatte und welche uns durchhelfen sollte. Zugleich führte er uns ein abgelebtes Kameel vor, das dem Verderben entgangen war, das mich und meine Mutter fortbringen sollte, und auf welchem wir nun, in Begleitung Theodor's, die Wanderung antraten.

Theodor wußte meiner Mutter keinen bessern Rath zu geben, als sich mit mir in den Kreis ihrer Familie zurückzuziehen. Er nahm daher mit uns

zu einem ihrer nächsten Verwandten den Weg. Sie fand daselbst zwar eine liebreiche aber zugleich furchtsame Aufnahme. Der Anverwandte glaubte gegen sich einen Verdacht zu erregen, wenn es ruchtbar werden sollte, daß in seinem Kreise die Gattin und der Sohn eines Rebellen lebten. Auf keine Art war er zu bewegen, mich bei sich im Hause zu behalten, und er stellte daher meiner Mutter vor, daß es zu meiner Sicherheit selbst zuträglich seyn dürfte, wenn ich, unter Theodor's Aufsicht gegeben, nicht allein von meiner Mutter entfernt, sondern auch unter einem andern Namen dem selbstständigen Alter entgegenreifte.

Nur nach vieler Ueberwindung konnte sich meine Mutter entschließen, mich zu entlassen. Theodor ward mit allem Nöthigen versehen, um mich auf meiner Wanderung in keiner Noth zu lassen.

Wir trieben uns lange von Ort zu Ort umher. Endlich kamen wir nach Siwas. Dort wandte sich Theodor an den Dragoman des Pascha, der ein Religionsverwandter von ihm war, und dieser gewann ihn so lieb, daß er ihn in seine Dienste nahm. Theodor überließ mich keinesweges meinem Schicksale, sondern er brachte es beim Paleolog, so hieß der Dragoman, dahin, daß ich sei-

nem Sohne zum Aufseher beigegeben ward, der ihn stets begleiten und um ihn seyn sollte. Meine Abkunft blieb desfalls noch immer im größten Dunkel verborgen.

Die Freundschaft, welche der junge Paleolog zu mir hegte, war ohne Grenze. Er genoß keine Freude, wobei ich nicht gegenwärtig seyn mußte. Und ob er gleich acht Jahre und ich schon zwei und zwanzig zählte, so wußte ich mich doch so zu ihm herabzulassen, daß er nicht ohne mich seyn konnte, und mich gleichsam als seinen Gespielen betrachtete. Wer hätte denken sollen, daß seine Liebe zu mir ihn in sein Verderben führen dürfte!

Ein Bruder meiner Mutter starb und ich war eben im Begriff, ein beträchtliches Erbe anzutreten, als einer meiner Anverwandten durch Schleichwege aller Art mir solches zu entreißen suchte. Er wußte von meinem Aufenthalt an des Pascha Hof, und er suchte daher, durch die dritte Hand, den Pascha selbst auf mich aufmerksam zu machen.

Es ward dem Pascha vorgestellt, daß ich der Sohn Oglu's, dieses bekannten Rebellen sey, der sich verkappt in dem Dienste des Dragomann aufhalte, daß ich mir nicht allein am Hofe, sondern auch in den Provinzen wichtige Anhänger zu

schaffen suche, um, über Kurz oder Lang, eine Verschwörung anzuzetteln, der man zuvorzukommen suchen sollte.

Den Pascha beunruhigten diese Nachrichten. Indeß er war ein gerechter und biederer Mann, er wollte ohne Beweise kein Urtheil fällen und er ließ Paleolog daher zu sich rufen. Indem er ihm nun des Verdachts, den man in ihm gegen mich aufgeregt hatte, erwähnte, empfahl er ihm zugleich ernstlich, auf mich ein scharfes Auge zu haben.

Paleolog wandte sich an Theodor. Und dieser gestand ihm Alles, was er von meinen Schicksalen wußte. Nachdem nun der Dragoman erfahren, daß ich wirklich des Oglu Sohn sey, begann er selbst einigen Verdacht zu schöpfen. Er glaubte es nun seiner Pflicht angemessen, und um keine Verantwortung zu haben, dem Pascha das, was er über mich vernommen hatte, sofort zu entdecken.

Die Besorglichkeit des Pascha fand keine Grenzen. Er beschloß in seinem Divan, daß ich im Geheim und ohne Aufsehen des Nachts festgenommen, und an einen sichern Ort gebracht werden sollte, um sich über das Nähere meines Plans und meiner Mitschuldigen durch mich unterrichten zu können.

Von Allem dem hatte ich nicht den kleinsten Wink. Indeß muß der Dragoman doch nicht sehr geheim über dieses Vorhaben gewesen seyn. Denn es war eben in der Dämmerung, ich lagerte mich sorglos unter einen Platanenbaum, um meinen guten Paleolog zu erwarten, da erschien dieser gute Jüngling mit einer bestürzten Miene und einem ängstlichen Blick vor mir. „Fliehe, guter Achmet!“ rief er mir zu. „Fliehe! wenn du deinem Verderben entgehen willst. Ich mag, ich werde es nicht ertragen, dich unter den Händen deiner Verfolger erliegen zu sehen. Willst du gerettet seyn, so eile auf den Flügeln der Schnelligkeit davon. Erwartest du die Nacht, so bist du verlohren.“

Eine außerordentliche Bestürzung bemeisterte sich meiner. Theodor war, in Geschäften Paleolog's, eben abwesend, und dies verstärkte die Ahndung einer nahen Gefahr für mich. Die Angst trieb mich gleichsam fort. Ich eilte daher, das Wenige, was ich hatte, zusammen zu raffen, und so machte ich mich auf den Weg.

XI.

Reifer war ich jetzt an Erfahrung, und als ich mich in einiger Entfernung von Siwas fand,

trat ich daher mit einer gewissen Zuversicht meine Reise an. Ich verlor den Vorsatz nicht aus dem Auge, mich aus der Provinz zurückzuziehen und zur Hauptstadt meinen Weg zu nehmen. Als gesunder und rascher Jüngling legte ich mit der wenigen Baarschaft, die ich hatte, bald die ansehnliche Reise dahin zurück.

Indeß war ich über die Bestimmung, die ich mir geben wollte, keineswegs einig, und ich betrat endlich die Hauptstadt mit dem Vorsatz, jedem Erwerbe mich zu widmen, der mir angeboten werden dürfte. Mit diesem Gedanken irrte ich einige Tage in Konstantinopel umher. Eines Tages führte mich der Weg an die Ufer des Bosphorus. Das Schauspiel riß mich ganz hin, als ich auf dessen Fläche eine unzählbare Menge Gondeln und Barken umherwogen sah. Unter allen zog meine Aufmerksamkeit ein glänzendes Fahrzeug auf sich, das von einer großen Anzahl Ruderer geführt ward. Ich stellte mich ans Ufer und wandte kein Auge davon. Es kam mir immer näher und legte endlich an. Eine Menge versammelte sich stracks an des Ufers Stelle, um die Fahrenden aussteigen zu sehen. Dies bestärkte mich, daß in diesem Fahrzeuge eine Person von Wichtigkeit geführt werden

mochte. Ich fragte nach und erfuhr, daß es der Bostandschi-Pascha sey, der sich durch seine Leute von jener Seite des Bosphorus hinüberfahren ließ.

Es war aber ein wenig stürmisch, und der Bostandschi-Pascha hatte den Unfall, daß ihm beim Aussteigen der Turban vom Kopf in den Bosphorus fiel und sogleich vom Strom fortgerissen ward. Kaum gewahrte ich es, so stürzte ich mich in den reißenden Strom. Ich war so glücklich, den Turban zu erhaschen, mit ihm wieder unversehrt ans Ufer zu kommen, und ihn dem Bostandschi-Pascha zu übergeben.

Mein Benehmen sowohl als mein Aeußeres mochte wohl dessen Aufmerksamkeit an sich gezogen haben, und er erkundigte sich genau nach mir. Ich berichtete ihm, daß ich Irad heiße, ein Natolier sey, und nicht längst von meiner Heimath nach der Hauptstadt gekommen wäre, um einer Bestimmung entgegen zu sehen.

Die Unbefangenheit, mit welcher ich sprach, schien ihn einzunehmen, und er machte mir den Antrag, ob ich in sein Korps eintreten wollte. Ich schlug dieses Anerbieten keineswegs aus, vielmehr zeigte ich dazu die größte Bereitwilligkeit.

Als Bostandschi nahm ich nun meine Wohnung

im Serail ein. Mein Zustand, mein Verhältniß war jetzt von der Art, daß ich keinen Verfolgungen ausgesetzt war, oder deren zu befürchten hatte. Und ob ich mich zwar zu einer Lebensart gewöhnen mußte, die mir anfangs zuwider war, so gewann ich ihr doch endlich so viel Geschmack ab, daß sie mir gleichsam angenehm ward.

Eines Tages führte mich der Weg nach dem Fanal. Ich irrte in den Straßen ohne Absicht umher, als mir in einer derselben ein siecher und abgelebter Greis, an einen Stab gelehnt, entgegen schlich. Ich würde über das armselige Geschöpf hinweggesehn haben, allein seine Gesichtszüge fielen mir auf. Ich sah den Alten, und er sah mich schärfer an. Verwunderungsvoll rief er mir endlich zu: Achmet!

An der Stimme erkannte ich sogleich meinen Theodor. Ich nahete mich ihm, rief ihn auch bei seinem Namen, und wir hatten uns in einander nicht geirrt. Einige Augenblicke nahm die Freude des plötzlichen Wiedersehens weg. Endlich kamen wir auf die vorige Zeit zurück. Meine erste Frage war nach dem Hause Paleolog.

„O Unglückseliger!“ rief Theodor mit wehmüthiger Stimme, „über dich ist ein hartes Schick-

sal verhängt. Selbst die, welche dir wohl wollen, reißest du mit in den Abgrund."

Ich sah meinen Theodor mit befremdendem Blick an, und glaubte, der ehrliche Mann habe sich auf das Gewerbe eines sogenannten Propheten gelegt.

„Du staunst ob meiner Aeußerung," fuhr er endlich fort. „Indeß dein Befremden wird bald in Schrecken übergehen, wenn ich dir sage: daß deine Flucht aus Siwas dem Paleolog das Leben und seinen Angehörigen Wohlstand und zeitliche Güter kostete. Deine Flucht, Achmet, erregte gegen Paleolog den Verdacht, daß er mit dir einiges Verständniß unterhalten habe. Er ward den andern Tag eingezogen, streng verhört, gefoltert. Und sein Urtheil fiel endlich dahin aus: daß er als ein Landesverräther gespießt und seine Güter verlustig werden sollte. Welche Strafe an ihm auch buchstäblich sofort vollzogen ward.

Ihr könnt alle leicht ermessen, wie sehr mich diese Nachricht erschütterte. Endlich fragte ich nach meinem Retter, dem jungen Paleolog.

„Der arme Jüngling," fuhr Theodor fort, „irrt verlassen und verwais't umher. Wer weiß, wohin das Schicksal ihn geführt hat. Ein schreckliches Verhängniß ward sein Erbtheil."

Er lebt? rief ich. Warum führt mir ihn das Schicksal nicht in den Weg! Warum schafft es mir nicht Gelegenheit, daß ich seinem wohlwollenden Herzen ein Opfer zu bringen vermag. — Doch, es scheint, das Schicksal will, ich soll meinem guten Theodor, meinem zweiten Vater, hülfreiche Hand leisten. Worin, Theodor, kann ich dir nützlich seyn? Bedarfst du meiner?

„An Ueberfluß weißt du, Achmet, war ich nie gewohnt," versetzte Theodor. „Kärglich friste ich mir das Leben. Mir würde es weder Kummer noch drückende Sorgen machen. Allein du weißt, daß ich im Hause Paleolog's mich verheirathet habe. Mein Weib ist zwar längst in die Ewigkeit gegangen, aber eine Tochter ließ sie mir, die ich wünschte versorgt zu sehen. Kein Talent, das den Werth eines weiblichen Geschöpfes erhöhen kann, schlummert in ihr. Komm, mein guter Achmet! Du mußt sie sehen und kennen lernen."

Ich schlenderte an der Seite Theodor's hin. Während ich ihm nun von meinen bisherigen Schicksalen und jetzigen Verhältnissen eine Auskunft gab, kamen wir bis zu seiner Wohnung. Er stellte mich seiner Tochter vor, in der ich ein schönes, liebenswürdiges Geschöpf kennen lernte.

Nachdem ich nun einige Stunden bei Theodor verweilt, und mich mit ihm und seiner Tochter über die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unterhalten hatte, versprach ich, meine Besuche öfter zu wiederholen. Und ich hielt getreulich Wort.

Je mehr ich aber Gelegenheit hatte, Cephaline, so hieß Theodor's Tochter, zu sehen, desto stärker fühlte ich mich von ihren Reizen angezogen. Endlich fand ich an ihrer Unterhaltung, an jeglicher ihrer Aeußerungen ein Vergnügen, das mich täglich zu ihr unwillkührlich hinleitete. Ich versäumte es nun, in den Kreis meiner Gefährten mich so oft wie ehemals einzufinden. Ich floh gleichsam ihren Umgang und ihre Gelage, indem ich bloß mit meiner Cephaline beschäftigt war, und es vergingen nur wenige Monde, so hatte Theodor das Vergnügen, mich als seinen Schwiegersohn zu begrüßen.

Es kostete mir freilich einige Mühe, Cephaline zu bereden, mir ihr ganzes Vertrauen zu schenken. Sie plagte der Gedanke, daß, wenn sie als Griechin sich in die Arme eines Mahomedaners werfe, sie ohnfehlbar in ihren Nachkommen dem Glauben ihrer Väter, eine Anzahl Verehrer entziehen dürfte. Ich beruhigte sie in dieser Rücksicht, indem ich ihr mein Wort gab, daß alle weib-

lichen Früchte, denen ich in ihren Umarmungen das Daseyn geben würde, in dem Glauben ihrer Väter erzogen werden sollten. Und so ward Cephaline ganz mein.

Mit ihr verlebte ich nun, nach Leiden und Plagen mancherlei Art, in einem unbemerkten und niedern Stand, die schönsten Tage. Es war keine häusliche Freude, die mir nicht an ihrer Seite zu Theil ward. Die erste Frucht unserer froheſten Stunden war eine Tochter. Ich gab Cephalinen sogleich einen Beweis von meiner Anhänglichkeit an mein gegebenes Versprechen. Ihr blieb die Tochter ganz überlassen, und sie vertrauete sie auch, kurz nach ihrer Geburt, einer von ihren Verwandtinnen, die sie in ihrem Glauben erziehen sollte. Noch einige Kinder gebar meine Cephaline, sie starben aber alle während der Geburt oder kurz nach derselben. Das letzte Geschenk ihrer Liebe warst du, Ali. Ach! deine Geburt, mein Sohn! raubte mir die beste Gattin. Ich fluchte dir. Du, du warst es, dessen Daseyn mir die edelste Gefährtin meiner Tage raubte. In dir sah ich schon das Werkzeug oder den Funken aller der trübseligen Augenblicke, denen mich meine durch Cephalinen's Tod verstimmte Seele entgegen sehen ließ.

Wer hätte mir sagen sollen, daß du, dessen Daseyn mir die Krone meines Lebens entriß, mich wieder in das Eigenthum meiner Väter versetzen würdest. O, dunkel sind die Wege des Schicksals! Wer vermag ihr Ziel zu erforschen!

Beinahe zwanzig Jahr schlummerten in mir alle Gefühle für meine Leiden. Ich achtete nur den Tag, der mir mein Daseyn erhielt; weiter hinaus gingen meine Wünsche nicht. Jetzt aber lebt die Hoffnung wieder in mir. Es umgaukelt mich ein schönes Bild der Zukunft. Bezaubernd ist dessen Anblick.

Die Worte des Greises mögen euch, meine Kinder, als Träume erscheinen. Meine Seele hofft, und mit Hülfe des großen Propheten wird Oglu wieder seine verjährten Rechte behaupten können. Der Grund ist gelegt. Du, Zeli! Meine Tochter! hast den Willen in mir aufgeregt. Er soll in mir nicht schlummern. Ich werde immer regsam seyn, und so lange ich athme, dahin denken, ganz deiner werth zu werden. Und bei diesen Worten umarmte er sie.

XII.

Ali saß indeß wie leblos. Er betrachtete seinen Vater unverwendet mit forschendem Blick, und

wußte nicht, was er von ihm denken, noch weniger, was er ihm sagen sollte.

Irad merkte es. „Du wunderst dich, mein Sohn,“ begann er wieder, „ob des Gehörten. Du fühlest in deinem Busen nichts von dem Stande der Oglu's und zweifelst daher an deinem Herkommen. Laß dich das nicht kümmern, mein Sohn! So wollte ich's, so mußte es seyn. Wozu hätte ich in deinen Busen Gefühle verpflanzen sollen, die du nicht zu pflegen vermögend gewesen wärst? — Du magst es noch nicht fassen, was ich dir von deiner Abkunft entdeckte. Lebe immer in dem Stande, dem ich dich gleichsam angeschmiegt. Noch ist es nicht für dich Zeit, höher hinan zu streben. Erst muß der Stamm gedeihen, wenn der Zweig Früchte tragen soll.“

„An euch,“ fuhr nun der alte Irad fort, „habe ich eine Bitte, Sohn des edlen Kaled. — Euer Gewand verräth mir, daß ihr im Begriff steht, die schönste und edelste Pflicht zu üben, die ein Muselmann hienieden zu erfüllen hat. Noch jung an Jahren vermögt ihr eure Wallfahrt nach Mekka zu vollenden. Mich, der ich beinahe zum Greise herangediehen bin, hielt eine eiserne Nothwendigkeit von diesem Vorsatze ab. Nicht

umsonst brachte euch das Schicksal in diese Gegend. Ihr waret einst der Retter meines irrdischen Heiles. Gewiß! Ihr sollt es auch für mein ewiges seyn. Laßt mich, edler Morad, an eurer Seite dahin ziehen, den Weg, auf welchem es jeder Rechtgläubige zu erschwingen sucht."

„Wollt ihr mich, Irad, von der Seite meines Gebieters verdrängen?" fiel Omrah bestürzt ein. „Ich folge ihm, muß ihm folgen, und wenn es bis an die Höllenpforten wäre!"

„Härmt euch nicht, Omrah," rief Morad gerührt. „Wir nehmen den Greis in unsere Mitte, führen ihn zum Wege des Heiles und bringen ihn seinen Kindern unversehrt wieder. Zum Unterpfande lasse ich ihnen die zwei mir wiedergewordenen Kameele und ihre Schätze. Sie sind mir auf der weiten Reise nur zur Last. Für euch hab' ich in Damas noch zwei Kameele, die euch zu Gebote stehen. Dahin wollen wir nun. Kommt! Es ist spät. Mit dem Früheſten bricht morgen die Karavane schon auf.

Ein zärtlicher Abschied erfolgte nun zwischen den Verwandten und Freunden, und Morad zog in Begleitung Irad's und Omrah's gegen Damas.

Sechstes Buch.

I.

Morad trat mit seinen Begleitern bei seiner Ankunft zu Damas wieder ins Haus des Kadileskier's ab. Er begab sich sogleich in dessen Gemach, dankte ihm herzlich für die erzeugte Rechtspflege, und wollte seinen Dank zugleich mit einem Geschenk von ansehnlichen Werth begleiten. Allein mit Unwillen sah er sich mit demselben zurück gewiesen. „Wollt ihr mir etwa," sprach Ibrahim, „die Neigung einflößen, Gerechtigkeit in der Erwartung zu üben, solcher großen Belohnung theilhaftig zu werden. Mag es dort, woher ihr kommt, dahin gediehen seyn, daß die Gerechtigkeit nach Gunst und Preis verliehen wird. Hier ist der ächte Muselmann noch den Lehren des Propheten treu, und wehe denen," fuhr er nachdrücklich fort, „welche es versuchen, diesen Geist zu entfremden!

Ihr kommt von Istambol, junger Mann! Nicht? Ja ja! Das merk' ich."

Morad sah Ibrahim mit Befremden an.

„Wir sind jetzt allein, mein lieber Morad," sprach Ibrahim im vertraulichen Tone. „Hört, was ich euch sage. Gut enden kann es nicht. Ezad Pascha's Versetzung haben wir noch keineswegs verschmerzt."

Ezad war Pascha von Damas? fragte Morad betroffen.

„Und ist," setzte Ibrahim verdrossen hinzu, nach Alep versetzt worden."

Was hat er versehen? fiel Morad ein.

„Versehen? Ezad Pascha versehen!" rief Ibrahim. „Wo findet ihr noch einen Mann wie ihn, von solcher Biederherzigkeit, edlen Denkart. — Beim Propheten! Ihr habt im Divan nicht Seinesgleichen. Indeß ich schweige."

O schweiget nicht! Redet, Ibrahim, fiel ihm Morad ein. Ist Ezad Pascha ein ehrlicher Mann?

„Ihr solltet ihn kennen," versetzte Ibrahim.

Ich kenne seinen Sohn, fuhr Morad fort, und der —

„Amurath?" fiel Ibrahim ein. „O! das ist der trefflichste Mensch, den es geben kann."

Wollte Gott! rief Morad, ihr redetet wahr.

„Wie lange ist's," fragte Ibrahim, „daß ihr von Istambol euch entfernt habt, Morad?" — Es hat dort unten vor einiger Zeit nicht ganz klar ausgesehen, sagen die letzten Briefe von dorther," fuhr Ibrahim fort. Dem Kislar Aga ist wieder eine Mine entdeckt worden, die man, seine Macht zu sprengen, gelegt hatte. Will das Schicksal diesem Bekir, dieser Geißel unserer Gerechtsame, in Ewigkeit den Sieg vergönnen? Ein gewisser Moulahi —"

Bei Anhörung dieses Namens erschrack Morad. Eine Blässe zeigte sich auf seinen Wangen, er wußte nicht, was er vom Ibrahim denken sollte, und fürchtete sich schon, von Neuem größern Verdacht gegen sich erregt zu haben.

Ibrahim entging die Verlegenheit und der Schrecken Morad's nicht. „Ich weiß," redete er ihn daher an, „wie ich euch nun zu nehmen habe. Ihr gehört zur Parthei Moulahi's, und seyd mir daher ein willkommener Freund. — Es thut mir leid um diesen edlen Mann und seine Anhänger. — Indeß," fügte er geheimnißvoll hinzu, „wandert nur nach Mekka, mein guter Morad. Ihr eilt zu eurem Beruf."

Morad stutzte bei dieser Aeußerung. Er wähnte schon eine nähere Erklärung darüber zu erhalten. Allein Ibrahim ward zu einem Geschäft abgerufen. Morad entfernte sich daher ebenfalls, und zog sich zu seinen Begleitern zurück, mit denen er nun dem Morgen entgegensah.

Selten muß wohl Jemand in eine sonderbarere Stimmung versetzt gewesen seyn, als es Morad eben ward. Freude, Besorgniß, Hoffnung und Furcht umgaukelten wechselweise sein Inneres. Er, der an aller Menschengüte verzweifelte, fand sich wieder auf dem Wege, mit ihr ausgesöhnt zu werden. Indeß aus tiefem Hinterhalte schlich sich doch bei ihm die Besorgniß hervor, ob ihm vom Schicksale nicht wieder eine Falle gelegt worden sey. Die süßesten Gefühle lockte ihm die Empfindsamkeit seines Herzens hervor, welche durch den Anblick Zeli's wieder aufgeweckt ward. Zeli theilte mit Selima die holdseligen Augenblicke, die seinen Busen mit den zauberischen Empfindungen des Jünglings beseelten. Zeli's Bild, das er engelrein vor sich erblickte, weckte in ihm Selima's auf. Und sein heißester Wunsch war nur: möchte ich doch Selima so unschuldig als Zeli vor mir sehen! — Am räthselhaftesten waren ihm aber die Aeußerun-

gen Ibrahim's. Was stürmte der edle Mann mit seinen Bekenntnissen auf mich los? fragte er sich. Und nicht wenig beunruhigte es ihn, daß er von Moulahi Kunde hatte, seinen Absichten Beifall gab, und selbst ihn für einen seiner Anhänger hielt.

In diesem Gedankenkreise irrte Morad's Seele umher, bis die Stunde ausgerufen ward, die den Aufbruch der Karavane verkündete, und Irad und Omrah ihn erinnerten, daß es Zeit wäre, sich zum Sammelplatz derselben zu begeben.

II.

In zahlreichen und unübersehbaren Haufen zogen die Pilger zu den Thoren von Damas hinaus, um sich zur Karavane zu bilden. Seit vielen Jahren schon hatte der Glaube an den Propheten unter den Islam keine solche mächtige Begeisterung zum Zuge nach seinem Grabe aufgeregt. Hunderttausende sah man diesmal von einem heiligen Vorsatze beseelt. Ueberall verkündigte sich ein lauter Frohsinn und eine muntere Stimmung zu der großen, mühsamen und gefahrvollen Wallfahrt, und mit Sehnsucht sah man der Ankunft des Pascha und dem Zeichen zum Aufbruch entgegen.

Die Pforte hatte nicht verfehlt, zur Sicherheit der Karavane, diesmal die vorsichtigsten Maasregeln zu treffen. Der Pascha erschien daher als Emir Hodgi an der Spitze der Karavane, in Begleitung einer ansehnlichen gewaffneten Macht, die jedem Anfall der Araber, während ihres Zuges durch die Wüste, abzuwehren bestimmt war. Nachdem nun alles in die nöthige Ordnung gebracht war, ward sogleich das Zeichen zum Aufbruch gegeben, und die Karavane trat nun in bestimmten Tagereisen ihren Weg an.

Die Araber ließen indeß keineswegs die Karavane unbeachtet hinziehen, vielmehr dachten sie darauf, mit einem wohl- und tiefangelegten Plan diesmal einen solchen nachdrücklichen Anfall auf die Karavane zu wagen, als sie jemals vermögend seyn dürften. Diesen Vorsatz ließ besonders die aufs Höchste gestiegene Erbitterung dieser Horden gegen die Pforte zur Reife kommen, deren Keim vorzüglich unter ihnen die Versetzung Ezad Pascha's verpflanzte.

Die Gerechtigkeit und Menschenliebe dieses edlen Mahomedaners hatte ihn nicht allein in Damas, sondern auch bei allen arabischen Stämmen, Achtung und Liebe, und eine Anhänglichkeit erwor-

ben, die keine Grenzen kannte. Eine jede seiner Aeußerungen war diesen ungezügelten Horden gleichsam ein Befehl. Ein Wink von ihm erhielt Alles bei ihnen in einer strengen Ordnung.

Von diesem allen waren Ezad's Reichthum und seine Milde die vorzüglichsten Hebel. Er war zwar die Stütze aller Dürftigen, indeß übte er gegen diejenige Stämme, welche der Pforte ihren Tribut nicht abzutragen fähig waren, eine Großmuth ohne gleichen. Er schoß für sie nicht allein den Tribut vor, sondern machte ihnen, wenn sie ihn nicht nachzutragen fähig waren, sogar ein Geschenk damit. Außerdem bot er noch Mittel aller Art auf, um der Pforte, durch sein Benehmen, die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten dieser von ihrem Sitze entfernten Gegenden zu sichern. Zu diesem Ende suchte er sogar durch Blutsverwandschaft sich die Anhänglichkeit der Araber zu erhalten, indem er aus einem der vornehmsten Stämme derselben sich eine Gattin wählte.

Die Abrufung eines solchen Mannes als Ezad Pascha, mußte daher eine große Unzufriedenheit erregen, und die Gemüther noch mehr erbittern, als seine so allgemein geliebte Person durch eine der Kreaturen Bekir Aga's, ersetzt ward, welche nicht

allein keines der Talente Ezad's inne hatte, sondern sich auch durch Geiz und Fühllosigkeit verhaßt machte.

Die Unzufriedenheit der arabischen Stämme brach schon in Thätlichkeiten, bei den Wanderungen einiger kleinen Karavanen durch die Wüste, aus. So lange Ezad Pascha von Damas war, boten sie, aus Achtung und Erkenntlichkeit gegen denselben, alles auf, um das Fortkommen jeder Karavane zu erleichtern. Nun ein anderer Pascha in Damas auftrat, ließen sie keine Karavane unverfolgt, und als er endlich an der Spitze der großen Karavane selbst als Emir Hodgi erschien, wagten sie mit vereinten Kräften jenen nachdrücklichen Anfall auf dieselbe, dessen wir schon Erwähnung gethan haben.

Bekir wollte die Versetzung Ezad's nicht als die Ursache des der Karavane widerfahrnen Unfalls betrachten. Er schob alle Schuld davon auf das Benehmen des von ihm angesetzten Pascha's, und auf einen Mangel an gehörig getroffenen Vorkehrungen. Er ließ daher auch diesen zurückrufen, und besetzte dessen Stelle mit einem gewissen Selim, ebenfalls einer von seinen Kreaturen, der ihm aber mehr Festigkeit und Gewandtheit für diesen

Posten zu besitzen schien. Er sorgte zugleich dafür, daß die Pforte diesen mit solchen Mitteln versah, um sich eine ansehnliche bewaffnete Macht zu schaffen, an deren Spitze er in der Wüste die Karavanen als Emir Hodgi vor jedem Anfall zu sichern vermochte.

Diese Vorkehrung hätte vielleicht nicht ihres Zweckes verfehlt, wenn nicht einsichtsvolle und von edlen Grundsätzen genährte Gegner Bekir Aga's, diese unzufriedene Stimmung der arabischen Völkerschaften zu nützen, gesucht hätten, ihm seinen Untergang zu bereiten.

III.

Die Freundschaft und Liebe aller edlen und guten Menschen nahm Moulahi, bei seinem Austritt aus dem Divan, in seine Einsamkeit mit sich. Dem biedern Ezad Pascha hatte Moulahi, als er noch Zutritt im Divan hatte, keineswegs manche Gefälligkeit untersagt, und er war einer mit von denen, welcher jeden seiner Anträge mit der größten Gewissenhaftigkeit immer beurtheilte. Ezad unterhielt daher immer gegen ihn ein Zutrauen und eine Anhänglichkeit, die beinahe keine Grenzen fand.

Er würde vielleicht nie Gelegenheit gehabt haben, Moulahi thätige Beweise darüber zu äußern, wenn ihm nicht das Schicksal denselben zugeführt hätte, indem er, auf seiner Flucht aus Konstantinopel, den Weg zu seinem Freunde Ezad Pascha nach Alep nahm. Dort fand er liebreiche Aufnahme, und er lebte nicht allein fern von seinen Verfolgern, sondern er hatte auch Gelegenheit, an der Seite des Freundes sich über seine Unfälle zu trösten.

Indeß Moulahi's regsamer Geist fand, während seines Aufenthalts beim Ezad, bald verschiedene Mittel und Wege vor sich, um einen Plan zu entwerfen, der seinem nach Rache schmachtenden Geiste die Aussicht schuf, dem Kislar Aga und seinen Anhängern den Untergang in der Ferne zu bereiten.

Man kann leicht denken, daß das Benehmen der Pforte gegen Ezad keineswegs von der Art war, um ihm eine nachdrückliche Ergebenheit für dieselbe einzuflößen. Allein so kränkend ihm auch die Versetzung war, so wußte er sich doch als ein Mann in Rücksicht seines Schicksals zu benehmen. Er fühlte sich beleidigt, allein sein Vorsatz war, sich deshalb ganz ruhig zu halten.

Moulahi war ein zu großer Menschenkenner, als daß er nicht hätte einsehen sollen, dem weisen Ezad sey durch jene Aeußerungen und Handlungen, wozu ein enthusiastisches Gefühl uns auffordert, nicht beizukommen. Er suchte also gegen ihn eine gewisse Kaltblütigkeit und Geduld über die Unfälle, welche ihn und seine Freunde trafen, zu äußern, so daß Ezad endlich Veranlassung fand, in Moulahi die weise Standhaftigkeit, mit welcher er auf sein Schicksal hinsah, zu bewundern, und ihn sich gleichsam zum Muster zu wählen. Auf diese Art sah Moulahi täglich die Achtung Ezad's gegen sich zunehmen, und sich eines größern Vertrauens von ihm gewürdigt.

Kaum bemerkte aber Moulahi seinen Freund in gleichmäßiger Stimmnng mit sich versetzt, so verfehlte er nicht, in den vertranlichen Unterhaltungen, die er mit ihm pflegte, hin und wieder, über seinen gegen die Pforte entworfenen Racheplan sich zu äußern.

Sehr befremdend mußte Ezad, dem duldenden Ezad, der Wink von einem Racheplan seyn, den ihm ein Mann gab, welchen er sich, in Rücksicht seiner Ergebenheit in seinem Schicksale, zum Muster nahm. Moulahi entging dies Befremden Ezad's

keineswegs, und er äußerte ihm dafür: „Du wunderst dich, Freund! über meinen Vorsatz. Du scheinst ihn nicht mit meinem Benehmen vereinigen zu können. Indeß glaubst du, daß die Standhaftigkeit eine Tugend bleibt, wenn wir so gleichgültig gegen jede Beleidigung sind, daß wir uns nicht einmal Mühe nehmen, den Verbrecher selbst, auf Kosten unsers Daseyns, zum Nutzen und Frommen unserer Nebenmenschen, zu vernichten? Glaubst du, daß diese Fühllosigkeit gegen uns selbst, die wir Ergebenheit in das Schicksal nennen, uns auch zu einer Kälte gegen das Heil unserer Nebenmenschen berechtige? — Ich habe geduldet, und werde dulden. Aber ich sehe leiden. Ich sehe Nationen unter der Geißel eines Ehrlosen seufzen, und ich sollte kalt bleiben? Ezad sollte es mit Gleichmuth ansehen können? — O wahrlich, mein Ezad! Es giebt keinen Weisen, der nicht den goldenen Spruch segnen sollte: der Rächer schlafe nie für seinen Nebenmenschen! Ich bin ohnmächtig, Ezad! Ich kann nichts thun! Aber in dir hat das Schicksal ein mächtiges Werkzeug zum Heil der Rechtgläubigen ausersehen. Wohl mir! Wenn mir das entfernte Verdienst bleibt, dich dazn aufgeweckt zu haben.“

Bei diesen Worten sah Ezad Moulahi mit einem bedeutenden Blicke an und rief: Mich!

„Sieh in die Ferne hinaus!“ fuhr Moulahi fort. „Dort winken die Millionen, welche nicht allein die Erinnerung an deine gegen sie verübte Güte, sondern auch Blutsverwandschaft an dich fesselt. Sie sind bereit, für dich Alles — ihr Gut und Leben — aufzuopfern, deine Feinde zu Boden zu drücken, und du willst so gar Nichts verwenden, sie glücklicher zu sehen. Du hörst nicht die Seufzer, welche die Bewohner der Wüste unter der Geißel ihrer jetzigen Pascha's ausstoßen. Wahr! Sie haben gekämpft einen mächtigen Kampf. Aber, was kümmert's dem Tieger, wenn er sich heut seiner Haut hat wehren müssen. Er zerfleischt nach wie vor morgen seine Beute. Nur dann ist seinem Verderben Einhalt zu thun, wenn der erfahrne Jäger ihn auf die Spur nimmt. — Auf, Ezad! Für deine Tugend giebt's jetzt eine Uebung. Den Zeitpunkt darfst du aber nicht schwinden lassen. Eile, vereinige dich mit den Arabern, ich folge dir, weiche nicht von deiner Seite. Bald wird die große Karavane im Begriff seyn, nach der Wüste aufzubrechen, und ich verspreche es dir, nicht allein ihre Niederlage soll gewiß seyn, sondern der Di-

van, die Pforte selbst soll erzittern. Unser kleinstes Verdienst wird seyn, über den Moslim wieder Gerechtigkeit und Glauben herrschen zu sehen."

Ezad hörte Moulahi mit wohlgefälligem Ohre an, indeß er benahm sich, wie Jemand, dem tausend Bedenklichkeiten aufsteigen und gleichsam die Zunge lähmen. Moulahi folgerte nun hieraus, daß er auch, auf dem von ihm verursachten Wege, nicht hoffen durfte, Ezad für seinen Plan zu beseelen, und verzweifelte beinahe schon an irgend eine Aussicht zu dessen Verwirklichung, als ihm das Schicksal einen ebenen Weg eröffnete, auf welchem er hoffen konnte, selbst Ezad zu einer größern Thätigkeit für seine Absicht zu begeistern.

IV.

Amurath, Ezad Pascha's Sohn, kam eben von seiner Reise nach Konstantinopel zurück. An diesen wandte sich Moulahi nun mit seinen Absichten. Amurath's Herz war nicht allein zu jeder edlen Neigung gestimmt, sondern überhaupt auch für die Grundsätze Moulahi's eingenommen. Außerdem fühlte er tief das seinem Vater wiederfahrne Unrecht, und seine jugendliche Einbildungskraft griff

schneller nach jedem Funken von Rache, der ihm zugeworfen ward.

Trotz der Empfänglichkeit, welche Moulahi in Amurath für seine Absichten vorfand, suchte er ihn doch mit einer Feinheit und Gewandtheit zu leiten, daß er die Aussicht erhielt, durch ihn unmittelbar für seinen Plan einen festen Grund zu legen. Er äußerte ihm daher in vertraulichem Tone: „Nicht wenn du begeisterte Anhänglichkeit an meinen Plan verräthst, Amurath, hast du Hoffnung, deinen Vater, den Pascha, für uns zu gewinnen. Wir müssen ihm gleichsam seine Stimme abzuzwingen suchen. Höre mich also, Sohn des Ezad! du kennst die Bewohner der Wüste. Sie verehren in dem Sohne den Vater. Gieb mir eine Empfehlung an verschiedene Emire der ansehnlichsten Stämme. Ich begebe mich selbst zu ihnen, fordere sie zu unserem Plane auf und vernehme aus ihrer Antwort, welche Stimmung sie dafür haben mögen, und was wir von ihnen zu erwarten haben dürften."

Diesem Vorschlag fiel Amurath ganz bei. Er unterzeichnete ein Schreiben, das Moulahi in dieser Absicht entwarf, nnd mit diesem begab sich Moulahi, in Sklavenkleidern gehüllt, sofort auf den Weg nach der Wüste. Glücklich langte er daselbst

an und übergab sein Schreiben in die Hände des Emir Mantallab, eines Mannes, der nicht allein in Rücksicht seiner Macht, sondern noch mehr seiner Weisheit, die Achtung aller Araber sich erworben.

Bei weitem waren in den Bewohnern der Wüste noch nicht, alle jene Empfindungen des Hasses und der Rachsucht gegen die Pforte, unterdrückt. Vielmehr schickten sie sich, nachdem ihnen der erste Anfall auf die große Karavane so gut geglückt war, mit vereinigten Kräften an, neuerdings eine Plünderung derselben zu wagen. Täglich kamen daher die Emire der verschiedenen Stämme zusammen, über die Mittel sich zu berathen, welche einen günstigen Ausgang in ihrem Unternehmen gegen die Karavane erwarten ließen. Eben waren sie alle bei Mantallab in dieser Absicht versammelt, als diesem das Schreibeu Amurath's von Moulahi überreicht ward.

Mantallas verfehlte nicht, den Inhalt desselben in öffentlicher Sitzung zu verlesen. Mit Wohlgefallen vernahmen die Emire die Bereitwilligkeit Amurath's, ihre Absichten gegen die Pforte zu unterstützen, und als sie endlich aus dem Schreiben erfuhren, daß der Ueberbringer des Briefes selbst von ihm als ein Mann ausersehen worden ist, der sie mit

glücklichem Erfolg in ihren Unternehmungen zu leiten fähig sey, fand sich Moulahi mit Achtung und Freundlichkeit in ihre Mitte aufgenommen.

Indeß so sehr Mantallab nnd die weisesten der Versammlung den Anträgen Amurath's vertrauten, indem sie alle des Glaubens waren, daß Amurath's Aeußerungen die Willensmeinungen Ezad Pascha's seyen, und dieser nur seinen Sohn handeln lasse, um sich nicht selbst einiger Gefahr auszusetzen, wähnten sie doch, da Moulahi alle ihre Berathschlagungen beiwohnen, und Vertrauter jeder ihrer Maasregeln werden dürfte, die Vorsicht gebrauchen zu müssen, nicht allein ins Geheim einen Vertrauten an Amurath abzuschicken, um über Moulahi die gehörige Erkundigung selbst einzuziehen, sondern auch bis zur Rückkunft desselben, ihn scharf beobachten zu lassen, damit er, im Fall er Verrath im Herzen führen sollte, sich nicht ungestraft aus ihrer Mitte entfernen könnte.

V.

Obgleich Moulahi bei seiner Entfernung von Alep, Ezad Pascha keineswegs die Absicht derselben

entdeckte, so war es doch dessen Scharfblicke nicht entgangen, daß ein gewisses Verständniß zwischen Moulahi und seinem Sohne Statt finde. Die Besorgniß, die er deshalb hegte, barg er in seinem Innern, er glaubte sich irren zu können. Indeß erhielt er bald Veranlassung, in der Rücksicht auf einige Gewißheit zu dringen.

Um seinen allmächtigen Einfluß zu behaupten, mußte es Bekir Aga wohl für zuträglich halten, einer seiner Kreaturen die Paschalik vor Alep zu ertheilen, und er suchte es desfalls endlich dahin zu bringen, daß Ezad Pascha nach Orfu versetzt ward. Diese Nachricht, welche eben Ezad Pascha von seiner Versetzung ward, nahm er mit einer weisen Fassung auf. Indem sie ihm aber einen neuen Beweis von der schwachen Gunst gab, in welcher er bei der Pforte stand, und einen Wink über die Gefahr, in welche der mindeste Verdacht sein Leben setzen könnte, mußte ihn mit größerer Besorgniß, das von ihm bemerkte geheime Einverständniß seines Sohnes mit Moulahi, erfüllen. Er wollte in dieser Rücksicht seinem Sohne die nachdrücklichsten Vorstellungen machen, allein die Geschäfte, welche mit seiner Versetzung verknüpft waren, zerstreuten ihn so, daß er sich vorsetzte, bei

seiner Ankunft in Orfu mit seinem Sohn darüber zu unterhandeln.

Die Ankunft des neuen Pascha veranlaßte Ezad, seine Reise nach Orfu zu beschleunigen. Sein ganzer Haushalt folgte ihm bereits dahin, nur Amurath ließ er noch in Alep zurück, um einige seiner Angelegenheiten daselbst für ihn in Ordnung zu bringen.

Amurath entging keineswegs die bedenkliche und verdrossene Stimmung seines Vaters, und er wähnte, daß, trotz seinen Aeußerungen von Ergebenheit in sein Schicksal, es ihn herzlich kümmern müsse, sich bei allen seinen Verdiensten täglich mehr herabgewürdigt zu sehen. Dieser Gedanke mußte Amurath noch lebhafter zu einer entscheidenden Rache stimmen. Mit Sehnsucht sah er daher einer Auskunft von Moulahi's Sendung entgegen, und sein einziger Wunsch war, in seinen Unterhandlungen ihn eines gewissen Erfolges versichert zu sehen.

War Amurath nichts peinigender als der Gedanke, daß Moulahi sich von den Arabern zurückgewiesen sehen dürfte, so mußte er wiederum des höchsten Freudengefühls theilhaftig werden, als ihm der Vertraute des Mantallab vorgestellt ward.

Kaum hatte er dessen Aufträge an ihn vernommen, so begann er: „Wie? Sie trauen Moulahi nicht? Wohlan! so will ich selbst zu ihnen, und ihr Führer seyn. Eil'!“ rief er dem Boten Mantallab's zu, „sag' denen, die dich senden: Amurath selbst ist bereit, sich für sie zu opfern. Ich komme, werfe mich in ihre Arme. Sie mögen an der Grenze ihres Gebietes mich erwarten.“

Dieser Entschluß stand so fest vor seiner Seele, daß er seinem Vater selbst nichts davon zu entdekken sich vorsetzte, aus Furcht, durch seine Besorglichkeit von seinem kühnen Schritt abgeschreckt zu werden. Ganz von dem Gedanken beseelt, seinen Vorsatz zu verfolgen, brachte nun Amurath, mit der möglichsten Schnelle die Aufträge seines Vaters in Ordnung. Indeß so angezogen ihn der Rachgeist hatte, war doch der Entschluß, den er gefaßt, allzuentscheidend für seine übrigen Tage, als daß er nicht zugleich die innersten Tiefen seines Herzens hätte aufgeregt fühlen sollen.

Er hatte sich nun zwar fest entschieden, im Fall ihm seine Absichten gegen die Pforte mißlingen sollten, seinen Aufenthalt für seine künftigen Tage unter den Arabern, seinen Verwandten, zu nehmen. Indeß vermochte er sich doch nur in je-

ner Zone glücklich zu denken, wenn er sich des Besitzes einer Person vergewisserte, deren Liebe ihm seine Phantasie mit hinreißenden Zügen mahlte. Das Bild Selima's stand noch zu lebhaft vor seiner Seele, als daß in ihm der Gedanke Wurzel fassen konnte, ihren Umarmungen auf immer zu entsagen, und er sah daher jeden Tag der glücklichen Stunde entgegen, sie in seine Arme schließen zu können.

VI.

Es war zwischen Amurath und Oßman verabredet, daß Selima bei ihrer Entführung aus dem väterlichen Hause, auf einem, einige zwanzig Parasangen von Konstantinopel belegenen Chiftlick eines gewissen Kara Aga, den Amurath unter seine Freunde zählte, gebracht werden sollte. Dorthin wollte ihr alsdann Amurath folgen.

Oßman, welcher das Arabah zu Pferde begleitete, war nun während der ganzen Reise mit dem Gedanken beschäftigt, was er für Mittel anzuwenden habe, um Selima zur Liebe gegen einen Mann zu stimmen, dem er ihr Herz zugesagt hatte, und

dem sie, wie er im Voraus überzeugt war, nicht mit dem gefälligsten Blicke begegnen dürfte.

Auf jedem Fall hielt er es am angemessensten, wenn er sie allmählig auf ihr Schicksal vorbereitete, um abzunehmen, in wie weit sie seinen Absichten entsprechen, und im Fall sie ihnen Widerstand leisten sollte, er mit Amurath desfalls die nöthigen Maaßregeln treffen könnte.

So wie Oßman den Karakter Amurath's nahm, mußte er nicht ohne Grund besorgt seyn, daß, wenn er Selima nicht für ihn stimmte, er seine Gunst sich auf immer verscherzt haben dürfte. Er schien Amurath nehmlich für einen jungen Großen zu halten, welcher Alles aufzuopfern bereit sey, um seinen Leidenschaften zu genügen. Er hielt Amurath's Liebe gegen Selima für eine Neigung, die jedes Gefühl in ihm unterdrückte, das ihm Menschlichkeit und Pflicht befiehlt, und er glaubte, daß, nachdem er seine Leidenschaftlichkeit für Selima aufgeregt und ihm ihre Ergebenheit zugesichert, er unerschütterlich auf ihre Liebe bestehen dürfte.

Selima, ihrer Seits, war mit keinem andern Gegenstande beschäftigt, als mit Morad. Sie hatte nicht die entfernteste Ahndung, hintergangen zu seyn. Schon zwei Tage war sie indeß auf dem

Gute des Kara-Aga, und es erschien kein Morad. Sie äußerte deshalb ihr Befremden gegen Fatme, die nicht verfehlte, es Oßman zu hinterbringen.

Besorgnisse über das Ausbleiben Morad's wollte Oßman in ihr aufgeregt wissen, um sie auf dasjenige, was er ihr in dieser Rücksicht zu äußern sich vorgesetzt hatte, gleichsam vorbereitet zu finden.

Mit einer etwas betroffenen Miene trat er daher vor Selima: „Ihr erwartet Morad?" sagte er. „Ich bedaure euch, meine Gebieterin. Erschreckt nicht ob das, was ich euch von ihm verkünden muß. Der Treulose hat uns beide hintergangen. Die Schätze, die Drohungen des Sohnes des mächtigen Ezad Pascha haben seinen Gesinnungen gegen euch eine andere Richtung gegeben. Ihm hat er euch überlassen."

Ueberlassen? Mein Herz, meine Liebe einem Andern? rief Selima erschrocken. Was sprichst du, Oßman?

„Ihr habt jetzt, edle Selima, Amurath des Pascha Ezad Sohn vor euch zu erwarten," sagte ihr Oßman. „Mehr kann ich euch nicht sagen. Schenkt ihm euer Herz, eure Liebe. Heuchelt sie ihm, wenn ihr wollt, nur scheint nicht, ihn zu fliehen. Wir sind in seiner Macht, in seinen Hän-

den hier. Bei eurer Ruhe, bei meinem Leben beschwör' ich euch."

Was fordert ihr, Oßman? versetzte Selima. Ich sollte mich Amurath ergeben? Ihn lieben? Morad entsagen?

„Morad hat eurer entsagt," fiel Oßman ein.

Nein! das ist nicht möglich, fuhr Selima fort. Morad komme, er selbst. Aus seinem Munde will ich vernehmen, was ihr mir hinterbringt. Und vermag er es auszusprechen, so will —

„Ihr werdet ihn vielleicht nie wieder sehen," fiel Oßman abermals ein.

O dann will ich gern meine Augen verschließen! rief Selima. Ihn nicht wiedersehen? Verlass' mich Oßman. Du bist ein Verräther. Geh! such' ihn auf. Ohne ihn mag ich dich nicht vor mir sehen. Vermagst du dies nicht, so geleite mich zurück zu den Meinen —

„Da werdet ihr, Selima," unterbrach sie Oßman, „wenig Trost finden. Euer Vater, euer Bruder ist mit Amurath einverstanden. — Und kann ich denn zurück? Sind wir nicht in Amurath's Händen? — Selima! Ich beschwör' euch beim Propheten, ergebt euch eurem Schicksale, lie-

bet Amurath und werdet glücklich. Ich lass' euch allein, sammelt euch und denkt auf eure Rache."

Die empfindsame Selima erlag beinahe der Erschütterung, welche ihr die Aeußerungen Oßman's verursachten. Sie verfiel in eine Bewußtlosigkeit, aus welcher Fatme sie kaum herauszureißen vermochte. Bald gerieth sie endlich in Verzweiflung, bald brach sie in sanfte Klagen aus, und dies unterminte so ihre Kräfte, daß sie erschöpft dahin lag und in eine Krankheit verfiel, welche in ein solches heftiges Fieber ausartete, das wegen ihres Lebens viele Besorgnisse erregte.

VII.

Der Nachdruck, mit welchem Selima ihre Gesinnungen gegen Morad äußerte, erregte Oßman nicht wenige Besorgniß, und ließ ihn befürchten, daß, nachdem was er Amurath von der Neigung Selima's gegen ihn vorgespiegelt, ihre Aeußerungen nicht allein dessen Eigenliebe beleidigen, sondern auch gegen ihn dessen Unwillen reizen dürften. Er war daher in der größten Verlegenheit, als Amurath, auf seiner Rückreise nach Alep begriffen, mit dem ihn beseeligenden Gedanken Ka-

ra's Wohnung betrat, endlich die ihm theure Selima in seine Arme aufzunehmen.

Indeß kam Oßman der traurige Zustand nicht wenig zu Statten, in welchem sich Selima befand. Er wußte nehmlich Amurath durch den Arzt vorstellen zu lassen, daß, ob Selima gleich der größten Gefahr entgangen, und sie für ihn keineswegs verloren sey, ihr doch eine Ruhe und Pflege von einigen Wochen nöthig wäre, um ihr solche Kräfte zu verleihen, daß sie den Eindruck, welchen die plötzliche Erscheinung des geliebten Gegenstandes auf sie machen dürfte, ohne Gefahr ertragen könne.

Die Erinnerungen des Arztes verfehlten keineswegs ihres Zweckes bei Amurath. Indeß so innig er von Selima eingenommen war, so paradisisch ihm die Aussicht schien, sie wieder ins Leben zurückgerufen zu sehen, und so sehr er sich sehnte, mit ihr die ersten gesunden Augenblicke zu theilen, war er doch ein zu gehorsamer Sohn, als daß er die Pflichten hätte aus den Augen verlieren sollen, die ihm die Angelegenheiten seines Vaters auflegten. Sie riefen ihn sofort nach Alep zurück, und er überwand sich, Selima ungesehen in dem Hause Kara's zurückzulassen. Indeß verfehlte er nicht, Oßman

angelegentlich zu erinnern, kein Mittel aus den Augen zu verlieren, das Selima's Erholung befördern dürfte; zugleich verabredete er mit ihm, daß, sobald ihre Herstellung vollendet wäre, er ihm davon Nachricht zu ertheilen habe, damit er sie selbst nach Alep begleiten könnte.

Man kann sich leicht denken, daß die Abreise Amurath's ganz dem Wunsche Oßman's entsprach. Er hatte nun Aussicht oder Spielraum genug, solche Mittel aufzubieten, der Neigung Selima's eine ihm vortheilhafte Richtung zu geben.

Während Amurath nun nach Alep zu seinem Vater sich begab, erholte Selima sich zusehends von ihrer Krankheit, und Oßman suchte nun angelegentlich Selima wieder für sich zu gewinnen. In dieser Rücksicht äußerte er ihr, als sie wieder an einiger Munterkeit gewonnen, daß er keineswegs ohne Theilnahme sie leiden gesehen, und daß er auf Mittel und Auswege zu sinnen keineswegs verfehlt habe, es für die Folge zu erleichtern. Zugleich erzählte er ihr, daß Amurath während ihrer Krankheit sich eingefunden hatte, und daß er bloß durch seine Verwendung, wie es auch der Arzt bekräftigte, ihn verhindert habe, sie nicht mit seiner Gegenwart zu behelligen. „Folget ihr mei-

nem Rathe, edle Selima," fügte er schlau hinzu, „so befreie ich euch noch von einem Manne, den ihr nicht eurer Liebe werth achtet. Ihr verkennt zwar diesen Amurath. Er ist ein biederer, rechtlicher Mann. Er meint's redlich mit euch, redlicher als Morad, der klein genug dachte, euch und mich ihm zu überliefern.

Kränkend waren Selima die Beschuldigungen, die Oßman gegen Morad ausstieß. Indeß schien sie ihnen doch einigen Glauben beizumessen, da Oßman Fatme von seinen Aeußerungen zu überzeugen wußte und diese Selima'n mit ihrer gewöhnlichen Treuherzigkeit einen Glauben daran einzuimpfen vermochte.

Indeß nun Oßman das Vertrauen Selima's zu gewinnen suchte, und allen Scharfsinn aufbot, sie zu beruhigen, fand er doch ihre Stimmung gegen Amurath keineswegs von der Art, daß er es mit leichtem Herzen hätte wagen können, ihn an seine Selima zu erinnern.

Während er nun über sein Benehmen in dieser Rücksicht mit sich selbst zu Rathe ging, war Amurath im Begriff, nach der Wüste sich zu begeben. Bis auf den letzten Augenblick seiner Abreise von Alep hatte er einigen Nachrichten von

Selima entgegen geschehen. Ganz beruhigt konnte er sich nicht weiter von dem geliebten Gegenstande entfernen, ohne sich über dessen Schicksal eine gewisse Auskunft zu versichern. Er sandte daher einen seiner Vertrauten, einen gewissen Amar, mit einem Schreiben an Oßman, des Inhalts: daß er der Weisung dieses seines Beauftragten nur folgen sollte, welcher ihn nebst Selima ihm zuführen würde. Mehr hielt Amurath nicht rathsam, gegen Oßman in seinem Schreiben über seine fernere Bestimmung, zu äußern.

Obgleich Oßman befürchten mußte, daß die Nachricht von der Ankunft Amar's und von dessen Aufträgen Selima keineswegs beruhigen dürften, so gab ihm doch sein Scharfsinn Veranlassung, Selima dadurch nicht allein ein größeres Vertrauen, als es ihm bisher möglich war, abzugewinnen, sondern auch auf eine feine Art sie in Rücksicht ihres Schicksals zu beruhigen.

Er äußerte ihr daher: „Ich merke, edle Selima, daß euch die Aufträge Amurath's kümmern. Indeß," fuhr er im vertraulichen Tone fort, „dürften sie mir doch Gelegenheit geben, euch einen Beweis abzulegen, daß ich es keineswegs aus dem Auge verliere, eurem Schicksale eine andere Rich-

tung zu geben. Wenn ihr anders keinen Anstand nehmet, euch Amar's Führung anzuvertrauen, so habe ich die Absicht, mich nach Konstantinopel zu begeben, um dort mit eurem Vater oder Bruder mich, über euren Zustand und eure Gesinnungen gegen Amurath, zu besprechen. Zugleich werde ich, die Stimmung Morad's gegen euch zu erforschen, Gelegenheit nehmen. Finde ich nun dort günstige Aussichten für euch, so sollen ungesäumt Vorkehrungen getroffen werden, euch nach Konstantinopel zurückgebracht zu sehen.

Ganz unerwartet waren diese Aeußerungen Selima, und man kann sich leicht denken, daß sie nicht wenig dazu beitrugen, sie mit Oßman auszusöhnen.

„Wollt ihr aber, Selima, keine neue Hindernisse euch schaffen," fuhr Oßman fort, „so müßt ihr Alles vermeiden, wodurch Amar irgend eine Vermuthung in Betreff meiner Absichten nähren dürfte, und vorzüglich keinen Widerstand verrathen, wenn er mit euch die Reise zum Amurath verfolgen dürfte. Ich werde noch zeitig genug, wenn Hülfe möglich seyn sollte, euch retten können.

Anstatt aber nach Konstantinopel zu reisen,

nahm

nahm Oßman seinen Weg nach Damas, wohin ihn, wie er aus dem Munde Amar's vernahm, Amurath sich zu begeben angewiesen, und wo er bei dem Kadileskier Ibrahim seine ferneren Verhaltungen mit Selima vorfinden sollte.

Oßman hatte zugleich Amar aufzubinden gewußt, daß seine schleunige Gegenwart in Damas nothwendig wäre, um Alles für den Empfang Selima's vorbereiten zu können, und er empfahl Amar, mit aller Vorsicht und in kleinen Tagereisen sie nach Damas zu begleiten.

VIII.

Während Amar sich, den Aufträgen seines Gebieters gemäß, zu dem Aufenthalte Selima's begab, hatte Amurath seinen Weg nach Damas genommen. Er war bei Ibrahim dem Kadileskier von Damas abgetreten, der schon längst in dem Sohne Ezad Pascha's seinen Busenfreund verehrte. Ihm vertraute Amurath den ganzen Plan, den er auszuführen sich vorgesetzt hatte. Er ward ganz in das Verständniß eingeweihet, welches er mit den Arabern angesponnen, und Amurath verfehlte nicht,

ihm Moulahi, als die einzige Veranlassung dazu, aufzustellen.

Ibrahim war ein gerechter und biederer Mann; ihn kränkte es, daß die Schleichwege, welche die Bosheit und die List sich geschaffen hatten, dem Edlen und Treuherzigen allen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten, nicht allein in der Hauptstadt, sondern auch in den Provinzen beschränkten, und er konnte daher einem Plane seinen Beifall nicht versagen, der ihm die Aussicht schuf, dem Gange der öffentlichen Angelegenheiten eine andere Richtung zu geben. Er huldigte daher nicht allein Moulahi, dessen Geistesstärke ihm Achtung und Ehrfurcht einflößte, sondern ermunterte auch Amurath, dessen Absichten aufs Aeußerste zu unterstützen, und war so von ihrem Unternehmen begeistert, daß er von freien Stücken äußerte, seiner Seits zu jedem Mittel, das es in der Folge befördern könnte, die Hand zu bieten. Keineswegs stand er daher auch an, als er vernahm, daß Amurath seinem Vertrauten die Weisung gegeben, Selima bei ihm einzuführen, das Versprechen von sich zu geben, für den geliebten Gegenstand seines Freundes alle Sorge zu tragen, und ihm eine gute und geheime Aufnahme zu gewähren, bis

Amurath Gelegenheit haben dürfte, ihn abfordern zu lassen.

Amurath sah nun in dem Hause Ibrahim, von Seiten der Araber, einigen Begleitern durch die Wüste entgegen. Nur kurze Zeit verstrich, und es erschien endlich ein Araber, welcher Amurath verkündete, daß eine Anzahl seiner Stammgenossen seiner nicht fern von Damas warteten. Schon lange sehnte sich Amurath, einige Gewißheit für seinen Plan gewonnen zu haben, und er verschob daher keineswegs die Abreise. Indeß an eben dem Tage, als er nach der Wüste aufbrechen wollte, kam Oßman nach Damas.

Keineswegs wähnte Oßman, Amurath noch in Damas anzutreffen, und er gerieth daher in Verlegenheit, was er ihm, in Rücksicht der Gesinnungen Selima's gegen ihn, zu hinterbringen habe. Amurath seiner Seits glaubte beim Anblick Oßman's schon im Besitze Selima's zu seyn. Mit feurigem Blick und herzlichem Ausdruck fragte er Oßman daher nach Selima, und nichts konnte ihm daher unerwarteter seyn, als dieser ihm entgegnete: daß er Selima Amar'n übergeben, der erst in einiger Zeit mit ihr eintreffen könnte, und er nur vorausgegangen wäre, um aus dem Munde

Ibrahim's die Befehle seines Gebieters zu vernehmen, wie er sich ferner mit Selima zu verhalten habe.

Mit solcher Sehnsucht auch Amurath der Ankunft Selima's entgegen sah, wußte er sich doch als ein Mann, in Rücksicht der Angelegenheiten seines Herzens, während eines Zeitpunkts zu benehmen, wo wichtigere Gegenstände ihn beschäftigten. Er wollte daher keineswegs seine Reise nach der Wüste aufschieben. Und da er Oßman als einen Menschen betrachtete, der ihm in seinen jetzigen Verhältnissen von großem Nutzen seyn konnte, so äußerte er ihm: „Wichtige Absichten bestimmen mich zu einer Reise nach der Wüste. Ich darf sie nicht verschieben. Und indem ich euch, für eure um Selima verwandte Sorgfalt, vielen Dank habe, glaube ich euch nicht besser belohnen zu können, als wenn ich euch auf dieser Reise mich begleiten lasse. Die Folge wird euch überzeugen, wie sehr ich euch dabei meines Vertrauens werth achte. Wenn ihr Selima übrigens bei Amar in sicherer Begleitung gelassen habt, und sie glücklich hier anlangt, so hat mein Freund Ibrahim den Auftrag, für sie Sorge zu tragen.“

Kein Antrag konnte Oßman willkommener seyn,

als dieser. Er sah sich, durch Amurath's Abreise, nicht allein aus einer plötzlichen Verlegenheit gerissen, sondern glaubte auch, durch den nähern Umgang, den er jetzt mit Amurath haben dürfte, Gelegenheit zu finden, ihn auf die Gesinnungen Selima's so vorzubereiten, daß sie seiner Eigenliebe nicht beleidigend seyn sollten.

Außerdem hatte Oßman nicht die entfernteste Ahndung von den Absichten Amurath's. Er wußte daß Amurath einige Familienverhältnisse unter den Arabern hatte, und er glaubte, daß er eine Reise dahin mache, um verschiedene Angelegenheiten mit einigen seiner Verwandten in Ordnung zu bringen. Keineswegs ahndete er etwas von einem Plane gegen die Pforte, noch weniger, daß Selima nach der Wüste versetzt werden dürfte.

Amurath verließ nun Damas sofort in Begleitung Oßman's und einiger Sklaven. Sie hatten kaum eine Tagereise zurückgelegt, so fanden sie sich von einer an ihrer Spitze mit einem Scheik versehenen Anzahl Araber begrüßt. Amurath ward von dem Scheik in ein Zelt eingeführt und von demselben bewirthet. Von hier aus ward er nun mit seinem Gefolge von einer Horde zur andern begleitet, bis er endlich beim Mantallab ankam.

Er traf eben daselbst ein, als die Emire der ansehnlichsten Stämme bei ihm versammelt waren. In ihrer Mitte fand er zugleich Moulahi.

Die gute Aufnahme, welcher Amurath theilhaftig ward, entsprach ganz den Wünschen Moulahi's. Er sah es mit Wohlgefallen, wie die Emire der wichtigsten Stämme in dem Sohne Ezad's gleichsam den Vater verehrten. Nicht weniger schmeichelhaft war Amurath die Aufmerksamkeit, welcher er sich gewürdigt fand. Die Emire beeiferten sich gegenseitig, ihm gefällig zu seyn, und vorzüglich begab sich Mantallab, als Emir des edelsten Stammes der Araber, nicht des Vorzugs, Amurath bei sich aufzunehmen, ihn als seinen Angehörigen zu betrachten, und ihm eine seiner Würde angemessene Behandlung wiederfahren zu lassen.

Nur wenige Tage hatte Amurath in der Wüste verlebt, so hatte seine jugendliche Einbildungskraft sich solche hoffnungsvolle Aussichten geschaffen, die ihn im höchsten Grade für seine Absichten begeisterten, und ihm einen glücklichen Ausgang versprachen. Indeß war er doch ein zu edler Sohn, als daß er, bei der frohesten Stimmung, hätte vergessen sollen, seinen um sein Schicksal vielleicht besorgten Vater zu beruhigen. Er veranstaltete es daher,

mit einem kein Aufsehen erregenden Boten einen Brief nach Urfe an seinen Vater zu senden, worin er ihn nicht allein von seinem jetzigen Aufenthalt Nachricht ertheilte, sondern auch in Rücksicht seines Planes sich so lebhaft äußerte, daß er hoffen durfte, selbst seinen Vater für denselben zu beseelen.

Die Beruhigung, welche Amurath die Botschaft an seinen Vater verursachte, stimmte seine Seele zu solchen sanften Empfindungen, daß er sich lebhaft wieder Selima's erinnerte, sich ihre Ankunft beim Ibrahim schon dachte, und solche Vorkehrungen zu treffen begriffen war, daß sie aus dem Hause Ibrahim's mit ihrem Gefolge in sicherem Geleite nach der Wüste aufbrechen konnte.

IX.

Während nun Amurath unter den Bewohnern der Wüste lebte, hatte die große Karavane in Damas sich gebildet, wohin, nach dem Aufbruch derselben zur Wüste, endlich Selima mit ihrer Begleitung ankam.

Von den Vorspiegelungen Oßman's beruhigt, hatte sie sich zur fernern Reise mit Amar angeschickt. Schon einige Zeit war sie auf dem Wege

nach Damas begriffen, als sie vergebens der Rückkehr Oßman's entgegen sah. Sie wagte es nicht, ihre Bedenklichkeiten selbst gegen Fatme zu äußern. Indeß vermochte sie doch nicht, ihre mißmüthige Stimmung zu unterdrücken, welche die Besorgniß veranlaßte, die das Ausbleiben Oßman's aufregen mußte.

Amar wähnte, daß die Beschwerlichkeiten der Reise einigen Einfluß auf Selima haben mögten, und er freuete sich, als er endlich seiner Gebieterin mit seiner gewöhnlichen Gutmüthigkeit die Nachricht von dem baldigen Ziele ihrer Reise hinterbringen konnte. Kaum erblickte er Damas in der Ferne, so rief er Selima zu: „Nun beruhigt euch, meine Gebieterin! Alle Gefahren sind überstanden. Sobald wir nach Damas kommen, wird euch Alles eine bessere Ansicht gewähren. Sehet nur vor euch her. In einiger Ferne breitet sich schon das prächtige Damas vor euch aus. Noch heute ziehen wir daselbst ein, und lassen es uns in Ibrahim's Hause wohl seyn."

Mit dieser Nachricht erreichte Amar keineswegs seinen Zweck bei Selima. Vielmehr zog sie mit einer trübseligern Stimmnng durch die Thore von Damas, als sie auf der ganzen Reise nährte.

Indeß fand sie in Ibrahim's Hause eine gute Aufnahme. Sie ward bei ihrer Ankunft sogleich in dessen Harem eingeführt, wo seine Gattin und seine Töchter sie mit vielem Zuvorkommen empfingen, und alle Sorgfalt aufboten, ihr jede Bequemlichkeit zu schaffen, die ihre durch die Reise ihr verursachte Erschöpfung mildern, und ihr eine Erholung verschaffen konnte. Dieses zuvorkommende Benehmen war ihr einestheils um so tröstlicher, da Fatme, diese ihre treue Sklavin, in einem kränklichen Zustande zu Damas anlangte, und sie ihres Umgangs entbehren mußte.

Mit der Selima angebohrnen Milde und Sanftmuth nahm sie alle die Gefälligkeiten auf, welche ihr mit Herzlichkeit erzeigt wurden. Allein sie fand keine Veranlassung, gegen irgend eine von diesen ihr unbekannten Personen einen Grad von Vertraulichkeit zu hegen. Still und in sich selbst gekehrt verlebte sie ihre Tage in dem Hause Ibrahim's; weder in Klagen, noch in Aeußerungen über ihr Schicksal brach sie aus, desto härmlicher stand es aber mit ihrem Innern.

Man denke sich diese gefühlvolle Seele in einem Kreise von Menschen, zu denen sie kein Zutrauen zu hegen sich berufen fühlte, und deren Physiono-

mien, Sitten und Aeußerungen ihr fremd waren. Durch einen jeden Blick glaubte sie sich, in Rücksicht des mit Oßman verabredeten Plans, zu verrathen, auf dessen Ankunft sie noch immer mit Sehnsucht harrte. Als auch er endlich nicht vor ihr erschien, wähnte sie, die ihm kein Arges zutraute, daß er ein Opfer seines guten Willens gegen sie geworden sey. Oft beweinte sie daher in ihren einsamen Stunden ihr trauriges Loos, durch ihr widriges Schicksal auch das von Andern zu trüben. So nährte Selima, selbst in dem Kreise der Menschen, die ihr mit Güte und Wohlwollen entgegen kamen, einen drückenden Gram in ihrem Innern, der sich keinem lebenden Wesen verrieth, und von dem nur ein gefühlvolles Herz sich eine Vorstellung bilden dürfte.

Während indeß Ibrahim getrost einer Nachricht von Amurath entgegen sah, führte der Zufall eines Tages einen Griechen zu ihm, der ihn bei seiner jährlichen Reise durch Damas gewöhnlich zu besuchen pflegte, und der diesmal mit einer kleinen Handelskaravane seinen Weg nach Baßra durch die Wüste nehmen wollte. Der Grieche erwähnte im Vorbeigehen eines sonderbaren Vorfalls gegen Ibrahim, daß man nehmlich zu Alep bei einem

Araber, der vom Schlage getroffen worden war, einen Brief an Ezad Pascha von Urfe gefunden, welcher für ihn sehr verfänglich seyn sollte. Der Grieche wollte zugleich von guter Hand vernommen haben, daß der Pascha von Alep den Brief nach Konstantinopel gesandt habe, und daß Ezad Pascha in großer Gefahr stehe.

Kaum vernahm Ibrahim diese Nachricht, so fiel es ihm schwer aufs Herz. Es war nun bei ihm so gut wie entschieden, daß der Plan Amurath's der Pforte verrathen worden sey, und von dieser solche Vorkehrungen getroffen werden möchten, wodurch nicht allein dessen Ausführung verhindert, sondern auch den Theilnehmern der Untergang bereitet werden müßte.

So sehr begeistert nun Ibrahim auch für die Angelegenheiten der Wüste schien, so freigebig er auch gegen Amurath mit dem Versprechen war, ihm auf jede Art in seinen Absichten beförderlich zu seyn, fürchtete er doch, daß allzugroßer Verdacht gegen ihn sich erheben dürfte, wenn er Selima und ihre Begleitung länger bei sich behielte.

Er gerieth daher auf den Einfall, sie mit der nach Baßra ziehenden Karavane weiter hinein nach Arabien reisen zu lassen, und er sann nur darauf,

wie er sie der Karavane einverleiben konnte, ohne Jemandem bei derselben Veranlassung zu geben, etwas über sein Verhältniß mit Amurath zu ahnden. Da nun die Karavane auf ihrem Wege nach Baßra durch Irac mußte, so gab Ibrahim vor, daß Selima mit ihrer Begleitung nach Irac ziehen wolle.

Bei Amar hatte Ibrahim Ansehen genug, seiner Versicherung Glauben zu verschaffen: daß, auf dem Wege nach Irac, Amurath selbst oder einer seiner Vertrauten ihn mit Selima erwarten würden, und Amar eilte daher, Selima auf ihre fernere Reise vorzubereiten.

Selima war durch die sie bisher getroffenen Leiden so biegsam geworden, daß sie der Antrag Amar's, nach der Wüste aufzubrechen, keineswegs erschütterte, vielmehr hoffte sie, da der Aufenthalt in Ibrahim's Hause ihr keinen hoffnungsvollen Stral leuchten ließ, daß die Veränderung des Orts ihrem Schicksale eine andere Wendung geben dürfte. Zugleich hatte ihr das unbefangene Benehmen Amar's ein solches Zutrauen gegen ihn eingeflößt, daß sie, selbst ohne Fatme's Begleitung, ihm zu folgen sich überwand.

Die Gesundheitsumstände Fatme's blieben nehm-

lich so zerrüttet, daß sie die Reise keineswegs mit antreten konnte. Vielmehr unterlag diese treuherzige Seele, nach der Abreise ihrer Gebieterin, bald den mancherlei körperlichen Leiden, mit denen sie zu kämpfen hatte.

X.

Obgleich Amurath durch sein einfaches und edles Benehmen sich täglich mehr das Zutrauen aller Emire erwarb, so war er bei sich doch überzeugt, daß er Moulahi in Rücksicht seiner Gewandtheit und Uebung, die er überhaupt für die Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten inne hatte, und in Rücksicht seines Scharfblickes und seiner Kenntnisse nachstehen müsse, und er betrachtete ihn daher als einen Mann, nach dessen Weisung er zu handeln sich verpflichtet hielt.

Moulahi's Plan war sehr weit aussehend. Er beabsichtigte durch seine Vorkehrungen in der Wüste über seine Feinde in der Hauptstadt des Reiches selbst den Sieg davon zu tragen. Alle seine Vorschläge, seine Weisungen, die er Amurath mittheilte, versprachen daher in der Anlage dem Un-

eingeweiheten nicht die Wirkung', die er bezweckte, und sollten sie auch nicht verrathen.

Die Aussichten der Emire erstreckten sich bloß so weit, die nächste Gelegenheit nicht aus den Augen zu verlieren, wo sie Etwas, wie sie es in ihrer Sprache heißen, zu gewinnen fänden. Ihre Absicht war daher, unter Anführung Moulahi's und Amuraths auf die große Karavane, die eben im Anzuge begriffen war, einen nachdrücklichen Anfall verüben zu können, um eine reiche Beute zu erhaschen. Moulahi's Plan war aber, nicht allein der großen Karavane einen völligen Untergang zu bereiten, sondern nach einem siegreichen Kampfe, mit den Arabern selbst, die der Wüste zunächst gelegenen Provinzen in solche Furcht und solches Schrecken zu versetzen, daß sie es nicht wagen sollten, seinem Vordringen mit ihnen einen Widerstand zu leisten, um den Divan selbst zu bedrohen.

Und diesen Zweck zu erreichen, hierzu bedurfte es freilich einer größern Anstrengung und weitläuftigerer Vorkehrungen, als zu einem bloßen Ueberfall der Karavane erforderlich waren.

So viel konnte Moulahi wohl voraussehen, daß er sich selbst entgegen arbeiten dürfte, wenn er diesen Plan den Emiren schlicht und offen vorle-

gen wollte. Er kannte den Charakter dieser Häupter, die, wie ihre Untergebenen, nicht in weiter Entfernung ihr Heil zu suchen Beharrlichkeit genug haben. Indem er daher den Vorsatz hatte, ihnen vorzuspiegeln, daß er bloß ihren Absichten in seinen Vorschlägen entspreche, suchte er doch zugleich solche Vorkehrungen zu treffen, wodurch er sie gleichsam an dem Abgrund zu leiten dachte, vor welchem ihnen keine andere Wahl blieb, als entweder sich darin gestürzt zu sehen, oder kühn mit ihm seine Absichten zu verfolgen.

Ob nun gleich die Emire den Plan Moulahi's so weit er ihnen denselben äußerte, billigten, so konnte es doch nicht fehlen, daß die Aufopferungen, welche seine geheimen Absichten forderten, bei ihnen mancherlei Bedenklichkeiten erregen mußten, die endlich zu solcher Reife gediehen, daß verschiedene Emire bald an seinem Plane verzweifelten, und sogar einiges Mißtrauen gegen Amurath zu hegen begannen.

Am stärksten wurde es aber rege, als Amurath in einer Versammlung der Emire darauf antrug: daß sie solche Vorkehrungen unter ihren Stämmen treffen sollten, damit nicht allein jede Handelskaravane einen ungestörten Durchzug in der Wüste

finde, sondern auch der großen Karavane ein solcher nach ihrem Wallfahrtsorte gestattet werde. Der Antrag Amurath's war das Resultat reiflicher Ueberlegung. Moulahi hatte nicht verfehlt, mit der möglichsten Gewandtheit sich nicht allein von der Stärke der Karavane, sondern auch von den Vorkehrungen des Emir Hodgi gegen einen Anfall der Araber genau zu unterrichten. Amurath fügte daher mit Nachdruck hinzu: mein Freund Moulahi hat sich als Augenzeuge vergewissert, daß ein jeder Angriff von unserer Seite, jetzt von dem Emir Hodgi mit allem Nachdruck zurückgewiesen werden dürfte: der Divan hat es nicht fehlen lassen, ihn diesmal mit einer größern Macht zu versehen, und ihm vorzügliche Wachsamkeit empfohlen. Wir wagen also viel, sehr viel, wenn wir uns jetzt ihm entgegen stellen. Ich halte es daher der Klugheit gemäß, die Wachsamkeit des Emir Hodgi einzuschläfern. Es steht zu erwarten, daß, wenn er jetzt ungestört seine Reise zurücklegt, er seiner Macht sich ganz vertrauen und, wenn er vernimmt, daß selbst die kleinste Karavane nicht von uns verfolgt worden, unsere Kräfte sogar in einer tiefen Ohnmacht versenkt glauben wird. Er wird wähnen, von uns nichts fürchten zu dürfen, und sich einbil-

den, daß seine bloße Erscheinung ihn uns furchtbar mache. Mit diesen Gedanken beseelt, wird er Mekka wieder verlassen, an keine Gefahr denken, und sich hinlänglich gedeckt glauben, durch die Furcht, die er uns eingeflößt zu haben wähnen mag. Zuversichtsvoll wird er seinen Weg verfolgen, und nicht allein mit minderer Sorgfalt sich jedem Anfalle sichern, sondern vielleicht gar keinen vermuthen. Bedenken wir nun noch, daß wir indeß Zeit gewinnen, uns mächtiger zu rüsten, und daß die Karavanen, bei ihrer Rückkehr von Mekka, mit den Schätzen Indiens und Persiens bereichert sind, so haben wir nicht nur einen gewissern, sondern auch glänzendern Sieg zu erwarten."

Bei diesen Aeußerungen entstand eine laute Unzufriedenheit von verschiedenen Seiten. Der Antrag, keine der kleinen Karavanen auf einige Zeit zu behelligen, und selbst die große Karavane, nachdem man sich so auf ihren Untergang vorbereitet, ungehindert durchziehen zu lassen, das wollte mehreren der nach Beute dürstenden Emiren nicht in den Sinn. Einige erklärten daher laut, diesem Antrage nie Folge zu leisten; verschiedene äußerten wieder, daß ihr Einfluß auf ihre Untergebenen keine Vorkehrung, die dem Antrage Amu-

rath's genügen dürfte, veranlassen könne: indeß waren doch die Emire der größten und ansehnlichsten Stämme dahin gestimmt, alle ihre Kräfte aufzubieten, um solche Anordnungen zu treffen, die dem Antrage Amurath's genügen sollten.

XI.

Unter jenen Emiren, die sich laut gegen den Antrag Amurath's erklärten, zeichnete sich vorzüglich ein gewisser Alibek, Emir des Stammes Kaled, aus. Er sprang von seinem Sitze auf, und während er einen erzürnten Blick auf Amurath und Moulahi warf, begann er mit den Worten: „Was denken diese Fremdlinge? Wollen sie durch eine gewisse Ordnung zum Gehorsam, und von diesem Gehorsam endlich in die Fesseln der Sklaverei uns werfen? Sollen wir uns hier in der Wüste eine höhere Pflicht auflegen lassen, als die, unserer Brüder Eigenthum zu schonen, und unsere Hände in den Schooß legen, um uns von der heiligen Sitte der Väter zu entwöhnen: der Unsrigen Unterhalt durch fremdes Gut zu ergattern? Ich kenne diesen Plan! Der darauf angelegt ist, uns dereinst am Gängelbande des Gehorsams, wie die Sklaven

jenseits der Wüste, zu leiten. Wer ihn billigt, der kann nur mit diesen Fremdlingen einverstanden seyn, uns zu unterjochen."

Seiner Meinung traten verschiedene der kleinern Emire bei, und er verließ in ihrer Begleitung nicht allein mit tobendem Geräusch die Versammlung, sondern entfernte sich auch sogleich vom Lager Mantallab's, und zog sich zu seinem Stamme zurück.

Ob nun gleich der Abfall verschiedener kleiner Stämme von dem großen Bunde der Araber ihn keineswegs zu schwächen vermögend war; so äußerte doch Mantallab ins Geheim gegen Amurath und Moulahi die Besorgniß, daß dieser Gegner ihren Plan hin und wieder vereiteln, und ihnen bei ihren Feinden manche Falle schaffen dürfte. Er fand es daher sehr zweckmäßig und der Klugheit angemessen, wenn man unter ihnen den jähzornigen und unzufriedenen Alibek vorzüglich genau beobachten könnte, und er empfahl daher Amurath und Moulahi, für diese Vorkehrung einige Aufmerksamkeit zu verwenden.

Moulahi würdigte diesen Antrag einer genauen Erwägung, und indem er hin und wieder darüber dachte, erinnerte er sich Oßman's, dessen ganzes

Benehmen, so lange er ihn um Amurath sah, einen Menschen verrieth, der Fertigkeit besaß, Aufträgen jeder Art zu genügen. Er äußerte Amurath in dieser Rücksicht seine Meinung, und sie kamen beide überein, Oßman zu beauftragen, durch List und Vorspiegelungen aller Art sich das Zutrauen Alibek's und seiner Anhänger zu verschaffen, und kein Mittel aus den Augen zu verlieren, wodurch er allen ihren Unternehmungen eine solche Richtung zu geben vermöchte, die ihren Absichten nicht entgegen arbeiten, sondern ihnen vielmehr entsprechen dürfte.

Man kann sich leicht denken, daß Oßman, bei dem großen Lichte, das ihm, nach einem kurzen Aufenthalt in der Wüste, über die Absichten Amurath's aufging, nicht verfehlte, sich mannichfaltige Aussichten für eine glänzende Laufbahn zu schaffen. Bei dem ihm nun geschehenen Antrag, sich zum Alibek zu begeben, sah er nicht allein mit durchdringenden Blick eine für ihn vielleicht nie wiederkommende Gelegenheit, sich in dem Kreise der um ihn her sich entwickelnden Begebenheiten geltend zu machen, sondern auch die Veranlassung, des Vertrauens Amurath in hohem Grade sich gewürdigt zu sehen; welches ihm jetzt um so nothwendi-

ger schien, da er täglich in der Besorgniß lebte, die Aussicht dazu auf immer zu verlieren, wenn nehmlich Selima, die Amurath, wie er wußte, sich bereits von Damas zuführen ließ, ihm durch ihre Aeußerungen einen Argwohn gegen ihn beibringen dürfte.

Mit vieler Bereitwilligkeit bot Oßman daher die Hand zu dem ihm gemachten Antrag. Es wurden alle Vorkehrnngen aufs schleunigste getroffen, damit Oßman unter guter Bedeckung sich auf den Weg zum Stamme Kaled machen konnte. Er ward von einer Anzahl Araber nach der Gegend hingeleitet, wo Alibek zu lagern pflegte. In einer kleinen Entfernung entließ er seine Begleitung, um gleichsam wie ein Abtrünniger vor Alibek zu erscheinen. Man kann zugleich erwarten, daß er nicht wenig mit der Wahl seiner Ausdrücke und Gesinnungen, die er Alibek zu äußern hatte, beschäftigt war, um ihn bei der ersten Unterredung sich so geneigt zu machen, daß er sich seines Vertrauens für die Folge versichert halten konnte.

„Meine Anhänglichkeit an dich und meine Unzufriedenheit mit Mantallab und seinen Anhängern, meinen Landsleuten, führt mich zum Alibek," waren die ersten Worte Oßman's. „Will Alibek ei-

nem Manne sein Vertrauen schenken, der Alles, was er vermag, für Alibek's Beste zu verwenden bereit ist, so ist er ganz sein."

Obgleich Alibek mit einem gewissen Befremden Oßman vor sich treten sah, so erinnerte er sich doch alsobald in den Versammlungen beim Mantallab Oßman gesehen zu haben. „Bist du nicht auch einer jener Ottmannen," entgegnete ihm Alibek, „die sich in unsern Bezirk gedrängt haben, um in unsere Mitte den Samen des Gehorsams und der sklavischen Ordnung auszustreuen und zu verpflanzen? Was denken diese Fremdlinge? Glaubst du, ich hätte nicht Scharfblick genug, abzusehen, daß sie uns von der geheiligten Sitte unserer Vorfahren abbringen, und uns einer Lebensart entreißen wollen, mit welcher wir vermögend sind, der ganzen Welt in unsern Nachkommen den furchtbarsten Widerstand zu erhalten, wodurch der geheiligte Stamm unsers Volkes unversehrt fortdauern muß? — Nie kann, nie wird ein Araber, in dessen Adern das Blut seiner geheiligten Ahnen wallt, die Hand zu einem solchen Frevel bieten."

Ihr habt einen scharfen Blick, Emir, versetzte Oßman. Fürwahr! Ihr sehet weiter, als eurer Brüder Einer. Mantallab sieht nicht den Abgrund,

in welchen ihn das Zutrauen gegen Amurath und Moulahi stürzt. Er gewahrt nicht, daß er sich einen vollen Untergang bereitet. Er ist ein Geblendeter! Ich vermochte es nicht länger, in ihm ein Opfer seiner Unbefangenheit zu sehen. Ich machte mich auf und floh den Kreis, in welchem er gleichsam angezaubert ist. An Alibek's Seite hoffe ich nicht allein Mantallab und seine Anhänger zu retten, sondern auch die Treulosigkeit meiner Brüder zu entlarven.

„Traue du Mantallab nicht,“ erwiederte Alibek. „Er kennt die Absichten deiner Brüder. Er will es so. Mit jenen Fremdlingen hat er sich gegen uns verschworen. Er glaubt, seine Macht, seine Herrschaft über einen mächtigen Stamm berechtige ihn, uns seine Größe empfinden zu lassen. Will er groß und mächtig werden, so mag er es auf seine Gefahr versuchen. Ich will ruhiger Zuschauer seyn, und, nach Sitte meiner Vorfahren, den Stamm, den mir das Schicksal anvertraut hat, leiten, und diese heilige Weise meinen Nachkommen überliefern. Ruhig und zufrieden will ich mit dem Kreise meiner Brüder die Tage hinbringen, und der Vorsicht danken, wenn sie mir den Gewinn zukommen läßt, der meinen Stamm zu erhalten vermag.

Obgleich Oßman aus diesen Aeußerungen abnehmen konnte, daß er nichts der Absicht seiner Sendung Entsprechendes sogleich bewirken dürfte, war er doch fest überzeugt, daß ein längerer Aufenthalt beim Alibek ihm für seinen Zweck günstiger seyn könnte. Um in dieser Rücksicht die Stimmung Alibek's zu vernehmen, äußerte er ihm daher: „Glaubet mir Emir, daß nur der Wunsch, der gerechten Sache einen Sieg zu schaffen, mich bewegen konnte, dem großen Bunde zu entsagen, in welchen man mich eingeweihet hat. Nun, da Alibek der Vorsicht sein Schicksal vertraut, fühle ich mich gleichsam auch berufen, seinem Winke zu gehorchen. Wie glücklich wäre ich, wenn ich an eurer Seite, Emir, meine Tage froh und zufrieden hinbringen, und mit dem Gedanken, für euer Heil dereinst wirksam seyn zu können, mich stets beseelt fühlen dürfte!“

Wenn dies dein Wunsch ist, erwiederte der Emir, so wird Alibek dir gern die Hand dazu bieten. Du bleibst bei mir. In meinem Kreise bringst du die Zeit hin. Ich nehme dich in meinen Schutz, und mit mir sollst du meine glücklichsten Stunden theilen.

Sehr willkommen war Oßman dieses Anerbie-

ten. Wir lassen ihn nun in diesem Kreise, und werden noch erfahren, zu welcher Absicht ihn das Schicksal in denselben versetzte.

XII.

Während dies Alles in der Wüste vorging, setzte die große Karavane ihren Weg nach Mekka fort. Amurath und Moulahi boten alle ihre Weisheit und Ueberredungskunst auf, um die große Macht, welche sich an Mantallab angeschlossen hatte, bloß als Zuschauer des großen Zuges der Karavane zu erhalten.

Nicht in sehr weiter Entfernung vom Lager der Araber zog die Karavane dahin, in welcher der Pascha von Damas als Emir Hodgi alles, was zur innern Sicherheit und Ordnung derselben beitragen konnte, vorgekehrt hatte. Denn seine Weisungen, die er vom Divan erhielt, lauteten nicht bloß dahin, die Karavane gegen die Anfälle der Araber zu sichern; sondern auch auf die Pilger im Kreise der Karavane selbst ein Augenmerk zu haben, ob nicht hin und wieder noch einige von den bei der Verschwörung Moulahi's verwickelten Personen ihr Wesen zu treiben versuchen dürften.

Vorzüglich war dem Emir Hodgi empfohlen, die Habhaftwerdung Moulahi's, an welcher der Pforte sehr viel lag, wo möglich sich nicht entgehen zu lassen.

In dieser Rücksicht ließ der Emir Hodgi die Karavane in gewisse Abtheilungen bringen, und eine jede Abtheilung umgab er mit einer hinlänglichen Zahl bewaffneter Truppen. Außerdem ließ er bei jedem Lager, das die Karavane bezog, durch seine Vertrauten und Ergebenen die Pilger belauschen, wenn sie in ihren Zirkeln sich besprachen. In Verkleidungen aller Art irrten die Aga's und Dragoman's an jedem Abend nach zurückgelegter Tagereise umher, beobachteten die verschiedenen Gruppen, suchten die Pilger genau zu erforschen, und verfolgten eine jede ihnen bedenkliche Erscheinung.

Eines Abends saß Morad mit seinen Gefährten im traulichen Zirkel, und ein Armenier blieb ihnen gerade über stehen, wendete kein Auge von ihnen, beobachtete sie genau, und zog endlich dadurch ihre Aufmerksamkeit auf sich. Kaum fand sich derselbe von ihnen gewahrt, so trat er näher zu ihnen und ging endlich auf Morad los, indem er ihm entgegenrief: „Seyd ihr nicht Morad, des edlen Kaled Sohn?"

Morad stutzte.

„Verweigert mir das Geständniß nicht,“ fuhr der Armenier fort, „ich kenne euch. Ihr wollt mich nicht kennen. So scheint's. Eure Flucht von Konstantinopel — “

Entrüstet erhob sich Morad von seinem Sitze. Wer will euch leugnen, rief er dem Armenier zu, daß ich Morad des edlen Kaled Sohn sey. — Aber fälschlich hat man euch hinterbracht, daß ich aus Konstantinopel geflohen sey. Verwiesen hat mich der Divan.

„Wohlan!“ versetzte ihm der Armenier mit Nachdruck, „es waltet daher Verdacht gegen euch. Was sucht ihr in Mekka? Wird etwa Moulahi dort wieder euer Anführer seyn?“

Bei diesem Namen stand Morad einige Augenblicke bestürzt. Endlich faßte er sich wieder. Wer seyd ihr? Wer berechtigt euch — ? fragte er mit Nachdruck.

„Werdet nicht zu laut, Morad,“ fiel ihm der Armenier ein. „Einer meiner Winke kann euch verderben. Ich stehe im Namen des Emir Hodgi Pascha vor euch — “

Morad nahm seinen Mann schärfer ins Auge.

„Betrachtet mich genau,“ fuhr der Armenier

fort. „Ihr werdet mich erkennen, und ihr werdet euch überzeugen, daß ich in meinen jetzigen glücklichen Verhältnissen auch großmüthig und edel handeln kann.“

Unverrükt war Morad's Auge auf den Armenier gerichtet. Nachdem er ihn scharf und genau betrachtet hatte, rief er: ist's möglich! Mehemet!

„Nun kennt ihr mich doch,“ fiel ihm der Armenier ein. „Wußte ich es doch, daß ihr Mehemet nicht sobald vergessen würdet.“

Welcher böse Dämon führte euch jetzt hierher, sprach Morad mit ernstlicher Empfindsamkeit, mich in meiner kaum wiedergewonnenen Ruhe zu stören. War es dem Schicksal nicht genug, mir bei heitern Aussichten den Horizont durch euch zu trüben? Muß mir euer Anblick auch die Wüste zur Hölle machen? Wenn das Schicksal mich seinem Eigensinn opfern will, wenn es euch zu einem der Mittel auserſehen hat, so vollendet euer Werk! Geht! Nur trübet mir durch eure Gegenwart nicht noch die wenigen Augenblicke meines Seyns.

Irad's Blick war stier auf Morad gerichtet, als er in der nachdrücklichsten Sprache der Empfindung sich gegen Mehemet äußerte. Er wußte nicht, in welchem Verhältnisse der Armenier mit Morad's

aufgeregter Empfindsamkeit stand, und dennoch schien er in seiner Miene einige Unzufriedenheit über Morad's Benehmen zu äußern.

Morad schien dies zu bemerken, und er fuhr daher mit seiner gewöhnlichen Unbefangenheit fort. „Ihr wundert euch ob meinem Benehmen, guter Greis! O wenn ihr wüßtet, daß dieser Mehemet es war, der Zeli, eure jetzige Tochter, ihm zum Werkzeug seiner elenden verworfenen Gemüthsart zu dienen, in sein Garn zog; daß er es war, der gegen meine Person die Verfolgung aufreizte, welche mich um meinen guten Leumund brachte. Beim Propheten! Ihr, als ein Oglu, könnt beim Gedanken an euer Schicksal das nicht empfinden —"

Der Name Oglu machte Mehemet aufmerksam. Er sieht strenger und schärfer auf den Greis. Plötzlich fällt er ein: „ihr, Alter, seyd ein Oglu? Ein Oglu? Laßt mich euch recht ins Auge fassen."

Irad wird nun auf Mehemet aufmerksam. Er sieht ihn ebenfalls stier an: „Beim Propheten!" rief er und sprang von seinem Sitze auf. „Es ist mein Paleolog," rief er Mememet entgegen. „Paleolog! — Läßt das Schicksal mich meinen

Retter wieder sehen." Und bei diesen Worten lag er gerührt an Mehemet's Busen.

Bist du wirklich der Oglu, dessen Freundschaft und Liebe mir Vater, Eigenthum und Fortkommen entriß? sprach Mehemet. Zugleich sah er Jrad einige Augenblicke stier an. Ja, es ist mein Achmet, fuhr er endlich fort, ja, es ist der Oglu, der mir in meiner Kindheit Alles war, und der mir Alles, was mir theuer seyn konnte, kostete. Er will auf ihn zu, will ihn umarmen und hält endlich wieder ein. Freude und Schrecken hielten seine Seele gespannt zwischen Liebe und Haß.

Der alte Jrad kam ihm entgegen. „Ja ich bin der Achmet," sprach er, „der in dir seinen Paleolog längst suchte. Glücklich! auf meine alten Tage dich wieder zu sehen, und in deinen Armen dich meinen Dank empfinden zu lassen."

Hier stand nun Jrad. Auf seinem Antlitz zeigten sich die Gefühle der Liebe und des Dankes gegen Mehemet. Neben ihm stand Morad mit dem Ausdruck des Widerwillens und Abscheues, sein Auge auf Mehemet gerichtet. Er wollte mit Vorwürfen Mehemet ferner bestürmen, allein Jrad's frohes und mildes Aeußere lähmte seine Zunge.

Mehemet entging die Stimmung Morad's nicht.

„Oglu!“ sprach er daher, „dein Dank giebt mir das nicht wieder, was ich durch dich verlor. Aber den schönsten Genuß gewährt es mir jetzt, mich in der Gegenwart eines Mannes für eine Handlung eines Dankes gewürdigt zu sehen, deren Güte vielleicht Alles das Böse übersteigt, was ich in seinen Augen ihm zufügte.“

Nie hatte ich geglaubt, fiel Morad ein, daß angebohrne Herzensgüte in überlegte Bosheit übergehen kann.

„Was sprechet ihr, Morad?“ entgegnete Jener. — „Nie wird der, den die Natur mit wahrer Herzensgüte gebohren werden läßt, zum überlegten Verbrecher sich umwandeln. Ich war noch eben der Paleolog als Mehemet, da ich gegen euch ungerecht zu handeln schien, der ich war, als ich diesen Oglu rettete. — In meiner Jugend fand ich mich nur im Freunde wieder. Daher rettete ich diesen Oglu und bereitete allem dem einen Untergang, was mir nie ersetzt werden kann. Allein Kummer und Elend aller Art flößte mir eine größere Anhänglichkeit gegen mich ein, und ich diente alsdann nur den Menschen, um mich selbst zu erhalten. Glaubt mir nur, Morad, ich hatte nie Böses gegen euch im Sinn. Ich wollte nur eurer leidenschaft-

lichen Natur schmeicheln, um mir, wie es mich die Erfahrung lehrte, in euch einen Gönner zu schaffen. Als mich meine Dienstfertigkeit und eure Unempfänglichkeit oder das Ungefähr in eine Verlegenheit brachte, wo ich in Gefahr gerieth, mein ganzes Fortkommen zu verlieren, so that ich nichts, als mich retten. Ich hätte edler handeln können, ich hätte meinem Untergange nicht auf Kosten eurer Ruhe vorbeugen sollen; allein — so kann, so wird Mehemet nie handeln. Das gesteht er offenherzig. Er ist gut und böse, ohne es zu überlegen. Das Nachdenken kommt bei mir weit hinterher. Ich weiß jetzt, daß ich nicht gut gegen euch gehandelt habe. Das weiß ich aber auch, daß, als ich handelte, ich keineswegs die Absicht hatte, Böses euch zuzufügen."

Vergebet daher meinem Paleolog, Morad, fügte Irad hinzu. Gab er euch doch nicht den Tod für das Leben, das er mir erhielt. Und seyd ihr mein Freund, so wird Paleolog in euren Augen einen großen Werth behalten.

„Wohl, Irad, seyd ihr mit Recht für Mehemet eingenommen," versetzte Morad. „Er ist euer und der Eurigen guter Geist. Er ist das Werkzeug,

welches

welches das Schicksal ausersehen, euch zu erfreuen und mich zu kümmern."

Dieser Gedanke allein, sagte Irad, sollte euch zur Aussöhnung mit meinem Retter verpflichten.

„Gern böte ich hierzu die Hand," erwiederte Morad, „wenn mich die Furcht nicht schüchterte, daß mir das Schicksal ihn von Neuem zugeführt haben mag, mich zu verfolgen. Du bist mir ein gefährlicher Mensch, Mehemet."

Ich habe mich kennen gelernt, Morad, fiel Mehemet ein. Ich bin einer von den schwachen Menschen, die das Gute nach dem Maaß üben, als es ihnen wohl geht, und bin nur furchtbar, wenn sich meine Aussichten trüben. Jetzt gebricht's mir an Nichts, und ich muß euch überzeugen, daß ich euch auch ein guter Genius seyn kann. Vertraut euch daher mir. Was nützt euch auch eure Vorsicht. Glaubt ihr mir zu entgehen, so lauft ihr einem Andern in die Schlinge. In der menschlichen Gesellschaft geht's wie im Thierreiche, ein Geschöpf erhält das Andere. Ich hatte auch meine Henker, die mich peinigten, und wer weiß, wie viele noch meiner lauern. Ich habe ihnen allen verziehen, die mir übel wollten, weil der größte Theil es

nicht aus Vorsatz war, sondern von höherer Macht dazu bestimmt zu seyn schien.

Zuversichtlich darf ich jetzt hoffen, fuhr er fort, die Aussicht zu haben, euch für die unangenehmen Stunden, die ich euch gemacht, entschädigen zu können. Ich bin keineswegs das, wofür ihr mich haltet. In dieses armenische Gewand warf ich mich bloß aus Diensteifer. Ich bekleide jetzt den Posten eines der ersten Aga's beim Emir Hodgi Pascha von Damas. Was meint ihr Morad? Kann man da Jemanden nützlich seyn? Ich bin zwar auf Eid und Pflicht genommen für die hohe Pforte, es ist jetzt meine erste Verbindlichkeit, den Anhängern Moulahi's auf die Spur zu kommen, und ich hätte vielleicht jetzt Gelegenheit, mir eine hohe Ehrenstufe, ein glänzendes Glück zu schaffen, wenn ich Gelegenheit nähme, in eurer Person, den Emir Hodgi Pascha auf die Verbindung dieser Neuerer in der Karavane, aufmerksam zu machen. Allein ich opfere mit Vergnügen den Glanz dreier Roßschweife auf, um euch und meinen Oglu zu überzeugen, daß Mehemet noch nicht so verdorben an Seele und Herzen ist, als ihr wähnen möget.

Während aller dieser Aeußerungen verrieth Morad eine Verlegenheit, die ihn in den Augen

Mehemet's schuldiger machte, als er wirklich war. Die Bestürzung ließ Morad nicht so viel Selbstständigkeit, etwas zu seiner Entschuldigung hervorzubringen.

Mehemet fügte mit festem Tone hinzu: „Glaubt nur, Morad, wir sind hier von Allem unterrichtet. Wir wissen, daß Moulahi nicht stille sitzt, in diesen Gegenden sein Wesen treibt — "

Morad hielt bei diesen Aeußerungen sein Auge mit stierem Blick auf Mehemet geheftet, er hörte hier Dinge, von denen er sich nichts träumen ließ. Er erinnerte sich der geheimnißvollen Aeußerungen Ibrahim's, und schien einiges Licht durch Mehemet über dieselben zu erhalten. Dennoch war er nicht fähig, so viel Worte zu sammeln, um sich aufs Entfernteste von jedem Argwohn bei Mehemet loszusagen.

„Ich kann mirs denken," fuhr Mehemet fort, „daß ihr nicht der einzige Anhänger Moulahi's seyd, der hier in der Karavane sich verloren. Ihr werdet mehrere Zunftgenossen zählen. Von mir habt ihr nichts zu fürchten. Im Gegentheil, ich werde euch beim Pascha nützlich zu seyn suchen. Indeß rathe ich euch als Freund, jede Verbindung zu vermeiden, die gegen euch Verdacht erregen

kann. Die Augen aller Diener des Pascha irren umher, und der Sold ist zu groß, zu lockend, als daß Einer sich die geringste Spur sollte entgehen lassen, die ihn auf die Verbindungen Moulahi's führen könnte. — Jetzt muß ich euch verlassen, meine Freunde. Bald seh ich euch wieder."

Bleibt! Rief Morad mit nachdrücklicher Stimme. Bei meiner Unschuld betheure ich euch Vergebung. Ueber euch spricht mein Mund nicht mehr Verdammniß. Der Himmel sandte mir in euch einen Genius in der Wüste, wo ich verlassen von Allem bin, und vielleicht ein Opfer meiner Unbefangenheit geworden wäre. — Wäre es aber möglich, Mehemet, daß ich euch als ein Verbrecher erscheinen kann?

„Verdacht nähre ich gegen euch," versetzte Mehemet, „das muß ich gestehen. Indeß von meiner Seite habt ihr nichts zu fürchten. Vorsicht braucht aber gegen jeden Andern, ich kann für nichts stehen. Nicht bloß euch Morad, auch Oglu will ich sie empfehlen. Zum zweitenmal dürft' ich sein Leben nicht retten können. Für heute, lebt wohl, meine Freunde!"

XIII.

Während Morad mit stummer Empfindung Mehemet nachsah, blickte Irad mit betroffenem Sinn auf Morad. Er konnte sich in die gegenseitigen Aeußerungen seiner beiden Freunde nicht finden. Endlich gewährte Morad ihm eine neue Ansicht. Jene Unterhaltung war ihm ein leuchtender Stral, der ihm Veranlassung gab, in Morad eine verborgene Karakterseite zu enthüllen. Er hörte hier von Moulahi, von Verweisung, von Verbrüderungen, er erhielt hier einige Winke von der Verbindung, in welcher man Morad mit dem Allen wähnte. Nichts war daher natürlicher, als daß seine forschenden Blicke in Worte übergingen.

Morad's Stimmung war wieder von der Art, daß er zu jeder Herzensergießung bereit war. Er fand sich von Mehemet mit Beschuldigungen bestürmt, von denen er sich in den ersten Augenblikken loszusagen nicht fähig war, und er fand sich daher sehr aufgelegt, dieser Last sich gegen Irad zu entäußern, als dieser ihn um einige Erläuterungen anlag.

Er erwähnte nun gegen Irad seiner Verbindung mit Moulahi, seiner Verweisung von Istam-

bol; erzählte ihm, wie und auf welche Art er zum Pilger nach Mekka gestimmt worden, und in welche Verlegenheit er schon beim Ibrahim über sein ehemaliges Verhältniß mit Moulahi gerathen war. Endlich schloß er seine treuherzige Aeußerung mit dem Betheuern: daß er nicht die entfernteste Theilnahme an irgend einer Verbindung oder sogenannten Verschwörung habe und nichts mehr wünsche, als Mehemet davon überzeugen zu können.

Irad war eben so sehr geneigt, der Versicherung Morad's Glauben beizumessen, als daran zu zweifeln. In jeder Rücksicht gewann Morad in seinen Augen eine Theilnahme, die ihren Grund in der Stimmung hatte, welche ihm seine eigenen Schicksale veranlaßten. — Bei einer jeden Bewegung, welche im weitschichtigen Reiche der hohen Pforte sich äußerte, schien Irad einen Stral von Hoffnung aufzufangen, für die gegen ihn in seinem Verfahren verübte Ungerechtigkeit sich gerächt zu finden; bei jedem Eingriff in die bestehende Ordnung bildete sich für ihn die Aussicht, daß auch er seine Rechte dürfte geltend machen können; und obgleich das Alter in ihm den Wunsch für deren Besitz erkaltete, ließ doch ihr Verlust das Gefühl der Rache, gegen die tyrannischen Gewalthaber der groß-

herrlichen Macht, in ihm zurück, welches ihn zur Theilnahme an jedem Unternehmen gegen sie beseelen konnte.

Als er daher aus Morad's Munde die weisen Grundsätze Moulahi's vernahm, so hob sich schon hoch sein Busen von dem weltbürgerlichen Sinn, welchen sie athmeten, und für welchen jede gekränkte Seele empfänglich ist. In wahre Begeisterung gerieth er, als er Moulahi ein Opfer derselben werden hörte. Er sah in ihm einen Spielgesellen seines Schicksals, und er weihete demjenigen wegen seines Misgeschickes eine Zähre, der so viel der unterdrückten Menschheit zu opfern wußte.

„O mein lieber Morad," sprach er im Uebermaaße der Empfindung, „laßt es euch nicht dauern, der Verehrer eines Mannes gewesen zu seyn, oder vielleicht noch zu seyn, welcher der Menschheit Anbetung verdient. Warum fühle ich nicht Kräfte mehr, mich aufzumachen und unter seine Fahne mich begeben zu können! Wüßte ich, daß er nicht ferne von uns sey, ich würde mich gleich in den Oeden dieser Wüste dem Ohngefähr übergeben, ihn aufsuchen, um ihm zu huldigen."

So wurden in dem Busen Irad's, durch die Entdeckungen, die er an Morad gemacht haben

wollte, Leidenschaften aufgeregt, wozu der Keim in seinem Innern schlummerte. Der Gedanke stieg wie ein leuchtender Funke in ihm auf: wer weiß, Irad, welches Schicksal dir noch bevorsteht, wenn Moulahi den Sieg über seine Gegner davonträgt, und dieser Gedanke leitete sein folgendes Benehmen sowohl gegen Morad als Mehemet.

XIV.

Am Abend des andern Tages stellte sich Mehemet wieder seinen Freunden vor. Irad konnte es nicht unterlassen, ihm sein Erstaunen über seine gestrigen Aeußerungen gegen Morad auszudrücken: „Es muß, mein lieber Mehemet," sprach er, „mit dir eine große Veränderung vorgegangen seyn. Das Schicksal muß dir einen Zustand geschaffen haben, welcher dir eine jede Erinnerung der Vorzeit zu verwischen fähig war. Wie ist es sonst möglich, daß ein Mensch, dem der Despotismus das Theuerste zerstörte, was er im Leben besitzen kann, die Arme seines edlen Bekämpfers zu lähmen vermag?"

Was wundert dich dabei? Versetzte Mehemet. Ich weiß, welche Veranlassung du haben könntest,

gegen mich in Eifer zu gerathen. Indeß, wenn du bedenkst, daß wir beide im Temperament verschieden sind, so hast du die Aufgabe gelöst. Ich habe nie dem Schicksale um einige Schritte vorgegriffen. Stets ließ ich mich hinwerfen, wohin es wollte. Nur wenn es sich mir in räthselhaften Winken erklärte, erhob sich meine Selbstständigkeit, und da war mir der beste Weg, den ich einschlug, derjenige, den ich schon dereinst betreten hatte. So kam ich durch die Welt. Wäre ich vielleicht mit meinen Gedanken aufgeflogen, und hätte ich Plane entworfen und ausgeführt, ich wäre vielleicht schon früher da gewesen, wo ich jetzt bin, indeß vielleicht auch schon wie der Wurm in seinem Entstehen zerdrückt. Ich habe mich immer nach den Umständen bequemt. Wie die Menschen es wollten, so war ich, und so ist es mein fester Satz, zu bleiben. Die Menschen für mich zu gewinnen, für mich einzunehmen, bot ich alle Kunst auf, war —

„Also,“ fiel Irad ein, „hast du, den Menschen zu gefallen, den Turban angelegt, dem großen Propheten gehuldigt?“

Glaubst du mir das Gewissen zu zerren, mein lieber Oglu? versetzte Mehemet. Gewinnen uns die Menschen lieb, vermögen wir in ihrem Kreise

Gutes und Liebes zu wirken, so werden wir selbst der Gottheit gefällige Wesen. Sie frägt dann nicht, ob du mit der Aufopferung des Glaubens der Väter diesen Werth dir erkauft. Sie schätzet deinen Werth, habest du ihn erlangt auf welchem Wege es sey. — Als ich es daher abmerkte, daß der Turban meine Talente bei deinen Glaubensbrüdern geltender machen dürfte, warum hätte ich nicht, um ihnen und mir nützlich zu seyn, darnach greifen sollen?

„Welche edle Selbstverleugnung!“ rief Irad mit spöttischem Ton.

Traue denen nur nicht zu viel, die immer das allgemeine Beste im Munde haben, erwiederte Mehemet. Im Hinterhalte lauscht immer ihr liebes Selbst hervor. Es ist nur ein Ungefähr, wenn sie Alles Unterste zu Oberst gebracht, daß dem allgemeinen Wesen Nutzen daraus erwächst. Wenn sie im Kampfe unterliegen, geschieht es mehr aus leidenschaftlicher Thätigkeit, als um mit Selbstaufopferung für's allgemeine Beste ihr Ende zu besiegeln.

„Nicht allen Menschen gelingt es,“ entgegnete Irad, „auf einem und demselben Wege sich fortzubringen.“

Auch das weiß ich, sagte Mehemet. Ich weiß noch mehr. Ich bin überzeugt, daß, wenn die Ordnung der Dinge um uns her verändert werden sollte, ich nicht allein würde widerstehen können, sondern mich auch in der Aussicht zu etwas Besserem fortreißen lassen dürfte.

„Das bist du von dir überzeugt?“ rief Irad mit beseeltem und nachdrücklichem Ausdruck.

Wie gesagt, fuhr Mehemet fort, ich greife dem Schicksal um keine zehn Schritte vor. Habt ihr nicht hier den Beweis? Ich bin im Dienste des Emir Hodgi Pascha. Meines Auftrages ist, auf jede Spur von Verschwörung und Verschwornen in der Karavane aufmerksam zu seyn. Ich entdecke eure Gegenwart. Das Schicksal, denke ich nun, kann mir nicht Menschen, die meine Freunde seyn wollen, zugeführt haben, daß ich zur Entgeltung an ihnen zum Verräther werde. Nun mein guter Wille anfgeregt ist, beseelt mich nicht bloß der Vorsatz, euch nicht zu verrathen, sondern auch der, euch in den Schutz der Pforte zu nehmen. Entfernt von mir, halte ich euch, meine Freunde, nicht sicher. Nur unter meiner Aufsicht, hoffe ich, sollt ihr es seyn. Vertraut euch daher mir und begleitet mich. Ich werde euch nicht verbergen. Nein!

an meiner Seite sollt ihr euch oft sehen. Ich werde euch als Spahis in meinen Troß aufnehmen. Es kann seyn, daß ich in meinem Busen Schlangen nähre —

Während dieser Aeußerungen Mehemet's schwieg Morad nicht allein, sondern es bemeisterte sich seiner eine gewisse Aengstlichkeit. Mit schüchternem Blick und gefaltener Stirne saß er und wagte keinen Laut hervorzubringen.

Irad saß ebenfalls in einer ruhigen Haltung, indeß sein Geist verfolgte ganz die Aeußerungen Mehemet's. Als er nun seinen Vorsatz vernahm, ihn und Morad als Spahis aufzunehmen, schien ihm dies so sehr seinen Aussichten zu entsprechen, daß er davon ganz begeistert ward. Er schloß aus Morad's Aeußerem nicht fehl, daß er in dieser Rücksicht einige Bedenklichkeiten nähre, und er fiel daher Mehemet ins Wort: „Was sinnt ihr, Morad? Ueberlaßt euch meiner Leitung. Ich denke wir folgen Mehemet. Sind wir doch ohnedies in seinen Händen. Euer Habe mag indeß Omrah'n vertraut seyn." Nach Irad's Ausspruch handelte Morad.

Es war schon spät am Abend, tiefe Stille herrschte im Lager der Karavane, und Mehemet

führte seine Freunde, ungewahrt von Allen, in sein Zelt. Dort ruheten sie bis am Morgen. Mit dem Frühesten übergab ihnen Mehemet die gehörigen Waffen, und trat in ihrer Begleitung in die Mitte seines Trosses, der sich vor seinem Zelte versammelt hatte, um seine Befehle zu vernehmen. Er stellte ihm in seinen beiden Freunden ein Paar neue Waffenbrüder vor, die unter ihn sich begeben hätten, und so wurden Morad und Irad dem Kreise der Waffengenossen Mehemet's einverleibt.

Morad und Irad hatten nun täglich Gelegenheit, die Achtung, mit welcher Mehemet begegnet ward, zu gewahren, und sich mit eigenen Augen zu überzeugen, daß er ihnen von seinem Einfluß nichts Uebertriebenes geäußert hatte.

Der unter den Befehlen Mehemet's stehende Troß der Spahi's war derjenige, welcher vorzugsweise den Pascha und sein Gefolge auf der Reise umgab, und auch stets die Wache vor dem Kreise der Zelte halten mußte, wo der Pascha mit seinem Gefolge lagerte. Täglich mußte daher Mehemet vor dem Pascha erscheinen, und seine Aufträge und Anordnungen von demselben vernehmen. Wie ein wichtiger Dera Bey ward er nicht bloß in der

Mitte seiner Waffenbrüder behandelt, sondern sah man ihn auch stets in dem Kreise der Höflinge begrüßt.

Morad theilte hierüber dem alten Irad seine Verwunderung mit. Er erzählte seinem Freunde umständlich, in welchem Verhältniß und auf welcher Stufe des Glückes er Mehemet in Konstantinopel kennen gelernt hätte, und nun ward gegenseitig in ihnen die Neugierde rege, zu erfahren, wie und wodurch dieser plötzliche Glückswechsel Mehemet wiederfahren wäre.

Wenn die Stunde der Ruhe kam, und Mehemet sich in sein Zelt, von der Arbeit des Tages erschöpft, zurückzog, blieb er selten ohne Morad und Irad. Sie nahmen dann oft Gelegenheit, ihm ihr Erstaunen über seinen Glückswechsel zu äußern, und Mehemet verfehlte nicht, ihnen eines Abends hierüber nähere Aufklärung zu geben.

XV.

„Ihr wißt, Morad, zwar, in welchem Vernehmen Ben-Mansur mit mir stand," begann Mehemet, „ich habe euch aber noch nicht entdeckt, durch welches Ohngefähr mir sein Zutrauen zu

Theil worden ist, das endlich den Grund zu meinem jetzigen Glück legte.

Als ich nehmlich durch meine Kenntnisse mir einen Zutritt in die Häuser der Großen zu Konstantinopel zu schaffen suchte, und bloß von dem Hange dieser Wollüstlinge lebte, in manchen Stunden, wo sie zu sich selbst zurück kamen, den Schein anzunehmen, daß sie auch einiges Gefühl für das hätten, was man Bildung und Kenntnisse nennt, lernte mich Ben-Mansur bei einem seiner Freunde kennen.

Damals lebte Ben-Mansur noch bei seinem Bruder Ob-Mansur, der ein sieches Leben führte, und dessen Absterben ihm erst die Aussicht zu einem großen Einkommen gab. Ben-Mansur lud mich zu sich ein, und ich mußte einige Stunden des Tages um ihn hinbringen, ihm einige Vorlesungen über die Lehren der Weisen halten und Erläuterungen über die edelsten Dichter geben. Unser Benehmen gegen einander hielt sich ganz in den Grenzen der Anständigkeit.

Indeß erregte in mir der Anblick der verfeinerten Genüsse, der mir durch den Zutritt in die Häuser der Großen ward, einen Hang zu denselben, den ich täglich mehr zu befriedigen mich

sehnte. Da ich nun dazu keine rechtlichen Aussichten hatte, so schlich sich bei mir eine Denkart ein, die meine bisher mir aufrecht erhaltenen guten Grundsätze aufs Aeußerste zu erschüttern begann. Mir schien kein Mittel zu schlecht, meinen Zweck zu erreichen, und nun schuf das Schicksal mir eine Gelegenheit, die meine Gewissenhaftigkeit bei weitem aber nicht auf solch entscheidendes Spiel setzte, als ich wähnte.

Eines Tages trat ich in Ben-Mansur's Zimmer, und ich erblickte ihn begeistert vor einem Gemälde stehen. Ich stutzte in dem Hause eines Moslemiten über solchen Anblick. Kaum gewahrte mich aber Ben-Mansur, so nahm er mich bei der Hand und stellte mich vor das Gemälde mit der Frage: Kennst du wohl dieses Bild? — Ich sah bald das Gemälde, bald Ben-Mansur an. Wußte aber nicht, was ich ihm antworten sollte.

Ben-Mansur nahm für mich das Wort. „Hier siehst du, mein lieber Mehemet," sprach er, „das erste Weib, das ich meiner Liebe würdigte. Ich glaubte, du würdest sie in dem Bilde erkennen, denn sie ist eine Griechin aus dem Hause Sagitti im Fanal. Geschäfte riefen mich oft dahin, dort sah ich sie. Ich faßte für sie eine Liebe, die ich nicht unter-

drücken

drücken konnte, und um ihr Bild stets um mich zu haben, gab ich einem Franken den Auftrag, mi sie zu malen. Jetzt, wenn ich das Haus der Sagitti betrete, seh' ich sie nicht mehr. Indeß, dieses Bild tröstet mich ob ihrer Abwesenheit. Könnte ich ihren Besitz mir möglich denken, Mehemet!"

Ich nahm das Bild scharf ins Auge, musterte es, und fand endlich zu meinem Erstaunen eine große Aehnlichkeit zwischen ihm und den Gesichtszügen einer jungen Griechin, die ich im Fanal einst oft um mich sah. Sie war die Tochter meines Wirthes, eines ehrlichen Kleidermachers im Fanal, wo ich eingewohnt gewesen.

Wie ein Blitzstral flog mir der Gedanke durch den Kopf, mein Glück auf die Probe zu setzen und den ersten Streich zu versuchen. Ich stand daher vor dem Bilde, besann mich, schien in tiefen Gedanken versenkt. Endlich wandte ich mich gegen Ben-Mansur, und sagte ihm: „also diese Person liebet ihr, wünschet ihr zu besitzen?"

Kennt ihr sie etwa? versetzte Ben-Mansur mit einigem Entzücken.

„Ist die Schöne so reizend, wie sie euch der Maler gab," fuhr ich fort, „so ist sie selbst des

Propheten Liebe werth. Habt ihr schon einige Schritte gethan?"

Ich habe noch nichts gewagt, entgegnete mir Ben-Mansur. Vielmehr sind es schon einige Wochen, daß ich sie in dem Hause des Segitta nicht gesehen, und auf meine entfernte Nachfrage habe ich nur so viel erfahren, daß sie nach dem Archipel gesandt worden, um mit einem jungen Griechen daselbst vermählt zu werden.

In dieser Nachricht glaubte ich Veranlassung zu finden, meinem Plane ein höheres Kolorit geben zu können. Um mich aber nicht zu verrathen, äußerte ich ganz kalt: „Wenn dem so ist, mein lieber Ben-Mansur, so rathe ich euch, eure Liebe zu unterdrücken. Denn eine Peson lieben, die ihr nicht besitzen könnt, heißt, einen ewigen Traum verleben."

Wohlan! rief er, kann ich sie nicht besitzen, so sey ihr Bild mir stets gegenwärtig.

„Wenn dies euch euren Verlust ersetzen kann," fügte ich hinzu, „so wünsche ich euch Glück dazu."

Ich suchte nun das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu wenden, und nahm kurz darauf Gelegenheit, Ben-Mansur zu verlassen.

Kaum befand ich mich im Freien, so nahm ich meinen Weg nach dem Fanal und stattete meinen Besuch bei meinem Wirthe ab. Ich fand Eudoxia, so hieß seine Tochter, eben einsam bei ihrer Arbeit sitzen. Es waren zwar schon einige Monden verstrichen, daß ich sie nicht gesehen hatte, und sie konnte daher zwar wohl an Reizen beträchtlich gewonnen oder verloren, allein keineswegs in Rücksicht ihrer Denkart sich um Vieles verändert haben, welche, so weit ich sie zu beobachten Gelegenheit hatte, sich nicht an die strengsten Regeln des Anstandes zu binden pflegte.

Eudoxia schien sich über meinen unvermutheten Besuch zu wundern. Ich kam ihr daher zuvor, indem ich ihr äußerte, daß ich sie keineswegs vergessen, sondern vielmehr während meiner Abwesenheit den Grund zu ihrem Glücke gelegt hätte.

Ich setzte mich nun ihr gegenüber, sah sie stier und bedeutend an, und verglich ihre Physionomie mit dem Bilde der Sagitti, das mir lebhaft vorschwebte. Eudoxia stutzte, sie wußte nicht, was sie von dem verstummten Gast denken sollte. Endlich unterbrach ich mein Stillschweigen: „Wirklich!" rief ich, „die auffallendste Aehnlichkeit! Du hät-

test, Eudoxia, die Sagitti kennen sollen. Auf ein Haar gleicht sie dir.“

Das habe ich schon von einigen gehört, fiel Eudoxia lachend ein.

„Ich zweifele nun keinen Augenblick,“ fuhr ich fort, „dein Glück gemacht zu haben, Eudoxia. Höre mich nur. Ich besitze das Vertrauen eines vornehmen Muselmanns, der liebt die Sagitti, und ich habe den Auftrag, sie für ihn empfänglich zu machen. Indeß erfahre ich, daß Sagitti nicht mehr im Fanal lebe. Wie, wenn du die Rolle der Sagitti spieltest? Dein und mein Glück wäre gemacht.“

Eudoxia schwieg. Allein das Stillschweigen belehrte mich deutlich genug, daß sie mehr die Schwierigkeit, die wir finden dürften, als das Unternehmen selbst fürchtete. Ich äußerte ihr daher, daß sie meiner Sorge Alles nur überlassen sollte, was die Wahl der Mittel beträfe, unsern Zweck zu erreichen. Sie gab bald meinen Erinnerungen nach und versprach zugleich, mir in Allem Folge zu leisten.

Ich verließ nun Eudoxia, um meinen Plan völlig zu entwickeln.

XVI.

Kaum war ich einige Stunden mir selbst überlassen, so war mein Plan völlig gemacht. Ich setzte ein kleines Handschreiben an Ben-Mansur auf, worin er in der zärtlichsten Sprache, die ihn zu den zärtlichsten Erwartungen stimmen mußte, eingeladen ward, unter den großen Platanen am goldenen Thore um die zehnte Stunde des Abends zu erscheinen, und ließ es ihm von unbekannter Hand übergeben.

Darauf eilte ich zur Eudoxia. Ich benachrichtigte sie, sich zur zehnten Stunde fertig zu halten, um mir folgen zu können. Zugleich unterrichtete ich sie über das, was sie zu thun hatte, und bereitete sie auf die Rolle vor, die sie spielen sollte. Zur bestimmten Zeit machte ich mich dann getrost mit ihr auf den Weg zum goldenen Thor.

Es war ein schöner Abend, der Mond erleuchtete die dunkele Hülle der Nacht, und ein gesundes Auge konnte jeden Gegenstand leicht unterscheiden. Von Ferne gewahrte ich Ben-Mansur schon unter den großen Platanen umherschleichen. Ich wollte der Scene ein gewisses feierliches Ansehen geben, und ließ daher Eudoxia in einen Schleier verhüllt

auf Ben-Mansur zueilen. Kaum war sie ihm nahe, so redete sie ihn an: „Ben-Mansur! Euer liebendes Herz läßt mich hoffen, daß ihr ein weibliches Geschöpf nicht zurückweisen werdet, das in euren Armen das Glück der Liebe sucht."

Ich meiner Seits war in einiger Entfernung stehen geblieben und hatte mich bloß als Führer der Eudoxia gezeigt. Ich konnte nur so viel bemerken, daß Ben-Mansur in einige Verlegenheit gerieth und Anstand nahm, Eudoxia Rede zu stehen. Ich zog mich daher etwas zurück und rief mit hohler Stimme: „Folge, Ben-Mansur, dem Winke des Propheten und deines Innern. In diesem Weibe wirst du die Geliebte deines Herzens wiederfinden."

Ben-Mansur eilte nun mit Eudoxia nach seiner Wohnung. Kaum hatte sie daselbst den Schleier von sich geworfen, so wähnte er seine Geliebte vor sich zu sehen. Eudoxia muß ihre Rolle als Sagitti trefflich gespielt haben, denn sie überzeugte Ben-Mansur: daß sie auf dem Wege nach Rhodus, wo sie mit einem Griechen verbunden werden sollte, ihren Wächtern zu entschlüpfen gesucht und mit Hülfe eines Vertrauten sich nach Istambol zurückbegeben hätte, um sich in Ben-Mansur's Arme

zu werfen, dessen Neigung gegen sie schon lange von ihr bemerkt worden sey.

Als ich den andern Tag zum Ben-Mansur kam, wer war glücklicher, als er? Ich fand ihn in froher und unbefangener Stimmung. Indeß ich nahm den Schein an, als wenn ich keine Veränderung in seiner Laune bemerkte, und da sein Zutrauen noch nicht so weit gediehen war, daß er mir den glücklich erlangten Besitz seiner Geliebten hätte entdecken sollen, so kam es zwischen uns zu keiner nähern Erklärung.

Indeß äußerte Eudoxia den folgenden Tag gegen Ben-Mansur ihre Besorgniß ob der Verfolgungen, die sie von ihren Verwandten ausgesetzt seyn dürfte, wenn es kundbar würde, daß sie sich in Ben-Mansur's Arme geworfen habe. Allein Ben-Mansur beruhigte sie in der Rücksicht, indem er ihr sagte, daß er keinem noch nicht das Mindeste von ihrem Verhältnisse entdeckt.

Eudoxia stellte sich verdrossen, spielte die Mistrauische. „Wie?" sprach sie, „ihr hättet keinem unsere Verhältnisse anvertraut? Auch eurem Busenfreunde Mehemet nicht?"

Anfangs stutzte Ben-Mansur ob dieser Aeußerung. Endlich gestand er Eudoxia, daß er zwar

Mehemet seine Liebe zu ihr entdeckt, allein dieser keineswegs von ihrer Gegenwart in seinem Hause unterrichtet wäre.

„Mehr denn zu sehr,“ entgegnete Eudoxia.

Ben-Mansur betheuerte neuerdings, daß er zum wenigsten Mehemet über dieses Alles nichts geäußert habe.

„Wie wäre das möglich?“ erwiederte Eudoxia. „Mehemet war es, der mich von eurer Liebe zu mir neuerdings überzeugte, der mir betheuerte, daß ihr während meiner Abwesenheit mich noch immer in meinem Bilde liebtet, und der mich aufforderte, euch entgegen zu kommen. Und er sollte —?“

Mehemet! fiel Ben-Mansur betroffen ein. Wäre es möglich! Mehemet hätte ich euren Besitz, das Glück eurer Umarmungen zu verdanken! Und dieser Mehemet scheint dafür keine Belohnung, keinen Dank nicht einmal einernten zu wollen? Welche übermenschliche Großmuth! Wie werde ich der nur gleichkommen können! — Ich eile, Sagitti, dem edlen Freund entgegen. Ihn führ' ich dir zu. Er muß an unserm Glücke Theil nehmen.

Während dieser Fülle der Empfindung, zu welcher Ben-Mansur gegen mich gestimmt war, trat ich eben zu ihm herein. Ihr könnt euch leicht den-

ken, wie ich von ihm empfangen ward. Er lief auf mich zu, umarmte mich. „Ist's möglich, Mehemet!“ rief er. „Du, der Schöpfer meines Glükkes, konntest so grausam seyn, mir es zu verschweigen! Dir hab' ich Eudoxia zu verdanken. Dir! — Verbirg dich nicht mehr vor mir. Eudoxia hat mir alles entdeckt.“

Ich schien betreten, konnte es aber nicht in der That seyn, denn ich hatte diesen Auftritt mit Eudoxia verabredet, indem ich fest überzeugt war, daß ich dadurch einen tiefen Eindruck auf Ben-Mansur zu meinem Vortheil machen dürfte. Und ich hatte mich nicht geirrt.

Ich ward nun der unzertrennliche Gefährte Ben-Mansur's, mir schenkte er sein ganzes Vertrauen, und wenn die Liebe zu Eudoxia mir ihn nicht entriß, war er ganz mein. Der Tod Ob-Mansur's, der kurz darauf erfolgte, schuf mir in der Freundschaft Ben-Mansur's gegen mich noch glänzendere Aussichten. Denn Ben-Mansur war nun Erbe eines sehr großen Reichthums, und daher vermögend, für seine Freunde etwas zu thun.

Da Eudoxia nun noch immer großen Einfluß auf Ben-Mansur behauptete, und ich nach ihr die erste Stelle in seinem Vertrauen einnahm, so glaubte

ich fest, daß, wenn wir beide einverstanden handelten, wir ihn ganz nach unsern Absichten dürften leiten können. Allein der reiche Erbe erhielt nicht bloß Mittel in Händen, jeden seiner Wünsche zu befriedigen, sondern ward auch in manche Genüsse eingeweihet, die ihn uns entfremdeten.

Ben-Mansur erbte von seinem Bruder einen Haushalt, der alles, was der Reichthum in demselben an Freuden schaffen kann, in sich vereinigte. Es fehlte sogar nicht ein Harem. In ihm lernte Ben-Mansur seine Eudoxia gleichsam vergessen. Er faßte dort eine heftige Leidenschaft gegen jene Zeli, die ich euch, Morad, zuführte. Ich mußte wohl absehen, daß dadurch nicht allein Eudoxia's Einfluß auf Ben-Mansur verloren gehen dürfte, sondern auch der meinige dabei Gefahr laufe, und ich verzweifelte schon, dies alles verhindern zu können, als mir das Schicksal einige Winke über die Stimmung Zeli's gab, und sie meinen Wünschen entgegen kam, sich aus dem Harem Ben-Mansur's entführen zu lassen.

Ihre Entfernung aus dem Harem Ben-Mansur's hatte aber weder für Eudoxia, noch für mich die Folgen, die ich mir davon versprach. Sein Herz hatte sich durch die heftige gegen Zeli gefaßte

Neigung von Eudoxia entfernt, und ich merkte, daß ich es keineswegs würde verhindern können, eine gewisse Gleichgültigkeit in ihm gegen sie rege zu sehen.

Sehr kränkend war Eudoxia das Benehmen Ben-Mansur's gegen sie, und sie äußerte mir darüber ihre Besorgnisse. Ich suchte sie zu beruhigen und tröstete sie damit, daß sich für sie wohl bald eine heitere Aussicht eröffnen dürfte. Ich hatte mich auch nicht getäuscht.

Ihr, Morad, waret selbst einst bei einem der Freudenmale zugegen, für welche Ben-Mansur's Hang zur Schwelgerei einen vorzüglichern Geschmack gewonnen. Als Augenzeuge brauche ich euch nicht mit scharfen Zügen den Hergang bei demselben zu schildern. Unter andern verstattete Ben-Mansur zu demselben auch den Zutritt einem gewissen Selim, einem Manne von hoher Abkunft, vielen Talenten und im Besitz großer Glücksgüter, außerdem aber von stattlichem Körperbau.

Selim hatte daher einigemal Gelegenheit, Eudoxia zu sehen. Ihre Reize machten einen tiefen Eindruck auf ihn. Er begegnete ihr einigemal mit festen Blicken, und sie, die in Ben-Mansur nichts zu verlieren hatte, schien in den ihrigen keine Gleich-

gültigkeit gegen Selim zu verrathen. Eudoxia äußerte sich offenherzig gegen mich über den Eindruck, den Selim auf sie gemacht hatte, und fügte hinzu, daß sie sich nicht in seinen ihr zuträglichen Gesinnungen zu irren glaube. Ich gab ihr mein Wort, bald hinter die Wahrheit ihrer Vermuthungen zu kommen.

Es fiel dies Alles kurz nach der entdeckten Verschwörung Moulahi's vor. Selim war einer der vertrautesten Anhänger des Bekir Aga und sein Einfluß nahm von Tage zu Tage zu. Ich betrachtete ihn als einen Mann, der mir von großem Nutzen seyn konnte, ich suchte ihn daher in allem entgegen zu kommen, leistete ihm verschiedene Höflichkeiten und hatte ihm auf solche Art einiges Zutrauen gegen mich eingeflößt.

Eines Tages, als er beim Ben-Mansur eingeladen war, und ich ihn am Morgen desselben Tages sprach, äußerte er mir, daß er nicht daselbst erscheinen würde. Es befremdete mich, und ich fragte ihn zugleich nach der Ursache. Darauf gestand er mir offenherzig seine Neigung zu Eudoxia, und aus Furcht Ben-Mansur durch unwillkührliche Aeußerungen, wohin seine Liebe ausarten dürfte, zu beleidigen, wollte er nicht mehr in Eudoxia's Gesellschaft erscheinen.

„Ihr liebet wirklich Eudoxia?“ sprach ich mit Nachdruck.

Sie ist oft mein einziger Gedanke, erwiederte Selim mit gefühlvoller Stimme.

„Und ihr, Selim, der ihrige,“ fiel ich ein.

Sie liebt mich? das wißt ihr? fragte Selim mit entzücktem Ausdruck.

„Ben-Mansur ist Eudoxia's Liebe nicht mehr werth,“ versetzte ich. „Wolltet ihr euch mir vertrauen, so ist Eudoxia euer.“

Mit meinem Leben, rief er, wage ich den Schritt zu ihrem Besitz.

Selim äußerte sich mir mit solcher Fassung, daß ich selbst zum standhaftigsten Vorsatz aufgeregt ward, und meinen Plan mit Blitzesschnelle erdachte. Ich nutzte noch den Rest des Tages, um einige Anstalten zur Ausführung desselben zu treffen, und eilte endlich gegen Abend zum Gastmal Ben-Mansur's in einer doppelten Bekleidung. Ich suchte Gelegenheit, Eudoxia bald sprechen zu können, machte sie zugleich mit dem Geständnisse bekannt, welches mir Selim von seiner Liebe zu ihr äußerte, und stellte ihr nun vor, daß ich die Vorkehrung getroffen hätte, sie in männlicher Bekleidung aus dem

Hause Ben = Mansur's zu entführen und sie in die Arme Selim's zu geleiten.

Es erforderte von Eudoxia's Seite nicht vieles Bedenken. Sie glaubte sich allzusehr von Ben = Mansur gekränkt, als daß sie nicht jeden Ausweg hätte ergreifen sollen, allen fernern Beleidigungen zu entgehen. Am späten Abend, da Ben = Mansur mit seinen Genossen sich ganz dem Rausch ergeben hatte, warf Eudoxia sich in ein männliches Gewand, und verließ unter meiner Begleitung ihren bisherigen Aufenthalt.

Ich hatte den Vorsatz, Ben = Mansur einige Zeit nicht zu besuchen, um jede Verlegenheit zu meiden, in die mich irgend eine seiner Fragen oder Aeußerungen über Eudoxia leicht setzen konnte. Indeß das Ungefähr kam mir wieder auf eine eigene Art zu Hülfe, und überhob mich eines Benehmens, das mich Ben = Mansur zum wenigsten hätte verdächtig machen können.

Am andern Morgen führte mich nehmlich ein Geschäft nach dem Fanal, von ungefähr ging ich vor dem Hause des Sagitti vorbei, wo ich eine Person gewahrte, die mit Eudoxia mir die auffallendste Aehnlichkeit zu haben schien. Ich zog alsobald nähere Erkundigung ein und erfuhr, daß dies die

Tochter des Sagitti sey, die als Wittwe vom Archipel zurückgekommen wäre und jetzt wieder das Haus ihrer Eltern bezogen hätte.

Ich gerieth nun auf den Einfall, durch diesen Umstand beim Ben-Mansur jeden Verdacht gegen mich zu verscheuchen. Stehenden Fußes setzte ich nehmlich unter dem Namen der Sagitti einen Brief an Ben-Mansur auf, worin ich sie mit den Ausdrücken einer gekränkten Liebe ihren Schritt ihm verkündigen und ihm zugleich anzeigen ließ, daß sie Mittel gefunden habe, ins Haus ihrer Eltern wieder freundschaftlich aufgenommen zu werden. Endlich ließ ich sie noch hinzufügen, daß, wenn ihm seine Ruhe theuer wäre, er sich nicht ins Haus ihrer Eltern wagen und weder einen Versuch zur Aussöhnung mit ihr machen, noch eine Aeußerung thun sollte, wodurch über ihr ehemaliges Verhältniß mit ihm irgend einiges Licht verbreitet werden dürfte.

Nachdem ich einen solchen Brief an Ben-Mansur hatte gelangen lassen, hielt ich es für rathsam, mich selbst zu ihm hinzubegeben. Ben-Mansur verkündete mir nun die Flucht Eudoxia's, und zeigte mir zugleich jenen Brief vor. Ich stellte mich betroffen, und rieth ihm zu jeder Vorsicht.

„Ich werde die Sagitti nicht mehr mit meiner Liebe behelligen,“ erwiederte er mir mit einem selbstsüchtigen Lächeln. „Ihrer Liebkosungen war ich schon längst überdrüssig. Für mich giebt es keine Eudoxia mehr.“ Mit diesen Worten entließ er mich zugleich.

Als ich mich nun von Ben-Mansur's Seite gesichert wußte, nahm ich mit mehrerer Zuversicht meinen Weg zum Selim, der bereits in den Armen Eudoxia's die seligsten Freuden der Liebe genoß.

Der Besitz Eudoxia's, den ich Selim verschafft, erwarb mir bei demselben eine vorzügliche Gunst, und es waren kaum einige Wochen verstrichen, so ward ich der Vertraute aller seiner Schritte. Ich erfuhr nun zu meiner Freude, daß Selim, als ein Anhänger Bekir Aga's, die Aussicht hätte, zu einem sehr hohen Ehrenposten befördert zu werden, und ich erhielt von ihm das Wort, daß er es sich alsdann zu einer seiner ersten Angelegenheiten machen würde, für mein Glück den ersten Grund zu legen.

Selim fing nun an, förmlich in den Dienst der Pforte zu treten, und in Kurzem ward er auf die erhabene Stufe eines Pascha von Damas erhoben, in welcher Würde er zugleich als Emir Hodgi an der Spitze der Karavane steht.

Für

Für meine Person war Selim nicht wenig besorgt. Mir ward von den Gütern Moulahi's ein Agalik zu Theil, und ich erwarb durch diesen Besitz das Recht, in der Begleitung des Pascha als ein Aga zu erscheinen, in welcher Würde ihr mich, meine Freunde, jetzt vor euch sehet.

Eudoxia ihrer Seits vergißt nicht, bei dem Einfluß, den sie auf Selim behauptet, mir ihre Dankbarkeit zu bezeigen, indem sie den Pascha täglich mehr zu Gunsten meiner zu stimmen sucht. Es ist allgemein in dem Gefolge des Pascha bekannt, daß ich sein erster Vertrauter bin, und daher die Achtung und Ergebenheit, mit welcher ihr mir hier allgemein begegnet seht.

Hier endigte nun Mehemet die Erzählung seiner Schicksale.

XVII.

Mit einem hohen Grade von Zutrauen gegen Mehemet waren Morad und Irad erfüllt. Und ob es gleich schon spät in der Nacht war, und nur wenige Stunden den Freunden zur Ruhe blieben, um mit neuen Kräften die Wanderung im Kreise ihrer Genossen am Morgen verfolgen zu können, so war ihre Phantasie so aufgeregt, daß sie kaum fähig waren, sich in die ihnen nöthige Ruhe hinüberzuwiegen.

Vorzüglich veranlaßte die Erzählung Mehemet's bei Irad Gedanken und Entschlüsse aller Art, die ihn beinahe bis an den Morgen verfolgten. Irad sah sich in einer Lage, wo er bessere Aussichten für seinen Plan schaffen konnte, zu dem er sich durch Umstände gestimmt fühlte. Indem er in Morad einen Anhänger des Moulahi sich dachte, dessen Absichten so sehr seinen Gesinnungen entsprachen und in Mehemet den Günstling des Pascha, ahndete er in seiner Seele, daß dies ihn zu irgend einer seiner Absichten führen dürfte, und lebhaft war nun seine Seele beschäftigt, irgend einen Erfolg zu erhaschen.

Die Bestimmung, die Mehemet seinen Freunden Morad und Irad gab, schien dem Letztern ebenfalls zu seinen Aussichten äußerst günstig. Vorzüglich dachte er, daß Morad dadurch denselben besser entgegen reifen dürfte. Die gewöhnliche Schüchternheit und damit verbundene Unselbstständigkeit Morad's war gar nicht an ihrer rechten Stelle in dem Kreise der Kriegsgefährten. Von allen Seiten arbeitete er daher auf Morad los, seinem Karakter eine größere Festigkeit zu verleihen. Indeß Morad glich in diesem Kreise einem Berauschten, der sich an etwas festhalten mußte, und mit vertraulichem Gefühl hing er an Irad.

Der unter den Waffen grau gewordene Irad war in allem, was den Dienst und das Benehmen eines Kriegers betrifft, daher für Morad ein Muster. Irad ließ Morad selten von seiner Seite und Morad verlor wiederum Irad nie aus den Augen; was Morad noch an der Gewandtheit des Krieges fehlte, dazu gab ihm Irad die Weisung, und Morad erhielt in dieser Art zu leben eine Richtung, die ganz seinen jugendlichen Kräften angemessen war. Sie erhielten eine stärkere Spannung und wurden aus einem gewissen Schlummer herausgerissen, in welchen sie durch ein ruhiges Leben versenkt waren. Er gewann an Muth, an Selbstbewußtseyn und schien allmählich sich selbst wieder gegeben zu werden.

Täglich sah daher Irad in Morad einen muth- und kraftvollen Mann sich entwickeln. Der kriegerische Geist befreundete sich allmählich mit seiner Seele, und er, der mit ohnmächtiger Kraft seine Waffen nur aufrecht erhalten konnte, begann sie mit einer Gewandtheit und Geschicklichkeit zu handhaben, die Irad in Verwunderung setzte. Je länger er sich im Trosse Mehemet's herumtummelte, desto geübter ward er im Dienst, so daß Mehemet ihn zu den gewandtesten Kriegern seines

Trosses zählte, und da dieser die erste Reihe desselben bildete, ihn in derselben einen Platz einnehmen ließ.

Wer Morad einst sah und nun wieder erblickte, würde ihn gewiß nicht erkannt haben. Mit festem Blick und offener Stirne, mit einem gewissen Zutrauen zu sich selbst trat er jetzt hervor. Sein ganzes Wesen zeigte Muth und Entschlossenheit, und noch nie hatte Morad ein solches Gefühl seiner Selbstheit gehabt, als sich jetzt in ihm entwickelte.

Da, wo Morad jetzt angestellt war, fand seine Selbstständigkeit Veranlassung, ein gewisses Kolorit anzunehmen. Er war einer der nächsten zum Troß des Pascha, sein Auge ward stets von dem Glanz und der Pracht geblendet, die Selim um sich verbreitete, und es schmeichelte ihn, wenn er nur dunkel den Gedanken nährte, durch seine Gegenwart diesen Glanz erhöhen zu können.

Irad war ein froher Zuschauer von den Fortschritten Morad's. Er hielt sich im Hinterhalt mit seinen Plänen, die er keinen Augenblick aufgab. Sein Blick war überall, um einen Funken von Hoffnung für dieselben zu gewahren. Und wir werden in der Folge sehen, auf welche Weise das Glück seine Wünsche begünstigte.

Siebentes Buch.

I.

Oßman lebte indeß in dem Kreise des Stammes Kaleb. Dort war er nun stets um die Person des Alibek. Dem Günstling des Emirs ward die Achtung und Liebe des ganzen Stammes. Oßman's Benehmen war aber auch von der Art, daß man ihm gewogen werden mußte. Er bot alle seine Menschenkenntniß auf, um Jedem zu genügen, und vorzüglich wußte er dem Emir durch seine Gespräche eine solche Unterhaltung zu schaffen, daß dieser eine Zuneigung für ihn gewann, die keine Grenzen hatte.

Oßman's Geist würde hier aber doch keinen ihm angemessenen Spielraum gefunden haben, wenn die Reize eines weiblichen Geschöpfes ihn an diesen öden Aufenthalt nicht zugleich gefesselt hätten. Daira, die Tochter Alibek's, war die liebenswür-

digste und reizendste Araberin des Stammes. Sie sah Oßman täglich, stets kam sie ihm mit gastfreundlichem und frohem Wesen entgegen, und bei jedem Male würzte sie durch ihre Gegenwart ihm den Genuß. Mehr brauchte das empfängliche Herz Oßman's nicht, für Daira eine Neigung zu fassen, die in die brennendste Liebe überging.

Die Aeußerungen Daira's verriethen Oßman keine Abneigung gegen seine Person, und er wähnte, daß er in dem Geständniß seiner Liebe das Ziel aller seiner Wünsche finden dürfte. Mit heißer Sehnsucht hatte Oßman daher einem Augenblicke entgegen gesehen, wo er Daira allein zu treffen Gelegenheit hatte. Und diese fand sich endlich.

Oßman's Aeußerungen setzten Daira nicht in große Verlegenheit. Ihrem Scharfblick konnte es nicht entgehen, daß Oßman sie mit mehr als gleichgültigen Augen betrachte, sie war daher auf eine ihnen entsprechende Erklärung gefaßt. Mit einer edlen Milde wies sie die Betheuerungen seiner Liebe zurück. „Ich bedaure euch, Oßman," sprach sie, „mein Herz besitzt Musura, der Tapferste unsers Stammes. Er ist jetzt seinem Berufe nachgegangen, durch seine Siege den Ruhm unsers Stammes zu krönen. An der Seite meines Bruders

Heli kämpft er. Ihr solltet Musura kennen. Gewiß, ihr würdet mich nicht eurer Liebe werth achten, wenn ich die seinige verschmähete."

Musura war in der That der tapferste Jüngling in dem Stamme des Alibek. Ihm hatte der Emir, in Begleitung seines Sohnes Heli, ausgeschickt, um einigen Gewinn zu erhaschen. Zur Anordnung dieses Streifzuges ward Alibek vorzüglich bewogen, um Montallab zu zeigen, daß er Selbstständigkeit genug besitze, seinen Aeußerungen gemäß zu handeln.

Das Schicksal begünstigte Alibek's Vorhaben. Am achten Tage ihres Streifzuges in der Wüste umher, stießen Musura und Heli mit ihrem Troß auf jene kleine Karavane, mit welcher wir Selima aus Damas ziehen ließen. Sie konnte dem ansehnlichen Haufen Alibek's keinen Widerstand leisten, und mußte es sich daher, nach einer nur kleinen Gegenwehr schon gefallen lassen, sich rein ausgeplündert zu sehen.

Während des Kampfes gewahrten Heli und Musura zugleich den Tartavan, in welchem Selima vor jedem männlichen Auge verborgen blieb. Sie eilten auf denselben zu, blickten mit Aufmerksamkeit hinein und gewahrten Selima. Der An-

blick dieser blendenden Schönheit regte alle ihre Begierden auf. Sie winkten einigen ihrer Gefährten und diese entrissen den Tartavan sogleich Amar und einigen Sklaven, und führte ihn mit Selima als eine gute Beute ab.

Schon die erste Nachricht, welche Selima ward, daß eine Horde Araber ihrer Karavane den Weg vertreten wolle, brachte sie außer sich. Sie ahndete zwar, indem es endlich zum förmlichen Handgemenge kam, ihr Loos, indeß hoffte sie doch, daß es für sie günstiger enden könnte. Als sie aber von den Arabern sich umringt und von ihnen fortgeführt sah, da verlor sie ihr ganzes Bewußtseyn.

Indeß ließen Musura und Heli, nachdem das Getümmel sich gelegt, und die Araber ruhig unter ihre Zelte sich lagerten, es ihre erste Sorge seyn, für den ihnen geliebten Gegenstand alle Mittel aufzubieten, ihm einige Ruhe zu schaffen. Sie beobachteten eine Sorgfalt, welche nur die herzlichste Liebe zu verwenden gelobt. Alles ward aufgeboten, um Selima wieder zu sich zu bringen.

In welchen tiefen Schmerz diese zärtliche Seele versenkt war, als sie sich in der Mitte eines Kreises von Männern gewahrte, die man ihr von ihrer ersten Jugend an als furchtbar mahlte, kann

man sich leicht denken. Sie wagte es kaum, ihr Auge empor zu heben. Jeder Blick, der sie traf, erschütterte ihre ganze Seele. Thränen waren die lautesten Aeußerungen ihres Schmerzes. In ihnen versenkt fand sie den einzigen Trost, den sie hienieden hoffen konnte.

Musura und Heli waren indeß beide von Liebe gegen Selima entbrannt. Ein jeder wünschte und sehnte sich nach ihrem Besitz.

Heli glaubte am ersten Anspruch machen zu können. „Ich bin der edelste der Horde," sprach er, „mir gebührt der edelste Theil der Beute. Mein Herz ist noch frei, und ich vermag der reizenden Damascenerin mit jenem ungetheilten Gefühle entgegen zu kommen, das solche Reize heischen. Aus deinen Händen erwarte ich, Musura, die schöne Sklavin als meinen Antheil."

Nein, mein Heli! versetzte Musura. Nicht dem Edelsten, sondern dem Tapfersten gebührt der schönste Antheil an der Beute. Glaube mir, Gefährte, seitdem ich die Damascenerin sah, kann mein Herz keine Andere lieben, als sie.

„Wie?" fiel Heli entrüstet ein, „du vergissest die Pflicht, die du Daira hast? Gehört nicht ihr dein Herz? du wagst es, mir, dem Bruder, ein

Geständniß deiner Treulosigkeit gegen die Schwester zu gestehen?"

Was wage ich? versetzte Musura mit Nachdruck. Wer kann meinem Herzen befehlen? Ich erkenne nur die Herrschaft des Schicksals über mich. Es ließ mich die Damascenerin sehen. — Und wer kann sie sehen und — nicht lieben. — Mein bleibt sie, und mir soll sie keiner entreißen.

„Wenn der Tapferste der Treuloseste seyn darf," sprach Heli von Zorn entbrannt, „so soll es auch das Schicksal entscheiden. Auf, meine Freunde! Wer für meine gerechte Sache ist, der biete mir die Hand. Die Damascenerin mein, oder der Tod."

Heli drängte nun mit einigen seiner Genossen auf Musura. Es kam zum Handgemenge. Heli ließ nicht von Musura. Sie maßen ihre Kräfte, wurden immer entrüsteter. Heli zog seinen Kandiar, Musura den seinigen. Sie kämpften, bis endlich der Sieg Musura ward. Heli sank, von einem Dolchstoß getroffen, zu den Füßen Musura's, und hauchte seine junge Seele aus.

Mit blutendem Herzen wandte Musura sich von dem Leichnam Heli's und zog sich mit den Seinigen in sein Zelt zurück. Dort ward es Tag in seiner

Seele. Mit deutlichen Zügen malte sich ihm seine That, und mit peinigenden Vorwürfen fühlte er sich gemartert. Er wagte es nicht, wieder zum Alibek zurückzukehren. Vielmehr war der Entschluß bei ihm schnell gefaßt, seinen Weg zum Montallab zu nehmen, bei welchem er sich eine gute Aufnahme versprechen konnte.

Indeß war Labar, der Kampfgefährte Heli's, mit seinen Ergebenen, um die Hülle seines Freundes beschäftigt. Sie nahmen sie in ihre Mitte. Mit Thränen und Wehklagen beschlossen sie, selbige sofort dem Vater zuzustellen, und unter Trauergesängen und Verwünschungen gegen Musura machten sie sich auf den Weg dahin.

II.

Von diesem traurigen Vorfalle ahndete Daira nichts, als sie Oßman ihre Anhänglichkeit gegen Musura verkündete. Auf Oßman machte dies Geständniß nicht den angenehmsten Eindruck, vielmehr kehrte er von Daira in des Emirs Zelt mit niederschlagender Stimmung zurück. Auf diese Art glaubte er nicht in seiner Liebe sich getäuscht zu finden. Daira's Herz wähnte er frei, und mit ver-

wunderungsvoller Empfindung machte er die Erfahrung: daß das weibliche Herz auch in der Wüste seine Gefühle zu verbergen weiß.

Der Emir merkte bald an Oßman's Laune eine Veränderung. Er war eben im Begriff, Oßman darüber sein Befremden zu äußern, als er durch den Eintritt Labar's unterbrochen ward. Die Erscheinung desselben setzte ihn in Erstaunen, und der erste Blick, den er auf ihn warf, erschütterte ihn so, daß er mit Nachdruck ihm entgegen rief: „Labar! was führt euch allein hierher?"

Ein trauriges Schicksal, mein Emir, sprach Labar.

„Wo ist mein Sohn? kommt er bald mit seiner Begleitung nach?" fuhr der Emir fort.

Diese Frage erschütterte Labar so mächtig, daß er einige Thränen fallen ließ und endlich versetzte: ein trauriges Schicksal; sagte ich, Emir. Hört mich und seyd gefaßt wie ein Mann.

Und nun erzählte Labar den Vorfall zwischen Heli und Musura. Er schloß endlich mit den Worten: „das Schicksal, Emir, wollte es so. Euer Sohn ist nicht mehr. Ein tödtlicher Dolchstoß streckte ihn zu Boden und endigte seine Tage. In meiner Begleitung führe ich euch seine Hülle

zu. Ich kam voraus, Emir, um euch auf diesen schrecklichen Anblick vorzubereiten.

Der Verlust eines einzigen Sohnes mußte Alibek eine tiefe Wunde versetzen. Ein stummer Schmerz bemeisterte sich seiner, und ließ keinen Thränen Raum. Eine düstere Falte zog sich über seine Stirne, keinen Laut gab er von sich.

Als aber die Hülle seines Sohnes unter dem Zulauf der Menge ihm vorgetragen ward, der laute Schmerz aller Umstehenden ihn weckte, und als endlich auch Daira vor ihn trat und mit ohnmächtigem Schmerz sich über die Hülle ihres Bruders warf, da gewann Alibek sein Bewußtseyn wieder. Eine Thräne rollte über seine männliche Wange. Er hob sich von seinem Sitze, trat zu seiner Tochter und sprach: „Daira! Heli's Mörder war Musura."

Musura? rief Daira erschrocken.

Mit Erstaunen und Entsetzen vernahm Daira aus Labar's Munde nun ebenfalls die schreckliche Begebenheit. Auf ihr Herz mußte sie tieferen Eindruck machen. Sie liebte Musura und er mordete ihren Bruder aus Liebe zu einer andern. „Wo ist der Treulose, der Bundbrüchige," fuhr Daira entrüstet auf, „daß mein Dolch ihn treffe, meine Rache ihn verfolge."

Ihr werdet ihn vielleicht nie in eurem Kreise wieder sehen, entgegnete Labar. Er ist zum Montallab mit seiner Beute geflohen.

„Zum Montallab?“ rief Daira. „Zum Montallab? Hört ihr es, mein Vater?“

Mit stierem Blick sah Alibek auf seine Tochter und sprach: „in den Kreis der Verräther.“

„Nein, mein Vater!“ entgegnete Daira mit lebhafter Stimme, „den Bösewicht kann Montallab nicht schätzen. Er ist ein edler Mann. Bietet die Hand zum Frieden ihm. Ihr seyd es jetzt eurem Sohn, meiner und der Ehre eures Stammes schuldig. Musura soll seiner Strafe nicht entgehen. Bin ich euch noch werth, Oßman,“ fuhr sie fort, „setzt ihr noch einen Preis auf meine Liebe, so vereint eure Bitten mit den meinen bei dem Vater. Er sende euch als Friedensbote zum Montallab. Eilt! bietet Alles auf, zwischen ihm und meinem Vater Freundschaft herzustenen. Bewirkt ihr dies, so sollen unzertrennliche Bande uns vereinen.“

Nicht allein die Hoffnung zum Besitz des geliebten Gegenstandes, sondern auch die unerwartete Aussicht, den Zweck seiner Sendung so glücklich erreicht zu haben, veranlaßte Oßman, alle seine Beredsamkeit aufzubieten, Alibek von der Pflicht zu

über-

überzeugen, seinen Sohn an dem Musura zu rächen. Er versprach zugleich, durch seine Vermittelung nicht allein das ehemalige Einverständniß zwischen Montallab und Alibek herzustellen, sondern auch den Montallab so für Alibek zu stimmen, daß er zu jeder Vorkehrung gegen Musura die Hand zu bieten geneigt seyn dürfte.

Alibek beauftragte auf der Stelle Oßman, zum Lager des Montallab sich zu begeben, wohin er am andern Tage in ansehnlicher Begleitung auch seinen Weg nahm.

III.

Während dessen war Musura mit seinen Gefährten und aller Beute bereits beim Montallab angelangt.

Musura war keineswegs ein Mensch von verdorbenem Herzen. Mit edlem Sinn und herzlichem Gefühle hatte ihn die Natur versehen, und nur Verblendung, Uebermaaß der Empfindung, Trunkenheit des Genusses konnte ihn zu Fehltritten verleiten. Würde Heli mit sanfterm Gefühle seine Rechte auf Selima behauptet haben, Musura hätte vielleicht nie seine Pflichten verletzt.

Die peinigendste Empfindung beherrschte daher Musura's Seele. Mit nagendem Schmerz quälte ihn der Gedanke, seinen Freund gemordet, die Geliebte gekränkt, das Vaterherz verwundet, und jedes menschliche Gefühl gegen sich empört zu haben. Indem sein Gefühl unter dieser Geißel blutete, konnte Selima's Anblick ihn nicht trösten. Nein! Er wandte seinen Blick von ihr. Sie war ihm die schrecklichste Erinnerung an seine grause That. In ihr sah er den Würgengel seiner Ruhe. Sie, deren Anblick ihm ein Paradies war, schuf ihm nun eine Hölle. Er würdigte sie daher keines Blickes mehr, sondern sah mit Sehnsucht dem Augenblicke entgegen, von ihr ganz befreit zu seyn. Hierdurch gewann aber Selima, bei der beunruhigenden Stimmung in Rücksicht ihrer Lage, den Trost, sich ihrem Schmerz überlassen und von der ungestümen Zudringlichkeit Musura's sich befreit zu sehen.

Indeß nun Musura die Reue oder die Fühlbarkeit seines Gewissens von Selima entfernte, gerieth er zugleich auf den Gedanken, ihrer sich als eines Mittels zu bedienen, um Montallab so für sich zu gewinnen, daß er in ihm einen Schutz gegen die Verfolgungen Alibek's zu finden hoffen dürfte, von dem er wohl erwarten konnte, daß er

weder den an seinem Sohn verübten Mord gleichgültig aufnehmen, noch die seiner Tochter zugefügte Beleidigung ungerochen lassen würde.

Als er daher vor Montallab mit seinen Gefährten und seiner Beute erschien, begann er: „Du siehst hier, Emir, einen deiner getreuesten Anhänger vor dir erscheinen, der endlich Gelegenheit gefunden hat, dir hiervon ein Zeugniß abzulegen. Ich heiße Musura, bin einer der Tapfersten aus dem Stamme Kaleb. Alibek sandte mich mit mehreren meiner Brüder, dir zum Trotze, auf Beute aus. Ich mußte hinziehen und kämpfen, weil mir sein Sohn zur Seite stand. Alibek's Sohn ist gefallen. Mein Wille hatte keine Fessel mehr, und ich glaube dir kein aufrichtigeres Zeugniß meiner Gesinnung gegen Alibek und meiner Stimmung für dich zu äußern, als wenn ich den größten Theil der Beute dir zu Füßen lege. Ich übergebe dir hier Alles. Du findest hier keinen kleinen Vorrath. Indeß das edelste Geschenk bringe ich dir in dem schönsten Weibe, das jemals Arabiens Boden betrat." Bei diesen Worten stellte er Selima dem Montallab vor.

„Ich übergebe dir, Emir," fuhr er fort, „diese Damascenerin, weil mein Herz schon vergeben ist,

das nur für Alibek's Tochter, für Daira schlägt. Montallab! ich besitze Geistesstärke genug, der Feierstunde meiner Liebe so lange zu entsagen, bis Alibek dir die Hand zum Frieden geboten. Daira verdient meine Liebe, du aber, Montallab, meine Achtung. Und der tapfere Mann darf nur die lieben, die denen nicht ihren Gehorsam versaget, welchen er ihn schuldig zu seyn glaubt."

Die Gegenwart Musura's, als auch seine Anrede, setzten Montallab in nicht geringe Verlegenheit. Ohnfehlbar hätte er sich entscheidender gegen ihn benommen, wenn Amurath und Moulahi gegenwärtig gewesen wären. Allein beide hatten sich in verschiedener Absicht von dem Lager des Montallab entfernt, und Montallab wußte daher anfänglich nicht, ob er den Aeußerungen Musura's trauen, und ob es nicht überhaupt den Absichten Amurath's und Moulahi's entgegen seyn dürfte, Musura einer guten Aufnahme zu würdigen.

Er hielt es endlich der Klugheit angemessen, gegen Musura in seinem Aeußern keinen Argwohn zu verrathen, ob er es sich gleich vorbehielt, mit aufmerksamen Augen ihn beobachten zu lassen. Er äußerte ihm daher: „Du bist mir an meiner Seite

willkommen, Musura. Sind deine Absichten ohne Arg, so sollst du an Montallab einen Beschützer gegen Alibek finden. Die gemachte Beute bleibe dein. Auch diese reizende Damascenerin will ich dir nicht entziehen. Ist Daira dir noch theuer, so mag jene indeß in dem Kreise meines weiblichen Haushalts dir bleiben, bis du in Daira's Armen dich glücklich siehst.

Selima ward nun in den Kreis von Montallab's Weibern und Töchtern eingeführt. Ihre Erscheinung beschäftigte die ganze Aufmerksamkeit derselben. Sie schien ihnen allen ein gewisses überirrdisches Wesen in ihren Reizen zu verbergen, das ihr die Zuneigung jedes weiblichen Herzens insbesondere erwarb. Wechselseitig bestrebten sie sich daher, ihr ihren trübseligen Zustand, der sich in ihrem düstern Blick verrieth, durch zuvorkommendes freundliches Benehmen zu erheitern.

Auf Selima konnte dieses alles keinen beruhigenden Eindruck machen. Sie sah sich in einen Kreis von Menschen hingebannt, nach einer Gegend versetzt, deren Sprache und Sitte ihr fremd waren. Und so zuvorkommend man ihr auch begegnete, blieb sie doch in Rücksicht der Schicksale, welche sie zu erwarten hatte, in solcher Ungewiß-

heit, daß sie nicht anders, als mit traurigen Bildern schwanger gehen konnte.

IV.

Oßman zögerte indeß keineswegs, sondern bot Alles auf, mit seiner Begleitung aufs schnellste das Lager Montallab's zu erreichen. Kaum langte er daselbst an, so glaubte er es seinen Absichten angemessen, Amurath von der glücklichen Sinnesänderung Alibek's benachrichtigen zu müssen. Allein zu seinem Befremden erfährt er, daß Amurath sowohl als Moulahi schon seit einiger Zeit von Montallab's Lager entfernt leben. Er stand daher nicht an, sich mit seiner Begleitung sofort vor den Montallab selbst führen zu lassen.

Montallab saß eben im Kreise seiner Günstlinge, unter welchen auch Musura nicht fehlte, als er Oßman mit seinem Gefolge vor sich erscheinen sah.

Oßman vergaß nicht, in Rücksicht seiner Begleiter, seiner Rede eine solche Wendung zu geben, die gänz dem Vorgeben entsprach, unter welchem er beim Alibek zuerst erschien. „Ich würde es nicht gewagt haben," begann er daher, „vor Montallab wieder zu erscheinen, wenn das Schicksal

mich nicht zum Werkzeug auserſehen hätte, alle Mißhelligkeit zwiſchen euch und dem Alibek zu verſcheuchen, die euch beiden von großem Nachtheil ſeyn dürfte. Ich komme daher, Montallab, im Namen Alibek's, dir Friede, Freundſchaft und Ergebenheit von ſeiner Seite anzubieten. Was erwiederte Montallab?"

Mit Befremden vernahm Montallab dieſen Antrag. Und ob er gleich keineswegs zweifelte, daß Oßman viele Verdienſte um die friedlichen Geſinnungen Alibek's habe, ſo erinnerte er ſich auch Muſura's, und hielt ſich feſt überzeugt, daß deſſen Abfall Alibek die erſte Veranlaſſung zu demſelben gegeben haben möge. Montallab glaubte daher es Muſura ſchuldig zu ſeyn, ihn an den Friedensunterhandlungen mit Alibek Theil nehmen zu laſſen. Ehe er daher Oßman etwas erwiederte, erhob er ſich von ſeinem Sitze, und winkte Muſura aus dem Kreiſe ſeiner Günſtlinge zu ſich hervor.

Muſura ſeiner Seits war aber nicht in wenige Verlegenheit gerathen, als er Oßman ſich einen Friedensboten des Alibek nennen hörte, und mit einer gewiſſen Schüchternheit trat er daher auf den Wink Montallab's hervor. Kaum war er aber an deſſen Seite, ſo ſchwirrte ein Pfeil aus dem Ge-

folge Oßman's, und traf mit solcher Gewalt Musura, daß er gleich zu Boden sank.

Indem ein Theil der Umstehenden Musura zu Hülfe eilte, war alles über das kühne Unternehmen betroffen. Man hatte den Pfeil aus dem Gefolge Oßman's herkommen sehen. Schon wollte Montallab daher den Befehl ertheilen, die Werkzeuge eines solchen Verraths nicht entkommen zu lassen. Selbst Oßman gerieth über diesen Vorfall in die größte Verlegenheit. Mit erbitterter Stimmung drängte man bereits auf ihn und die Seinigen ein, als einer aus dem Gefolge Oßman's mit kühnem Schritte hervortrat und nachdrucksvoll rief: „Haltet ein! auf mich fällt die Schuld der That. Ich bin der Mörder Musura's."

Oßman hörte eine ihm bekannte Stimme. Er blickte auf. Himmel! rief er, was seh ich! Daira!

„Ja! Daira ist es," sprach sie, „die es nicht überwinden konnte, den Verräther ihrer Rache entgehen zu lassen. Wo ist er? Ich will ihn sterben sehen." Und mit Geschosses Schnelle drängte sie sich durch den Musura umgebenden Haufen, und stellte sich vor Musura selbst, den das Gift des Pfeiles schon dem Tode nahe gebracht hatte.

Musura blickte auf. Er gewahrte sogleich die Tochter Alibek's. „Daira!“ rief er mit sterbender Stimme, „ich hörte deine That, werde sie nicht überleben —“ Noch einige Augenblicke rang er mit dem Tode, und seine letzten Worte waren: „Daira! dir ist verziehen —“

Montallab und alle Umstehenden konnten sich nicht von ihrem Erstaunen erholen, als sie in dem Mörder Musura's die Tochter Alibek's erkannten. Daira trat nun selbst vor Montallab, betheuerte, daß einzig und allein der Durst nach schneller Rache sie bewogen habe, ohne Vorwissen ihres Vaters und selbst Oßman's, in der Begleitung des letztern sich zum Montallab zu begeben. „Ich bin jetzt in eurer Macht, Emir!“ fügte sie endlich hinzu. „Richtet über mich. Verkündiget euer Urtheil dem Weibe, das einem Ungeheuer das Leben nahm. Er mordete mir den Bruder, brach mir seine Treue —“

Er liebte euch, fiel Montallab ein. — Musura war ein Mann. Er wollte seine Anhänglichkeit zu mir nicht der Liebe für euch opfern.

„Er liebte mich?“ Versetzte Daira. „Nein! Eine elende Sklavin zog er mir vor. Für sie opferte er meinen Bruder, floh er zu euch —“

Die Eifersucht hat euch irre geführt, antwortete Montallab. Die Sklavin ist in meiner Hand. Mir übergab er sie mit aller Beute.

„Euch?" Rief Daira. „Auch euch täuschte er. Durch List —"

Oßman! Unterbrach sie Montallab. Du redest der Gefangenen Sprache. Nimm das Geständniß aus ihrem Munde.

Montallab winkte und man führte Selima herbei. Kaum war sie erschienen, so warf sie den Schleier zurück, blickte erstaunt im Kreise umher und gewahrte Oßman. „Ist's möglich!" Rief sie bestürzt, „Oßman!"

Oßman blickte auf. Selima! rief er betäubt, welches Schicksal führt euch als Sklavin in diesen Kreis.

„Auch euch Oßman muß ich hier finden!" Fuhr Selima fort. „Entreißt mir das Schicksal den Trost euch Vorwürfe zu machen. Gewiß hat es euch auch seine Strenge fühlen lassen. Was könnte euch sonst nach dieser Gegend, unter diese Menschen bringen?"

Man kann leicht ermessen, daß Oßman aus dieser Aeußerung Selima's abnahm, das Schicksal habe ihr noch nicht Veranlassung gegeben, in ihn

ein gegründetes Mistrauen zu setzen. Vielmehr mußte er schließen, da Amurath nicht beim Montallab jetzt lebte, daß er und Selima sich noch nicht näher erklärt haben könnten. Er verfehlte daher nicht, den Wink festzuhalten, den Selima ihm zu seiner Entschuldigung gab, und er erwiederte ihr daher: Laßt uns jetzt unsere überstandenen Schicksale vergessen, Selima, und vielmehr daran denken, die uns noch bevorstehenden zu ertragen.

Diese Aeußerung erschütterte Selima. „Oßman!“ Rief sie daher, „regt sich in euch noch eine Anhänglichkeit zu mir, so bringt mir das letzte Opfer und führt mich aus dem Labyrinth der Qual, die meiner wartet.“

Oßman sah nun wohl ein, daß Selima noch nicht zu dem vorbereitet sey, dem sie hier entgegenzusehn hatte, und er erwartete daher, daß sie, in dem Zustande, in welchem sie sich befand, am wenigsten seinen Wünschen widerstehen dürfte. Er äußerte ihr daher: Beruhiget euch, Selima. Euer und mein Schicksal sind in eurer Macht. Wenn ihr nur das Einzige vermöget, eurem Gefühl Gewalt anzuthun, so sind wir gerettet. Wir sind beide jetzt in Amurath's Händen.

„In Amurath's Händen?“ wiederholte Selima.

Verrathet eure Empfindungen den Umstehenden nicht, fiel Oßman ein, beruhigt euch. Amurath ist ein edler Mann. Gewinnt es über euch, ihn zu lieben. Es ist um euch, um mich geschehen, wenn ihr ihm widerstehet. Mehr kann ich euch jetzt nicht sagen.

Mit bekümmertem Herzen vernahm Selima diese Aeußerung, und ihr Benehmen schien Oßman zu verrathen, daß sie sich bereits ihrem Schicksale zu ergeben gestimmt war. Er glaubte daher nicht allein sich eines jeden Gedankens von Verlegenheit, in welche ihn Selima's Zusammenkunft mit Amurath versetzen dürfte, entschlagen zu können, sondern hielt vielmehr Selima's Gemüthszustand am bequemsten, sie Amurath zuzuführen. Er wandte sich daher gegen Montallab. „Ihr besitzet, Emir, in Selima die Geliebte Amurath's, die das Schicksal den Händen Musura's durch ein Wunder entrissen hat. Wo ist Amurath? Daß ich ihm die Geliebte zuführen kann.

Der Anstand, der kummervolle Ton, mit welchem Selima sprach; die Erkennung, die zwischen ihr und Oßman Statt fand, und sich allen Augen verrieth; die nicht geringe Verlegenheit, die sich auf Oßman's Aeußern lagerte, alles dies machte

einen tiefen Eindruck auf die Umstehenden. Montallab war schon durch die auffallenden und mannigfaltig sich durchkreuzenden Begebenheiten zu einem gewissen Mistrauen geneigt. Er äußerte daher gegen Oßman: alles was hier vorgegangen ist, befremdet mich sehr. Amurath lebt jetzt in meinem Stamme. Die Damascenerin bleibt also bei mir unter meiner Obhut. Ich übergebe sie euch nicht, bis ich aus Amurath's Munde nähere Aufklärung erhalten habe.“ Er winkte, und man führte Selima sogleich zum Kreise von Montallab's Weibern zurück.

Indeß hatte auch auf Daira das Benehmen Oßman's gegen Selima, die Verlegenheit, in welche ihre Gegenwart ihn gesetzt, einen solchen argwöhnischen Eindruck gemacht, daß sie ein gewisses Mistrauen und einige Abneigung gegen ihn zu empfinden begann, die um so tiefer sich bei ihr einwurzelten, da sie nie eine heftige Leidenschaft für ihn gehegt hatte.

Kaum hatte Montallab daher geendigt, so trat Daira hervor: „Emir!“ sprach sie, „die Damascenerin hat Musura nicht von seiner Schuld losgesprochen. Sein Tod stiftet also Friede zwischen dir und Alibek. Entlasse mich daher zu meinem

Vater, damit er sich in den Kreis deiner Verbündeten baldigst einfinden könne.

Nichts war Montallab willkommener, als eine Aussöhnung mit Alibek. Um sich daher keinen Vorwurf zu machen, daß er sie durch seine Schuld zerschlagen, äußerte er Daira: Nichts als die Freundschaft Alibek's könnte mich veranlassen, alles Geschehene zu vergessen. Eile daher zu deinem Vater und verkünde ihm, mit offenen Armen erwarte ihn Montallab.

Kaum vernahm Daira diese Aeußerung aus Montallab's Munde, so wandte sie sich gegen Oßman: „Dich, Fremdling," sprach sie, „lasse ich hier zurück. Ich entsage deiner Liebe. Die Gegenwart jener Damascenerin soll mich nicht zu neuem Kampfe gegen einen Mann veranlassen."

Bei diesen Worten wollte sich Daira mit ihrer Begleitung aus dem Kreise Montallab's entfernen, allein Oßman trat ihr in den Weg. Er merkte, daß Selima einen gewissen Grad von Eifersucht ihr aufgeregt hatte, und er wollte sie daher von ihrem Irrthum überzeugen.

„Verblendeter!" rief sie ihm mit aufgebrachter Stimme zu. „Glaubst du, wenn dir mein Dank als Liebe genüget, daß ich mit einer Liebe zufrie-

den bin, die mich stets in Argwohn erhält? die Damascenerin werde ich nie vergessen. Laß mich!"

Und so entfernte sich Daira mit den ihrigen von dem Lager Montallab's.

Die Gegenwart Selima's beschäftigte zu sehr Oßman's Seele, als daß er füglich den Gefühlen seines Herzens hätte Raum geben können. Er beschloß daher, seine Liebe gegen Daira dann zu verfolgen, wenn er in der Angelegenheit zwischen Amurath und Selima ganz aufs Reine wäre.

Obgleich die Stimmung, in welcher er Selima sich dachte, ihn die hoffnungsvollsten Aussichten gab, so hatten sich doch Vorfälle ereignet, die ihm einen ganz unerwarteten Erfolg schufen.

V.

Die innige Neigung gegen Selima, mit welcher Amurath in die Wüste anlangte, ließ ihn mit gleichgültigen Augen auf alle die Schönheiten hinblicken, welche ihn in dem Kreise der Emire aufstießen, und er würde gewiß jene Kälte gegen die Araberinnen unterhalten haben, wenn nicht eigne Verhältnisse seiner Denkart eine andere Richtung gegeben hätten.

Amurath's Benehmen hatte Karifa, Emir des Stammes Gula, so sehr für ihn eingenommen, daß er in ihn drang, ihn auf einige Zeit seines Umganges theilhaftig werden zu lassen. Karifa war nach Montallab Emir des ansehnlichsten Stammes, und seine Anhänglichkeit konnte daher Amurath nicht gleichgültig seyn. Er entschloß sich daher, in Einverständniß mit Montallab, einige Zeit um Karifa hinzubringen.

Bettina, die Tochter Karifa's, hatte Gelegenheit, Amurath oft zu sehen, und sie faßte eine so heftige Leidenschaft gegen ihn, daß sie ihm selbige täglich, durch ihr Benehmen gegen ihn, zu verrathen nicht verfehlte. Bettina's Reizen würde Amurath nicht widerstanden haben, wenn Selima ihm nicht noch immer vergegenwärtigt gewesen wäre. Ihr Bild, das in seiner Phantasie lebhaft vor ihm stand, war es, welches ihn, wenn er von seinem Gefühle hingerissen ward, stets zur Pflicht hinüberrief.

Einige Wochen waren verstrichen, und die liebenswürdige Bettina konnte nicht länger den Wunsch, in dem Besitz von Amurath's Herzen zu seyn, mit sich umhertragen. Sie schien fest überzeugt zu seyn, daß Amurath selbst ein Geständniß seiner Liebe

zu

zu ihr auf dem Herzen habe, und wähnte, daß sein zurückhaltendes Wesen nur aus jugendlicher Bescheidenheit entstehe. Dieser Gedanke beseelte sie in solchem Grade, daß sie endlich verzweifelte, einem unbefangenen und freien Benehmen von Seiten Amurath's sobald entgegensehen zu können, und sie beschloß daher, die erste sich ihr darbietende Gelegenheit nicht vorübergehen zu lassen, ihm ihre Gesinnungen zu entdecken.

Eines Abends zog sich Amurath aus dem Zelte des Karifa zu dem seinigen zurück, und Bettina eilte ihm nach. Kaum hatte sie ihn erreicht, so faßte sie seine Hand. Ein sanfter Händedruck verkündete Amurath die Innigkeit ihres Gefühles. „Wie lange," begann sie, „willst du noch, geliebter Amurath, einsam und allein, wie der nüchterne Mond über uns, jeden Abend dahinschleichen. Wann wirst du dich einst überwinden, der Geliebten zu sagen: ich liebe dich; wann sie durch einen Kuß überzeugen, daß du der ihrige seyst. Dein Blick sagt mir: du liebst."

Amurath war hierauf nicht gefaßt, und noch ungeläufiger war ihm die unbefangene Sprache der Wüste. Mit einer gewissen Verlegenheit erwiederte

er daher: gewiß liebe ich, gutes Mädchen! — O könnte ich sagen, dich —

„Was stört, hindert dich jetzt?“ fiel ihm Bettina ein. „Uns belauscht nur der keusche Blick des Mondes.“

Ihn wollen wir nicht entweihen, versetzte Amurath. Mein Herz gehört nicht mir, und über das deinige gebietet der Vater. Die Zeit wird unsere Wunden heilen. Lebe wohl, Bettina!

Aus Furcht, nicht stark genug zu seyn, den Reizen des holden Mädchens widerstehen zu können, riß sich Amurath von ihr los.

Bettina verzweifelte, kein Geständniß der Liebe aus Amurath's Munde vernommen zu haben. Indeß schienen ihr alle seine Aeußerungen einige Gegenliebe zu verrathen. Der Ausdruck: über dein Herz, Bettina, gebietet der Vater, machte einen tiefen Eindruck auf sie. Es entschuldigte ihn bei ihr, und sie fing in demselben gleichsam einen Stral von Hoffnung auf, der sie mit dem Vorsatz beseelte, den andern Tag vom Vater selbst die Hand Amurath's zu fordern.

Der Morgen hatte kaum mit schwachem Fittige sich über den Horizont erhoben, so war Bettina im Zelt des Emirs. Mit sanftem Lächeln begrüßte der

Vater seine geliebte Tochter, und dies beseelte das sanfte Geschöpf zu jener Vertraulichkeit, welche die geheimsten Regungen des Herzens zu entdecken vermag. Doch wagte sie nicht laut zu werden. Allein ihr Blick verrieth dem Vater, daß sie etwas auf dem Herzen habe, und er brach ihr Stillschweigen durch die Frage: „was führt dich so zeitig vor mir?“

Mit ihrer gewöhnlichen Unbefangenheit begann Bettina: Ich liebe dich, mein Vater, werde dich nie vergessen. Könntest du es mir verzeihen, wenn ich dir gestehe, daß ich auch Amurath liebe?

„Amurath,“ erwiederte der Emir, „ist ein edler Mann. Ich halte ihn ganz deiner Liebe werth.

Mehr wollte ich nicht wissen, mein Vater! Rief Bettina mit innigem Gefühl. Nun eil' ich zu ihm hin, ihm Alles zu sagen —

„Nicht so, meine Tochter,“ fiel der Emir mit ernstem Blick ein, „du liebst Amurath, das weiß ich jetzt. Was nun geschehen soll, das ist meines Thuns. Zieh dich in dein Gemach zurück, und erwarte vom Vater deine Bestimmung.

Bettina gehorchte. Sie war die einzige geliebte Tochter des Karifa. In ihrem Glück sah er

das Seinige. Seine Neigung für Amurath bestimmte ihn schon längst, ihn für seine Tochter zu wählen, und sein Vorsatz war nun, mit Amurath ernstlich desfalls zu unterhandeln.

Obgleich Amurath von allzugroßer Hoffnung für den glücklichen Ausgang seines Plans beseelt war, glaubte er doch in dem kleinsten Vorfall ein Hinderniß für denselben zu finden. Er vermied daher jeden Umstand, wodurch er einen der Emire gegen sich stimmen konnte. Keineswegs erwartete er aber, daß Karifa ihm mit dem Antrag entgegen kommen dürfte: wie er den innigsten Wunsch hege, ihn seinen Sohn zu nennen und ihm in dieser Absicht Bettina's Hand bestimmt habe. In größere Verlegenheit konnte Amurath nicht gerathen.

Sollte er dem Emir von seiner Liebe zu Selima Erwähnung thun, so konnte derselbe leicht denken, daß er diese nur vorschütze, um ihn nicht zu beleidigen, und dies könnte leicht Veranlassung geben, daß Karifa's Vertrauen zu ihm unerwartet erkalten dürfte. Sich aber zu entschließen, dem Emir sofort sein Jawort zu geben, dies schien ihm keine Handlung zu seyn, die seiner innern Beruhigung genügen dürfte.

Der Ankunft Selima's hatte Amurath schon

einige Zeit entgegen gesehen. Er konnte sich nicht erklären, was sie so lange auf dem Wege zurückhielt. Die besorglichsten Vorstellungen gewannen oft in seinem Innern Platz, und der trübseligste Gedanke war für ihn, sie vielleicht auf ewig sich entrissen zu sehen. Bei dieser Stimmung für Selima hatten freilich Bettina's Reize nichts Entscheidendes über ihn gewinnen können.

Allein Bettina's Erklärung, die Aeußerung ihres Vaters würden ebenfalls bei ihm nichts vermocht haben, wenn seine ehrgeizigen Absichten in ihm nicht plötzlich den Entschluß aufgeregt hätten: Selima, nachdem er ihren Umarmungen so lange vergebens entgegen gesehen hatte, endlich die letzte Pflicht zu leisten.

Er erklärte daher dem Emir mit nachdrücklichem Tone: Wenn ihr überzeugt seyd, wie theuer mir eure Freundschaft und wie werth mir Bettina's Liebe ist, so werdet ihr euch auch versichert halten, daß ich nur mit aufrichtigen Gesinnungen euren Wünschen, und mit herzlicher Neigung denen eurer reizenden Tochter entgegen zu kommen mich verpflichtet fühle. Ich würde daher Freundschaft und Liebe heucheln, wenn ich euch Emir das Geständniß vorenthielte: daß jetzt noch ein Weib aus meinem

Vaterlande in dem Besitz meines Herzens ist. Vergebens seh ich schon seit einiger Zeit ihrer Ankunft mit Sehnsucht entgegen, und schon ahnde ich, daß ein unglücklicher Zufall sie mir entrissen haben dürfte. Sollte das Schicksal mir ihren Besitz vorenthalten, so wäre Bettina einzig und allein das Weib, was mich glücklich machen könnte. Ich schlage daher eurer Tochter Hand nicht aus, und schwöre beim Propheten: wenn die Sonne zum vierzehnten Male über unsern Wohnsitz zurückgekehrt, und Selima mir nicht wiedergegeben worden, so nehme ich Bettina aus eurer Hand als Gattin. Bis dahin, Emir! laßt das Schicksal über unsere Bestimmung walten.

Der Ausdruck, die Zuversicht, womit Amurath seine Aeußernngen vorbrachte, schufen ihnen gleichsam ein Gepräge der Wahrheit. Er beleidigte daher den Emir nicht, vielmehr überzeugte er ihn und er schlug daher mit Amurath ein, daß der vierzehnte Tag es entscheiden möge: ob nähere Bande als die der Freundschaft sie hienieden vereinigen sollten.

VI.

Bettina ließ es ihrer Aufmerksamkeit nicht entschlüpfen, zu bemerken, wenn Amurath beim Emir wieder einen Besuch ablegte. Kaum hatte er sich diesmal entfernt, so schlich sie sich ins Gemach des Vaters und lagerte sich ihm mit niederschlagendem Blick, gefaltenen Händen und tiefer Stille gegenüber, wie ein Verbrecher, der sein Urtheil ererwartet.

Karifa entging die Absicht seiner Tochter nicht. Da er ihr aber nichts Entscheidendes über ihre Bestimmung zu äußern vermochte, und zugleich von ihrer Zudringlichkeit binnen der von Amurath anberaumten Zeit sich losmachen wollte, so suchte er sie auf eine schlaue Art von sich zu entfernen. Er nahm daher eine feierliche Miene an, und begann endlich mit Nachdruck: „dein Schicksal, Bettina, ist noch nicht entschieden. Ich vermag dir nur mit meinem Rathe beizustehen. Ziehe dich auf vierzehn Tage in dein Gemach zurück, laß vor keinem männlichen Wesen dich blicken, weihe dem Propheten die Stunden deiner Muße, und ich hoffe, daß du alsdann entscheidend erfahren wirst: ob Amurath dein werden wird oder nicht.“

Der Rath des Vaters war der Tochter Befehl, und Bettina ward für jeden Mann unsichtbar.

Kaum hatte sich indeß Amurath vom Emir entfernt, so erschienen einige von den Arabern, welche er nach Damas gesandt hatte, vor ihm. Statt Selima brachten sie ihm bloß ein Schreiben von Ibrahim. In demselben meldete er: daß gewisse Nachrichten, welche er eingezogen hatte, es ihm bedenklich machten, Selima ohne Gefahr für den Plan Amurath's länger in Damas zu behalten. Er habe sie also mit einer Handelskaravane, welche gen Irac zöge, nach der Wüste aufbrechen lassen, in der Erwartung, daß Amar daselbst Gelegenheit finden dürfte, mit einer Horde Araber den Weg zu ihm zu nehmen. Und er hoffe, daß beim Empfang dieses Schreibens Selima sich schon in seinen Armen finden werde.

Obgleich Amurath bei diesen Nachrichten sich mehr denn zu sehr von seiner Ahndung überzeugt hielt: daß Selima ihm durch einen Zufall auf immer entrissen seyn könnte; so gab er doch nicht alle Hoffnung auf, und er fand darin einige Beruhigung, daß ihm noch ein kurzer Zeitraum blieb, wo er ihr nicht allein entgegen sehen, sondern auch seiner Pflicht gegen sie genügen konnte.

Indeß fiel es Amurath sehr auf, daß er Bettina nicht mehr im Kreise des Emirs sah. Es durchkreuzten ihn drob Gedanken verschiedener Art. Bald glaubte er, daß der Haß Bettina's ihm zu Theil geworden sey, bald fürchtete er, den Emir beleidigt zu haben, und dies beunruhigte ihn so, daß, als ein Tag nach dem andern verstrich, und Amurath keine Nachricht von Selima einzog, er mit jedem Augenblick gleichsam mehr überzeugt seyn wollte, daß das Schicksal sie ihm auf immer entrissen habe.

Mit dieser seiner Geistesstimmung begannen die Reize Bettina's, ob sie zwar bei weitem Selima's nachstanden, lebhafter in Amurath's Phantasie umherzugaukeln. Sogar regte die Entfernung, in welcher Bettina sich von ihm hielt, den Wunsch nach ihrem Besitz in ihm auf, und verwischte seine Gesinnungen für Selima in dem Grade, daß, als der vierzehnte Tag erschien, nur noch ein dunkeles Gefühl für Selima in ihm einige Verlegenheit über sein Benehmen erhielt.

Der Gedanke aber, daß er dem Emir sein Wort gegeben, mit dem vierzehnten Tage sich über die Angelegenheiten seines Herzens entscheidend zu erklären; die Besorgniß, daß er in ihm einen mäch-

tigen Argwohn gegen sich erregen möchte, wenn er sich nicht bei ihm in der Absicht einstellte, und die Aussicht, die er hatte, wenn er ihn anders durch seine Aeußerungen beleidigt hätte, durch dieses Benehmen ihn völlig wieder auszusöhnen, unterdrückte in ihm jede Bedenklichkeit; und so begab er sich zum Emir, mit dem festen Vorsatz, ihn um Bettina's Hand zu bitten.

Das Benehmen Amurath's machte einen tiefen Eindruck auf den Emir. Von einem Gefühl der Achtung und des Zutrauens gegen ihn gleichsam beseelt, sagte er ihm: „Mögest du nun, Sohn Ezad's! mit beruhigtem Herzen, Bettina aus meinen Händen empfangen!“

Zugleich befahl er die Tochter herbeizuführen. Kaum erschien sie vor ihm, so redete er sie mit den Worten an: „Deine Gebete, meine Tochter, waren ohne Arg und Trug, und dafür lohnt dich das Schicksal mit einem biedern und redlichen Mann.“

Bettina traute den Worten des Vaters. Sie flog in Amurath's Arme und ward die Seinige.

VII.

Die Verbindung Amurath's mit der Tochter des Karifa ward im ganzen Stamme Mantallab's bald bekannt; es konnte daher nicht fehlen, daß auch Oßman davon einige Kunde ward, und man kann leicht denken, daß er für seine Lage keinen Vorfall günstiger achten dürfte. Er glaubte nun bestimmt folgern zu können, daß Amurath seine Liebe zu Selima völlig aufgegeben, und sein heißester Wunsch war nun, aus dem Munde Amurath's seine Vermuthung bestätigt zu finden. Oßman suchte daher beim Montallab nach, sich zum Amurath begeben zu dürfen, und Montallab stand nicht an, ihm diese Reise zu verstatten.

Ganz dem Karakter der Liebe Amurath's gegen Selima war es angemessen, daß er an Bettina's Seite nicht allein Selima aufgab, sondern auch zu dem Vorsatz sich rüstete, daß, im Fall jetzt Selima vor ihm erscheinen sollte, er ihrer entsagen wolle, indem er leicht ermessen konnte, daß seinen Absichten jetzt nichts nachtheiliger seyn dürfte, als in seiner Neigung gegen Bettina eine Kälte zu äußern.

Indeß gerieth er doch in nicht wenige Verlegenheit, als Oßman vor ihm erschien, ihm die Ge-

genwart Selima's im Lager des Montallab hinterbrachte, und ihm zugleich einige Auskunft über ihre erlittenen Unfälle ertheilte. Sein Gewissen ward gleichsam rege, er fühlte sich einer Ungerechtigkeit gegen Selima angeklagt. Es ward ihm selbst schwer, etwas gegen Oßman zu erwiedern, aus Furcht, daß dieser ihn mit seinen Vorwürfen bestürmen dürfte.

Endlich gewann er doch so viel Geistesgegenwart, Oßman zu erwiedern: „Ihr könnt mir glauben, daß ich mein und Selima's Schicksal bedaure. Indeß die Verhältnisse, in welche ich jetzt getreten bin, zwingen mich wider meinen Willen, ihrer Liebe zu entsagen. Oßman, du wirst es vermögen, sie über ihr Schicksal zu trösten. Sage ihr, daß ich sie lieben, verehren könnte, daß ihr Besitz mir das Theuerste wäre, aber Umstände vereinigen sich jetzt, die uns vorerst trennen. Eure Anhänglichkeit werde ich nicht vergessen, Oßman! In glücklicheren Zeiten werde ich euch zu belohnen wissen. Jetzt könnt ihr euch meinen unbegrenzten Dank verdienen, wenn ihr mir Selima's Verzeihung zu erhalten, und sie zugleich zu überzeugen vermögt, welche eiserne Nothwendigkeit mich zwingt, ihr vorerst zu entsagen. Ich werde sie aber nicht verlassen. Streng werde ich über sie wachen, kein Haar soll ihr gekrümmt

werden, und sobald es die Umstände erlauben, soll sie unter meiner Aufsicht ihrem Vaterlande wiedergegeben werden."

Man kann leicht denken, daß diese Aeußerungen die günstigsten für Oßman waren, welche er aus Amurath's Munde vernehmen konnte. Er erwiederte Amurath daher: daß er es an keinen Mitteln wolle fehlen lassen, ihm Selima's Verzeihung zu schaffen, und es für den glücklichsten Augenblick seines Lebens achten würde, wenn er sich dadurch der Gunst Amurath's in höherem Grade versichert halten dürfte.

Oßman konnte vielleicht keine Aeußerung mit mehrerer Zuversicht laut werden lassen, als diese. Er wußte am besten, daß Selima nie einige Neigung für Amurath gehegt hatte, und daß ihr daher keine Nachricht willkommener seyn dürfte, als diejenige, welche sie von den Verfolgungen einer aufgedrungenen Liebe befreiete.

Mit einer froheren Stimmung trat Oßman nun die Rückreise zum Lager des Montallab an, und ihn beschäftigte jetzt nur der Gedanke: wie und auf welche Weise er Selima die Freiheit ihres Herzens zu verkünden, und sie so zu beruhigen habe, damit sie

nicht Veranlassung nehme, sein bisheriges Betragen gegen sie Amurath zu verrathen.

VIII.

Kaum war Oßman wieder ins Lager des Montallab eingetroffen, so begab er sich zu Selima.

„Ich muß gestehen," redete er sie an, „daß ich ganz wider mein Erwarten, mit froher Bothschaft vor euch trete. Ich habe Amurath gesehen, gesprochen."

Was sagt ihr, Oßman, rief Selima, hier in der Wüste?

„Ich kann und darf euch nicht mehr sagen, als daß Amurath hier in der Wüste lebt, und an der Seite einer Araberin glückliche Stunden hinbringt. Ihr könnt also erwarten, daß er seine Liebe zu euch völlig aufgegeben."

Oßman! täuscht ihr mich nicht? versetzte Selima. O laßt mich zu Amurath, daß ich meinen Dank ihm zollen kann! Er wird es vermögen, mich nach meiner Heimath wieder zu versetzen.

„Ihr werdet Amurath sehen, sprechen. Indeß er ist des Glaubens, daß ihr ihn liebet, und daß er euch durch seine Verbindung mit der Araberin ge-

kränkt habe. Er dürfte euch daher Entschuldigungen vorbringen. Ist euch nun eure Ruhe lieb, so laßt ihm diese Täuschung. Erwähnt ihm nichts von eurer Liebe zu Morad. Ihr könntet seine Eigenliebe kränken, seine Eifersucht reizen."

Diese Aeußerungen Oßman's befremdeten Selima sehr, und veranlaßten bei ihr endlich einen mächtigen Argwohn. Sie glaubte, Oßman beabsichtige durch dies ihr vorgeschriebene Benehmen, daß sie Amurath bei seiner Zudringlichkeit keinen Widerstand verrathen möge. Es kränkte sie dies sehr von Oßman, und sie äußerte ihm daher mit gefühlvollem Ausdruck: Ist es möglich, daß in dem Augenblicke, wo ich gleichsam dem Schiffbrüchigen gleiche, der auf den wogenden Trümmern sein letztes Heil suchen muß, ihr mich an eine Klippe leiten wollt? Nein! Nie werde ich Amurath in diesem Irrthum lassen. Der erste Schritt, den er gegen mich wagt, soll ihn überzerzeugen, daß für den Besitz meines Herzens ihm ein fernes Ziel gestellt ist.

Noch nie hatte Selima mit solchem Nachdruck gegen Oßman gesprochen, allein noch nie hatte Oßman einen solchen Verdacht gegen sich in ihr aufgeregt. Oßman mußte ihre Aeußerung sehr be-

fremden. Es konnte ihm nicht entgehen, daß sie einigen Argwohn gegen ihn hege, und er sah sich daher gleichsam verloren, wenn er ihr Zutrauen nicht auf einem andern Wege sich wieder zu ergattern suchte.

Er verfuhr nun ganz nach Art jener boshaften Menschen, die, wenn sie durch ihre Ränke nicht ihren Zweck erreichen, durch eine gewisse Offenherzigkeit gleichsam ihre Sträflichkeit verwischen wollen.

„Ich fühle es ganz, Selima," begann er daher, „durch mein Mistrauen euch beleidigt zu haben. Ich will euch nur offenherzig bekennen, daß ein Geständniß eurer Abneigung gegen Amurath mir bei demselben die nachdrücklichste Verfolgung zuziehen dürfte, und dies allein veranlaßte mich —

Selima zu hintergehen? rief sie mit einem gewissen Unwillen.

„Ich merke, daß ich mir euer Zutrauen verscherzt habe, und ich hoffe, daß ein offenherziges Bekenntniß meines bisherigen Benehmens mir es wieder verleihen soll.

Oßman begann nun Selima umständlich zu erzählen, welche Ränke er aufgeboten, Amurath von ihrer Liebe zu überzeugen, und wie er gleichsam

einzig

einzig und allein die Ursache aller ihrer Leiden ward. Als er endlich darauf kam, ihr zu gestehen: daß Morad an allem dem nicht allein unschuldig war, daß er ihn nicht allein vorsätzlich bei ihr angeklagt habe, sondern er vielleicht noch um ihren Besitz schmachtete, da gerieth Selima außer sich. Oßman's Anblick ward ihr unerträglich. Sie sah gleichsam in ihm einen Abgrund der Verdorbenheit.

„Ist's möglich," rief sie, „daß du das Vertrauen des Freundes so misbrauchen konntest! Darfst du erwarten, nach einem solchen Geständnisse noch meines Vertrauens dich gewürdigt zu sehen? Geh! Verlaß mich. Kein giftigerer Hauch eines Ungeheuers kann mich in der Wüste treffen, als der deinige. Vielmehr mag das wogende Schicksal über meine Tage walten, als es dir zu vertrauen. Nein! dein Anblick, Barbar! ist mir unerträglich." Und mit diesen Worten wandte sie sich von Oßman und zog sich in den Kreis der Weiber Montallah's zurück.

Oßman glaubte nicht, daß ein offenherziges Geständniß gegen Selima eine solche Wendung für ihn nehmen dürfte. In dieser Rücksicht hatte er in ihr ganz den Karakter einer guten Seele verkannt,

die sich zwar ungeprüft einem Jeden hingiebt, aber von Zweifel und Argwohn unaufhörlich geplagt wird, wenn man ihr Zutrauen zu Bedenklichkeiten aufregt.

Oßman wogte zwischen Furcht und Hoffnung eine Zeitlang. In seiner Seele gingen Plane wie Lichtfunken hervor und verlöschten wieder. Er konnte endlich keinen Ausweg in dem Labyrinth finden, das er sich hier geschaffen.

Nicht allein Selima's Zutrauen war für ihn verloren, sondern auch die Anhänglichkeit Amurath's gegen ihn mußte er fürchten durch sie untergraben zu sehen. Der Haß Amurath's war ihm die drohendste Erscheinung in der Wüste. Seiner Rache fürchtete er nicht entgehen zu können, und der Gedanke, daß, wenn Amurath auch seine Vergehen gegen ihn nicht ahndete, er doch auf seine Gunst nicht rechnen dürfte, entrissen ihm jeden Stral zu einer guten Aussicht.

Für ihn war daher kein Heil mehr zu erwarten, in dem Kreise, wo Amurath lebte, und er sann nun, wie und auf welche Art er, in einiger Entfernung von demselben, es zu suchen Gelegenheit finden könnte. Wir werden in der Folge se-

hen, auf welchem Wege ihm das Schicksal gleichsam die Hand dazu zu bieten schien.

IX.

Während dies alles in dem Kreise der Araber vorging, war die Karavane auf ihrem Wege nach Mekka weit fortgeschritten.

Morad gewann für sein Schicksal sehr lachende Aussichten. Seine Figur, sein Anstand, sein Aeußeres, das sich vor vielen Spahi's auszeichnete, und wozu ihm Omrah mit dem nöthigen immer versehen mußte, alles dies erregte die Aufmerksamkeit mancher Höflinge. Er durfte sich oft an der Seite Mehemet's ihren Kreisen nähern. Ein jeder aus der Begleitung des Pascha, der ihn daselbst genauer kennen lernte, gewann ihn seiner Unbefangenheit und seines offenen Wesens wegen lieb. Und da ihn Mehemet, der Vertraute des Pascha, eines nähern Umganges würdigte, so kam es endlich dahin, daß ihn die Höflinge an ihren Spielen Theil nehmen ließen. Auf diese Art erwarb er sich nicht allein eine große Fertigkeit im Dirjitspiel, der Lieblingsbeschäftigung der edlen Jugend, sondern er bildete sich zu einem der erfahrensten Schach-

zieher, ein Talent, wodurch er sich auch den höheren Dienern des Pascha zu nähern vermochte; und so entwickelte das Ohngefähr in Morad Fertigkeiten und Kenntnisse, welche zum Anstand eines Chaliby gehörten, und die ihm bald die unerwarteste Auszeichnung verschafften.

Es erschien endlich der Tag, an welchem die Karavane glücklich ihre Reise vollendet hatte. Unter Jauchzen und jubelndem Getöse lagerte sie sich, wie hergebracht, einige Meilen von der heiligen Stadt, wo alles schon angeordnet war, den Rechtgläubigen, nach den strengen Lehren des Islam, Heil zu bereiten.

Indeß war keiner so zum Frohsinn gestimmt, als Selim Pascha. Er sah sich am Ziel einer gefahrvollen Reise, für deren glücklichen Erfolg die Regierung selbst viele Besorgnisse hegte, und die er unter so bedenklichen Aussichten angetreten hatte. Er beförderte also die Stimmung der Karavane zur Freude. Es waren gleichsam öffentliche Feste und Freudenbezeugungen, die er zu veranstalten befahl. Allgemein war die Theilnahme. Keine Unterhaltung ward vergessen, welche diese Festlichkeiten zu verherrlichen vermochte.

Unter allen zogen vorzüglich die Aufmerksam-

keit allgemein an sich die öffentlichen Spiele und Wettrennen, welche von der edlen Jugend in der Begleitung des Pascha angestellt wurden. Ununterbrochen hielt sie ihre Uebungen in dem von ihr verehrten Dirjitspiel. Alles drängte sich hinzu, die Gewandtheit und Behendigkeit der Kämpfer zu bewundern. Im Kreise der jungen Männer fehlte Morad nicht. Er zeichnete sich vorzüglich durch seinen Körperbau, seinen Anstand aus, und er hatte eine solche Fertigkeit im Dirjit erlangt, daß er nur Wenige vor sich ließ.

In nicht sehr weiter Entfernung von den eingezäunten Okmeidan und von einer strengen Bedekkung umgeben, wohnte, in einem wohlverwahrten Arabat, Eudoxia, mit den Harem-Bewohnerinnen des Pascha, den Uebungen im Dirjit bei. Mit Wohlgefallen sahen sie die muntere und rüstige Jugend auf ihren bäumenden Rossen sich umhertummeln, mit edler Kühnheit und unerschrockenem Blick den Kampf beginnen und verfolgen. Jede zitterte vor der Gefahr und freuete sich mit dem siegenden Kämpfer.

Keiner von allen zog Eudoxia's Aufmerksamkeit so an sich, als Morad. Sein Anstand, seine Gewandtheit, seine frische Jugendfarbe, alles bewun-

derte sie an dem Jünglinge. Unverwandt folgte ihm ihr Blick, und mit entzückender Freude ward sie beseelt, als sie ihn bei Endigung des Spieles in der Reihe der siegenden Kämpfer erblickte.

Nicht aber Eudoxia's allein, sondern auch Selim Pascha's Aufmerksamkeit erregte Morad, und Mehemet nahm nun Gelegenheit, ihn dem Pascha vorzustellen, den Morad so für sich einnahm, daß er ihn zu seinem Seliktar Aga ernannte.

Der Eindruck, den Morad auf Eudoxia gemacht hatte, beseelte sie mit einem gewissen Wohlwollen gegen ihn, und sie vernahm daher mit großer Theilnahme seine Erhebung, die endlich in eine lebhafte Neigung zu ihm übergegangen wäre, wenn Selim Pascha's Umgang ihr nicht die Grenzen vorgezeichnet hätte, welche sie, in Betreff ihrer Gefühle gegen andere Männer, zu beobachten habe. Indeß gab folgender Vorfall bald Gelegenheit, ihrer Denkart in dieser Rücksicht eine andere Wendung zu verleihen.

Selim Pascha hatte bei einem Besuche, den er einem Scheik von Mekka ablegte, eine Araberin zu Gesicht bekommen, deren Reize ihn so bezauberten, daß ihr Besitz einer seiner heißesten Wünsche ward; und es war daher natürlich, daß er den Einfluß,

den Eudoxia bisher auf ihn gehabt, sehr geschwächt fühlte. Die ihm bekannte Verbindung zwischen Eudoxia und Mehemet ließ ihn aber befürchten, daß Mehemet seiner Neigung entgegen zu arbeiten Veranlassung finden dürfte, und dies bewog ihn, in Rücksicht derselben ein gewisses Stillschweigen gegen diesen seinen Vertrauten zu beobachten. Er bediente sich daher zur Unterhandlung mit dem Scheik wegen des Besitzes der Araberin, eines seiner Verschnittenen, der diese Angelegenheit nicht allein aufs eifrigste betrieb, sondern auch bald mit dem Scheik desfalls eins ward.

Um sich aber in den Armen der schönen Araberin ihrer Reize ungestört erfreuen zu können, suchte Selim Pascha einen Vorwand, Mehemet auf einige Zeit von sich zu entfernen, und er erhielt daher den Auftrag, die Pilger nach Mekka und Medina mit gehöriger Bedeckung zu begleiten. Kaum war Mehemet auf diese Art entfernt, so ward Selim Pascha die Araberin zugeführt. Selten wich er von ihrer Seite, und Eudoxia sah gleichsam vergebens der Gegenwart Selim's entgegen.

Sehr auffallend war Eudoxia das Benehmen Selim's. Eine besorgliche Neugierde veranlaßte sie, der Triebfeder desselben näher zu kommen, und

sie ward bald von dem, was vorgefallen war, unterrichtet. Ob sie zwar desfalls kein großes Befremden äußerte, so konnte sie wohl ermessen, daß ihr Einfluß sowohl als Mehemet's auf den Pascha dadurch ziemlich geschwächt werden dürfte.

Indem nun aber die Abwesenheit Mehemet's sie verhinderte, gegen diese sie drohende Gefahr die gehörigen Vorkehrungen zu treffen, gerieth sie endlich auf den Gedanken: daß es ihr zuträglich seyn dürfte, wenn sie in der Person Morad's sich einen Vertrauten zu erobern suchte, um von den Schritten Selim's eine genauere Kunde zu erhalten. Sie sahn daher ihrer Seits, auf welche Art und Weise Morad einige Winke über ihre Gesinnungen gegen ihn, mitzutheilen wären, um ihn zu einer gewissen Theilnahme für sie zu veranlassen.

Eudoxia's ganzes Vertrauen besaß Alme, eine bejahrte Griechin. Diese erhielt von ihr den Auftrag, allen Scharfsinn aufzubieten, um eine Verbindung zwischen ihr und Morad zu veranlassen. Alme gehorchte ihrer Gebieterin und verhieß ihr, kein Mittel unversucht zu lassen, ihrem Wunsche zu genügen.

X.

Die Standeserhöhung Morad's hatte keinesweges, in dem Verhältniß zwischen ihm und Irad, eine Veränderung hervorgebracht. Die Theilnahme des biedern Greises an Morad's Schicksal, die sich freilich nur eines Theils auf Anhänglichkeit, andern Theils aber auch auf die für ihm sich darin entwickelnde Aussichten, seine Plane durchzusetzen, gründete, erregten in Morad wieder eine solche Anhänglichkeit für ihn, daß er ihn nicht entfernt von sich, sondern ihn vielmehr nahe um sich sehen wollte. In dieser Rücksicht ließ er den Greis selten von seiner Seite, und dieser folgte ihm gleichsam wie seinem Schatten.

Indem Alme nun Morad zu beobachten suchte, um auf eine schickliche Art sich ihm zu nähern, konnte es ihr nicht entgehen zu bemerken, daß der alte Irad sich stets um seine Person befand und sein ganzes Vertrauen besaß. Wie alle schlaue Unterhändler, hielt sie es am zweckmäßigsten, wenn sie mit diesem Günstlinge Morad's in einige Verbindung zu gerathen suchte. Unermüdet war sie daher, einige Tage hintereinander eine Gelegenheit

aufzufinden, Irad unter vier Augen sprechen zu können. Endlich erreichte sie ihre Absicht.

Irad hatte Morad zum Pascha begleitet und war eben im Begriff, sich allein nach seinem Zelte wieder zu begeben. Kaum bemerkte ihn Alme, so folgte sie ihm auf dem Fuße nach, und kaum war er in seinem Zelte, so stand Alme vor ihm in einen Mammerah gehüllt. Irad erschrack, als er eine weibliche Gestalt vor sich erblickte. Alme merkte seine ängstliche Betroffenheit. „Wir haben beide nichts zu befürchten, guter Alter!" begann sie daher. „Mit keinem scheelen Auge wird der Prophet auf unsere Zusammenkunft sehen. Bedenk nur meine und deine Jahre!" Und bei diesen Worten zog sie ihren Mammerah zurück.

Noch mehr erstaunte aber Irad, als er Alme von Angesicht zu Angesicht erblickte. Aus ihrem matten Blick und den Runzeln stralte ihm der Umriß einer Physionomie entgegen, mit der er einst sehr vertraut war. Je mehr er hineinblickte, desto lebhafter sammelten sich die Züge in seinem Gedächtniß zu einem Ganzen, und ein größeres Staunen bemächtigte sich seiner.

„Es ist kein Zauber," unterbrach endlich Irad sein Stillschweigen. „Beim Propheten! Es ist Alme.

Alme war außerst betroffen, als sie sich erkannt hörte. Alme's Auge war nicht scharf, ihr Gedächtniß schwach, und sie konnte daher nicht auf Irad zurückkommen.

Irad glaubte wieder, daß Alme ihn längst erkannt und nur aufgesucht hätte, um ihn durch ihre Gegenwart zu überraschen und durch ihr Befremden zugleich irre zu machen. „Ihr sollt mich nicht auf andere Gedanken bringen," fuhr er fort, „ja, ihr seyd Alme. Mein Blick trügt mich nicht. Mein Gedächtniß ist noch sehr gut. Wie lange ist's, Alme, daß wir uns nicht gesehen haben? Wohl so einige zwanzig Jahre. Ja, älter seyd ihr freilich geworden, aber eure Züge sind noch nicht verwischt. Ich erkannte euch sofort." — Und nun ging er auf Alme zu und reichte ihr die Hand — „Seyd mir willkommen," begann er wieder. „Aber sagt, welches Schicksal führt euch in diese Gegend? Habt ihr lange nichts von eurer Pflegetochter vernommen?"

Nun fing Alme an zu ahnden, wen sie vor sich hatte. „Seyd ihr etwa gar Vetter Irad? Vetter Irad ist's, beim Propheten!" — Der überraschende Anblick hatte sie sehr erschüttert, sie konnte vor Staunen keine Worte finden, sie mußte

sich niederlassen, um sich zu sammeln. Endlich begann sie wieder: „Vetter Jrad! Welches günstige Geschick führt euch hierher. Ihr fraget mich nach eurer Tochter. Ihr gabt sie, wie ich, verloren, nicht wahr? Allein faßt euch, guter Alter! Sie lebt, und das nah um euch. Ich kann euch Bothschaft von ihr bringen. Ich bin stets um sie. Sie hat glückliche Tage. Sie hat des Pascha von Damas erste Gunst.

„Was sagt ihr, Alme?" rief Oglu.

Ein Wink von Eudoxia ist dem Pascha Befehl.

„Eudoxia? Meine Tochter? Hier, in des Pascha Kreis?"

Freilich! Wer hätte dies geglaubt, fügte Alme hinzu. Ich gab sie verloren.

„Welches Schicksal!" fiel Jrad ein.

Ihr erinnert euch doch wohl noch, Jrad, begann Alme wieder, daß mein Mann beim Theodot Kallimachi, damaligem Dragoman der Pforte, im Dienste stand, wißt ohnfehlbar, daß, als Theodot zum Hospodar der Wallachei ernannt worden, mein Mann mit seinem ganzen Haushalte ihm dahin folgte.

„Ich erinnere mich's sehr gut," versetzte Jrad.

„Meine Tochter war bei euch, sie hatte damals ohngefähr sechs Jahre.“

Sie zog mit uns nach Jassi. Recht gut befanden wir uns im Dienste des Fürsten. Für unsere Pflegetochter konnten wir alles thun, sie groß und wohl zu ziehen. Sie ward auch ein liebes und reizendes Mädchen, das die Augen manches Bojaren auf sich zog. Indeß, ob wir gleich alles aufboten, sie vor Verführung zu hüten, ward sie uns doch in ihrem siebzehnten Jahre von dem Sohne eines Bojaren, der sie liebgewonnen hatte, plötzlich entrissen. Indeß der Vater des jungen Mannes verfolgte die Spur der Flüchtigen, und erfuhr, daß sie den Weg nach der Hauptstadt genommen. Er traf sogleich alle Anstalten, seinen Sohn zu seiner Pflicht zurückbringen zu lassen. Diese Absicht erreichte er auch. Des Bojaren Sohn ward sogleich von Eudoxia getrennt und wieder dem Vater zugestellt. Eudoxia aber blieb weg. Sie fürchtete sich, sich wieder bei uns einzufinden, und trat daher, um ihren Unterhalt zu ergattern, in Dienst bei einem armen Kleidermacher, der endlich sich ihrer als seiner Tochter annahm. Nachdem wir einige Jahre ihr vergebens wieder entgegen gesehen, hielten wir sie für uns gänzlich verloren. Theodot's Absetzung

erfolgte endlich, und ich begleitete meinen Gatten wieder, in des Fürsten Gefolge, nach der Hauptstadt. Allein der Tod meines Gatten, der sinkende Wohlstand Theodot's entriß mir alle Mittel zu meinem bisherigen Unterhalte, und ich mußte daher, meine Tage zu fristen, endlich darauf denken, in dem Harem irgend eines Großen einen für mich schicklichen Dienst zu suchen. Das Ungefähr führte mich zum Selim, dessen Erhebung zum Pascha damals großes Aufsehen machte. Denkt euch aber mein Befremden, als ich bei demselben in Dienste trat, in sein Harem eingeführt ward, und Eudoxia meine Pflegetochter daselbst erblickte. —

Bei diesen Aeußerungen Alme's erinnerte sich Irad lebhaft der Umstände, die Mehemet ihm von Eudoxia erzählte. Er glaubte, Alme wollte fortfahren, ihm zu erzählen, und er fiel daher ein: „Ich weiß nun alles, was ihr mir ferner erzählen könnt. Also diese Eudoxia ist meine Tochter? Und ich habe sie noch nicht gesehen. Alme! Mit zu ihr."

Geduld, Vetter Irad! versetzte Alme. Ich muß zuerst erfahren, ob sie euch zu sehen rathsam findet.

„Wie?" rief Irad, „das Kind den Vater!"

Bedenkt, versetzte Alme, indem sie bedeutend

ihn den Finger auf den Mund legte, bedenkt, wer ihr seyd. Ihr seyd ein — Oglu.

Mit erschüttertem Gefühle vernahm Irad diese warnende Aeußerung. Er vermochte nichts zu erwiedern.

Alme merkte das Befremden Irad's und sie fuhr fort: „Ich weiß mehr, als ihr glauben möget, Vetter Irad. Cephaline, Gott hab' sie selig! vertraute mir alles, was euch betrifft. Sie hatte nichts auf dem Herzen, was Alme nicht mußte tragen helfen. Von ihr weiß ich alles, was ihr von eurem Schicksal ihr vertraut habt. Erschreckt nicht Irad, bei mir ist's vergraben geblieben lange, lange Jahre, und außer Eudoxia hat es keiner nicht von mir erfahren.“

„Wie? Ihr habt Eudoxia —“ rief Irad.

Ich habe Eudoxia alles entdeckt, fiel Alme wieder ein, was ihr Licht über ihren Stand und ihre Herkunft geben mag. Es war ihr angemessen es zu wissen, daß sie nicht unverdient die Große spielt. Den Menschen adelt nur Bewußtseyn seines Adels.

„Was habt ihr gethan, Alme!“ rief Irad mit Nachdruck.

Zittert nicht für Eudoxia, entgegnete Alme. Ihr solltet sie nur sehen, wie fein und edel sie sich

zu benehmen weiß, wie selbst der Pascha von ihr Betragen lernen könnte.

„Ich sie nur sehen — " sagte Irad in sich selbst gekehrt.

Nicht allein sehen, auch sprechen werdet ihr sie, Vetter Irad, wenn sie es rathsam findet, versetzte Alme. Der Späher Blick verschließt sich nicht. Man ist besorgt, man fürchtet Rebellen, das weiß Eudoxia. Läßt sie euer Schicksal leiten, das nun besser werden kann. Jetzt muß ich fort. Am Abend seh ich euch wieder. — Schon war sie einige Schritte fortgegangen, und sie trat wieder zurück. Mir fällt noch etwas ein, begann sie. Ich sehe euch, bester Irad, stets an der Seite eines Jünglings. Ist das etwa euer Sohn? Eudoxia's Bruder?

„Der junge Mann, Alme, ist mir mehr als Sohn," erwiederte Irad. „Am Abend bringt ihr mir Bericht von der Tochter, dann habt ihr Zeit zu hören, was mir der Jüngling ist."

Irad blieb nun allein. Gedanken mancherlei Art durchkreuzten sein Inneres. Zu voll war seine Seele, als daß er an einen gewissen Faden sie reihen konnte. Wie die gaukelnden Bilder einer Zauberlaterne gingen sie vor seinem Bewußtseyn über.

XI.

In Selim Pascha's Kreis ward indeß für den Abend ein Fest verkündet. Morad mußte, um mit Anstand bei selbigem zu erscheinen, nach seinem Zelte sich begeben. Er war eben auf dem Wege dahin begriffen, als er bemerkte, daß ihm ein Araber auf dem Fuße nachfolgte. Morad blickte einigemal nach ihm hin, und er gewahrte, daß ihm der Araber mit bedeutender und vertraulicher Miene begegnete. Indeß wollte er nicht darauf achten und ging seines Weges weiter. Allein der Araber ließ nicht nach, ihm unverwandt zu folgen.

Nur noch wenige Schritte war Morad von seinem Zelte entfernt, und theils aus Eigendünkel, theils aus Neugierde wandte er sein Auge noch einmal hinter sich, da erblickte er den Araber nicht fern von sich. In verdrossenem und nachdrücklichem Tone rief ihm Morad auf gut arabisch zu: „Was wollt ihr?"

Mit einer sanften und lächelnden Miene kam ihm der Araber näher, und sagte ihm auf gut türkisch: Das kann Morad, des edlen Kaled Sohn, fragen?

Morad stutzte. Er sah dem Araber schärfer ins

Auge. Staunend trat er einige Schritte zurück und rief: „Moulahi!“

Alla sey gelobt! fiel der Araber ein. Euer Blick trügt euch nicht. Darauf trat er mit salbungsvoller Miene zu Morad und sprach im eingeweiheten Ton: „nur dem mit den Tiefen der Menschheit vertrauten Jünger ist es vergönnt, mich mit seinem Blick zu treffen. Ihm enthüllt sich ihr Verkünder. Moulahi ist euch daher noch, was er euch war.“

Und in der That war dieser Araber kein anderer, als Moulahi selbst, dessen rastloser Geist sich nicht entschließen konnte, den Zeitraum, welchen die Karavane bis auf ihren Rückzug hinbrachte, unthätig hinzubringen. Er wollte ihn benutzen, um in seinem Plane alles so angeordnet und durchgearbeitet zu finden, daß er eines gewissen Erfolgs versichert seyn konnte. Zu diesem Ende faßte er den kühnen Vorsatz, mit einigen getreuen Arabern sich vom Lager des Montallab zu entfernen, der Karavane nachzugehen, und bei ihrer Ankunft zu Mekka sich in der Mitte der Pilger umherzutummeln. Nicht allein um die Anordnungen des Pascha, seine Vorkehrungen zur Gegenwehr, und seine Stärke zu erforschen, sondern überhaupt abzuse-

hen, ob er nicht in der Mitte der Karavane Verbindungen anknüpfen könnte, die ihm in seinen Absichten zuträglich seyn dürften.

Man kann aber leicht denken, daß Moulahi sich unter einen Zusammenfluß von Menschen aus allen Theilen des Reiches, wo seine Gegenwart leicht verrathen werden und großen Verdacht erregen konnte, mit einer Vorsicht begab, die ihn nichts befürchten ließ. Ganz in die Sitten und in die Sprache der Araber eingeweiht, wußte er auch in seinem Aeußern einen Umriß anzunehmen, der ihm in der Reihe seiner Gefährten nichts Unterscheidendes ließ.

Indem nun Moulahi in dem Gewühl einer so großen Menschenmasse in der tiefsten Verborgenheit lebte, fand er Gelegenheit, überall seinen Blick hinzutragen. Nie hatte er gedacht, hier Morad anzutreffen, und man stelle sich sein Erstaunen vor, als, bei jenen großen von Selim Pascha angeordneten Festen, er unter den Dirjitspielern Morad erblickte. Er war Zeuge von dem allgemeinen Beifall, den er sich durch seine Gewandtheit erwarb, und auch zu ihm kam die Nachricht, daß er als Seliktar Aga nun der Person Selim Pascha näher war. Morad ward daher Moulahi eine wichtige Bekannt-

schaft, und es regte sich in ihm lebhaft der Gedanke, sich ihm vorzustellen.

Moulahi war aber ein zu tiefer Menschenkenner, als daß er nicht hätte erwägen sollen, in welcher Haltung er sich einem Morad darzustellen habe. Die prophetische, rechtgläubige Miene schien ihm diejenige, mit welcher er den tiefsten Eindruck auf Morad zu machen erwartete. Die Sprache, der Ton, der Blick, mit welchem Moulahi vor Morad erschien, bezauberte daher gleichsam den gefühlvollen Jüngling. Er war nicht stark genug, Moulahi abzuweisen. Ein Gefühl der Ehrfurcht riß ihn hin, und nur eine dunkele Besorglichkeit leitete ihn, sich mit ihm in sein Zelt zurückzuziehen.

XII.

Aeußerst überraschend war Irad die Rückkehr Morad's in solcher Begleitung. Der Anblick des Arabers, die ängstliche Verlegenheit Morad's, alles wirkte auf seine Neugierde. „Was habt ihr, Morad?" rief er ihm daher zu.

Morad vermochte Irad nicht zu antworten. Sein Blick war noch anhaltend auf Moulahi gerichtet, er hatte ihn beim Eintritt ins Zelt erst

recht ins Auge genommen, um sich gleichsam zu überzeugen, ob er sich nicht getäuscht hatte. Endlich unterbrach er das Stillschweigen: „Ja! Mein Auge hat mich nicht betrogen. Ihr seyd wirklich Moulahi. Aber welches Schicksal führte euch hierher in diese Gegend. Ist's möglich! Seyd ihr darum einem gewissen Tode entgangen, um unter den Horden der Wüste — “

Was beginnt ihr, Morad, mein Schicksal zu lästern, fiel Moulahi ihm ein. Unter den Horden der Wüste findet der wahre Mensch seinen Beruf wieder. O wie glücklich wäre ich gewesen, wenn die Mutter mich unter ihnen gebohren hätte! Ich würde meinen Beruf nicht viele Jahre haben suchen dürfen. Wo schlägt das Herz freier, wo redet der Mund offener, wo ist der Handschlag herzlicher, als in der Wüste? Unter den Menschen, die dort athmen, sucht ihr vergebens den Trug und die Verstellung, welche der Gesellschaft die Fessel bilden, die der Despotismus noch fester zu handhaben weiß. O! ich habe mich nun mit Aug' und Herz überzeugt, daß, wenn die Menschen alle in der Wüste lebten, meinen Brüdern keine Fesseln wären! Doch meine Stimme verhallt in der Wüste!

Irad, welcher, als er kaum den Namen Mou-

lahi auffaßte, ganz begeistert von dem Anblick des Arabers ward, und sich endlich, als er ihn reden und so reden hörte, ganz von ihm bezaubert und hingerissen fühlte, blickte nun auf Morad mit einem forschenden Auge, und war voller Erwartung, was er erwiedern dürfte.

Morad hingegen mußte bei den Aeußerungen Moulahi's, die sonst für ihn Ueberzeugung hatten, und von welcher nur noch schwache Spuren in seinem Innern zurückgeblieben waren, sich erschüttert und getroffen fühlen. Er vermochte daher nicht auf Moulahi hinzublicken und wandte sich gegen Irad.

„Ihr sehet hier, Irad," sprach er, „den unsfurchtbarsten Mann. Moulahi steht vor euch. Sein Anblick zwingt mir Thränen ab, seine Gegenwart empört mein Gewissen." Hier hielt er einige Augenblicke ein. Darauf wandte er sich gegen Moulahi: „ich darf, ich kann euch, Moulahi, nicht hören. Verlaßt mich daher. Eure Gegenwart bringt euch und mir Verderben."

Tief erschüttert war Irad's Herz bei dieser Aeußerung Morad's. Sein Blick verrieth seine Empfindung. Er wollte sprechen, sein Mund versagte ihm.

Indeß Moulahi's Scharfblick entging Irad's Theilnahme nicht: „Auf euch, guter Greis," sprach daher Moulahi mit nachdrücklichem Tone, „weilt meine Hoffnung. Für Morad hat Moulahi kein Auge mehr." Und mit diesen Worten verließ er das Zelt.

Aeußerst betroffen war Irad ob Morad's Benehmen. „Was habt ihr gethan, Morad?" rief er. „Solchen Mann so abzuweisen!"

„Kennt ihr denn nicht die Gefahr, die uns in seinem Kreise drohet?" Versetzte ihm Morad mit einigem Unwillen. „Vergeßt ihr Mehemet's Warnung? Wißt ihr nicht, daß ich in des Pascha Gefolge bin? Wie kann, wie darf ich den Mann um mich sehen, der den Tod verwirkt."

Ich hätte ihn gerettet, sagte Irad.

„Ihr Oglu?" sagte Morad mit befremdendem Tone. „Kennt ihr Moulahi's Verbrechen?"

Was ich sage, fuhr Irad fort, ich hätte ihn gerettet.

„Und wer euch?" fügte Morad mit Unwillen hinzu.

Auch ich wäre gerettet, entgegnete Irad mit Begeisterung, selbst ihr. Alle, wir alle.

„Hat euch der Teriak einen Streich gespielt, Irad?“ sagte Morad.

Ich bin meiner Sinne Meister, rief Irad entrüstet. Dies Zeugniß will ich mir von einem edlen Mann, von Moulahi holen. Und zugleich erhob er sich von seinem Sitze, um sich zum Zelt hinaus zu begeben.

Kaum bemerkte Morad seinen Vorsatz, so trat er ihm in den Weg. „Beim Propheten beschwör' ich euch, Irad, schont eures Lebens!“

Ich wiederhole es euch, fuhr Irad fort, ich rette ihn. Er bleibt in unserer Mitte. Hoher Schutz wird ihm vielleicht noch diesen Abend angedeihen. Und mit diesen Worten riß er sich von Morad los und verließ das Zelt.

In mächtiger Besorgniß blieb der gute Jüngling für seinen alten Freund. Er erwog, wie er ihn, ohne Aufsehen zu erregen, wieder zurück zu bringen fähig wäre. Indeß aus Furcht hierdurch Veranlassung zum Verrath gegen Moulahi zu geben, beruhigte er sich bei dem Gedanken: daß Irad selbst noch einige Besorgnisse aufstoßen dürften, die ihn von jedem übereilten Schritte abhalten würden, in dem Grade, daß er sich sofort zum Feste bereitete, und seinen Weg zum Pascha nahm.

XIII.

Was Irad's Lebensgeister so in Bewegung setzte, läßt sich leicht denken. Die plötzliche Erscheinung eines Mannes wie Moulahi, den er wegen seiner Grundsätze wie einen Gott verehrte, mußte ihn in dem Zeitpunkte, wo ihm die beseligende Entdekkung durch Alme ward, daß Eudoxia seine Tochter sey, und ihr Einfluß beim Pascha vieles vermöge, mit der Aussicht erfreuen, einem solchen Mann den Schutz des Pascha angedeihen lassen zu können. Ihn aus dem ihm schrecklichen Wohnorte, der Wüste, wieder ins gesellige Leben zurückzurufen, schien ihm die verdienstlichste Handlung, welche er üben konnte, und sie war ihm jetzt so etwas Leichtes, daß gleichsam jede Bedenklichkeit in der Rücksicht vor ihm verschwand.

Mit etwas schnellem Schritte war Irad Moulahi nachgeeilt. Bald gewahrte er ihn langsam und in sich gekehrt dahinschlendern, erwägend, was seines Thuns nun seyn dürfte. Ob er sich auf Morad's Verschwiegenheit verlassen und als Araber sich wieder zeigen, oder sein Gewand verändern sollte, um auf eine andere Art auf ihn zu wirken.

Die Würde, mit welcher Moulahi einherschritt,

der tiefe Blick, mit welchem er einen jeden Gegenstand traf, die reife Ueberlegung, die aus jedem seiner Züge hervorsprang, alles hauchte Irad eine Verehrung ein, der er nicht widerstehen konnte, und die ihn beinahe abhielt, sich Moulahi zn nähern. Er ward in seinem Vorhaben auch schon wankend, wollte bereits umkehren, als Moulahi ihn gewahrte. Ein auf Irad geworfener Blick, ließ ihn den Greis gleich wiedererkennen, den er um Morad gesehen hatte.

Irad's Gegenwart war Moulahi äußerst willkommen. Er dachte gleich darauf, mit ihm ein Gespräch anzuknüpfen, um durch ihn in die Verhältnisse und die Stimmung Morad's eingeweihet zu werden. „Wenn ich nicht irre,“ redete er daher Irad an, „sehe ich in euch den Genossen Morad's vor mir.“

Ihr irret euch nicht, erwiederte Irad.

„Eurer Theilnahme an meinem Schicksale bin ich versichert,“ fuhr Moulahi fort. „Vielleicht kommt ihr gar, mich zu beklagen, daß ich mein Vertrauen gegen einen Menschen verschwendet habe, der es zu misbrauchen fähig seyn dürfte.“

Irad fand in dieser Aeußerung Moulahi's Morad gleichsam angeschuldigt, und er hielt sich ver-

pflichtet, seinen Freund loszusprechen. „Wie kann sich euer scharfer Blick,“ entgegnete er daher, „so in Morad täuschen. Morad ist noch jung, er liebt sein Leben, und wagt daher freilich viel, wenn er in die entfernteste Verbindung mit euch träte. Desfalls verdient er euren Argwohn nicht. Ich trete an seine Stelle. Ich will euch das seyn, was ihr glaubt, das er euch seyn dürfte. Ich wage nichts. Mein Alter gewährt mir nur noch wenige Jahre. Die schlage ich gern in die Schanze, wenn es darauf ankommt, einem Manne eures Schlages einen Dienst zu leisten. — Schon längst war es mein Wunsch, den Mann kennen zu lernen, der den großen Gedanken in sich aufkeimen ließ, eines der Ungeheuer zu erlegen, das manchem Rechtschaffenen in unserer Mitte die schönste Tage trübte. — Vertraut euch daher mir. Ich werde euch kein Hinderniß in den Weg legen, selbst wenn ihr auf eure Weise zu wirken die Absicht haben solltet.

Obgleich die Theilnahme Irad's Moulahi sehr willkommen war, so war er doch ein allzuschlauer Menschenkenner, als daß er sich Irad hätte gleich ergeben sollen. Er suchte vielmehr erst hinter die Triebfedern seiner Hingebung zu kommen, und daher redete er ihn mit Nachdruck an: Was drängt

ihr euch in mein Vertrauen, Alter? Welchen Beruf habt ihr, die Fessel zu zerschlagen, die euch angeboren ist? Wollt ihr euch mit jenen Elenden hervordrängen, um euren Brüdern neue zu schaffen? Dazu biete ich nicht meine Hand.

Was wähnt Moulahi von Irad? versetzte Jener. Eure Schicksale sind mir bekannt, euch aber nicht die meinigen. Ihr sollt mich kennen lernen und euch überzeugen, daß nicht Habsucht und Ehrgeiz mich zum Mitgefühl für euch auffordern. Wißt! Auch in mir ist die Würde der Menschheit einst gekränkt und die Milde der Gerechtigkeit verletzt worden.

Die dreiste und feste Sprache Irad's überraschte Moulahi sehr. Er wußte nicht, was er von dem Greise denken sollte. Indeß suchte er seine Verlegenheit zu unterdrücken, indem er Irad noch schärfer ins Auge nahm.

Irad entging indeß das Befremden Moulahi's nicht. „Ihr staunt, Moulahi," fuhr er daher fort, „Ihr sollt es noch mehr, wenn ihr mich vollkommen gehört haben werdet. Hier ist die Gegend frei, wir können die Lauscher gewahren.

Irad begann nun seine Schicksale aufzuzählen. Wie staunte Moulahi, als er vernahm, daß er in

ihm einen Enkel des Dera Bey Oglu vor sich sehe, dessen Schicksale ihm noch aus der Erzählung erinnerlich waren. Mit aufmerksamem Ohr horchte er auf die Erzählung Irad's. Alles setzte ihn in Erstaunen. Er begann gleichsam ein Gefühl der Achtung gegen den Alten zu hegen. Als dieser daher geendigt und Moulahi'n mit einer gewissen Selbstgenügsamkeit äußerte: „drängt sich euch nun noch ein Sklave aus habsüchtigem Ehrgeiz in den Vordergrund der Großthaten? Oder fühlt ihr es nun selbst, für welche Empfindungen ein Oglu in seinem Innern Raum erkämpfen muß;" da konnte Moulahi sich nicht länger halten. Er war im Innersten gerührt, und indem er den Alten umarmte, sagte er ihm mit der herzlichsten Innigkeit: O! euch scheint mir das Schicksal in der Wüste zuzusenden, um ein Gefährte meiner Entwürfe zu seyn. Ihr fühlet den Beruf, mein Schicksal mit mir zu theilen. Hört mich und staunt.

Darauf fuhr Moulahi seiner Seits fort, Irad von dem großen Plane einige Auskunft zu geben, welchen er vorbereitet, und bei welchem er nicht weniger bezweckte, als die ganze Karavane aufzuheben, uud zugleich mit Hülfe eines großen, ziemlich disciplinirten Heeres, die der Wüste gegen

Abend am nächsten gelegenen Paschaliks zu überfallen, alles in Furcht und Schrecken zu setzen, und endlich den Sitz der hohen Pforte selbst zu bedrohen. „Soll die Tyrannei in dem Divan der hohen Pforte ihr Haupt neigen, schloß Moulahi, so müssen wir zwar mit Nachdruck, aber zugleich mit Vorsicht den ersten Schritt hier in der Wüste wagen. Es hängt alles von ihm ab, wenn wir uns einen glücklichen Erfolg für unsere folgenden Unternehmungen verheißen wollen."

Man denke sich nun Irad's Staunen, als er sich von Moulahi in einen Plan eingeweihet fand, von dem er nicht die fernste Ahndung hatte. Sein Inneres ward ganz davon beseelt, sein Auge funkelte, und Moulahi'n entging seine Begeisterung nicht. „Irad!" rief er ihm daher zu, „ihr habet die Geißel der Tyrannei einst gefühlt, noch blutet die Wunde, die sie euch versetzte. Sie soll euch geheilt werden, wenn ihr euch überwinden könnt, denen hier eure Hand zu bieten, welche die Tyrannei, im Namen jedes biedern Muselmannes, zermalmen wollen."

O Zukunft! fiel Irad sogleich voll frohen Gefühles ein, mit jedem Tage lächelst du mir tröstlicher entgegen! — Was ich vermag, Moulahi, soll

gewiß geschehen. Ich habe Aussichten, viel, sehr viel wirken zu können. Noch heute dürfte mir das Schicksal einen Wink geben, wie ich euch das Ziel werde erreichen helfen können. Mehr kann, mehr darf ich euch jetzt nicht sagen. Morgen sehen wir uns wieder an dieser Stätte, und Irad wird euch alsdann mehr verkünden können.

XIV.

Mit erwartungsvoller Stimmung verließ Irad Moulahi und eilte seinem Zelte zu. Dort sah seiner bereits Alme entgegen.

Diese hatte indeß keineswegs verfehlt, Eudoxia die Entdeckung zu hinterbringen, die sie gemacht hatte, daß ihr Vater im Lager gegenwärtig sey. Obgleich diese Nachricht Eudoxia sehr überraschte, so ward der Wunsch, ihren Vater zu sehen, doch in ihr noch reger, als sie von Alme erfuhr, daß er das völlige Vertrauen Morad's besitze. Indem aber zugleich das vom Pascha angeordnete Fest sie vor seiner Ueberraschung sicherte, und ihr die Aussicht gewahrte, ungestört ihren Vater vor sich sehen zu können, so schwanden gleichsam vor ihr alle Be-

denklichkeiten, sich ihn durch Alme zuführen zu lassen.

Irad folgte nun sofort Alme zur Eudoxia, und der Anblick seiner Tochter überraschte ihn so, daß er sich des Ausrufs nicht enthalten konnte: „Das wahre Ebenbild meiner Cephaline!“

Eudoxia ihrer Seits aber, gewöhnt an den Glanz, der sie umgab, wähnte in dem einfachen Gewande, in welchem Irad vor ihr erschien, keineswegs ihren Vater. Sie glaubte vielmehr, daß der vor sie tretende Greis ihr irgend eine Bothschaft von demselben bringe, und sie rief ihm daher zu: was bringt ihr guter Alter?

„Ein väterliches Herz bring' ich dir, meine Tochter!“ fiel ihr Irad mit gerührter Stimme ein.

Alme! begann Eudoxia, ist dies etwa mein Vater?

„Ja,“ fuhr Irad fort, „du bist das schönste Unterpfand, das mir Cephaline gebar.“ Und er breitete seine Arme aus, sie an seinen Busen zu drücken.

Eudoxia erhob sich von ihrem Sitze und eilte ihrem Vater entgegen. Eine herzliche Umarmung folgte.

„Nicht umsonst,“ fügte endlich Irad hinzu, „hat

„hat dich, Eudoxia, das Schicksal in deiner Jugend von meiner Seite genommen, nicht umsonst läßt es mich dich in dem Besitz der Gunst Selim Pascha's wiedersehen."

O mein Vater! Rief Eudoxia mit inniger Theilnahme, muß ich euch so wiedersehen.

„Es wird von dir abhängen, meine Tochter," versetzte Irad mit einem geheimnißvollen Wesen, „ihn nicht ferner so vor dir zu sehen. Lange genug hat er dem Druck des Schicksals untergelegen. Du scheinst berufen, ihm und seinem Geschlecht den ihnen angestammten Glanz wiederzugeben."

Ich! Rief Eudoxia.

„Die erste Stunde unsers Wiedersehens mag dir ein Wink des Schicksals seyn. In der nächsten wird dir ihn der väterliche Mund deuten," fügte Irad hinzu.

O mein Vater! Begann Eudoxia, du nährst eine eitle Hoffnung. Nicht mehr mit jener Hingebung hängt Selim Pascha an Eudoxia. Sie vermag nicht mehr alles über ihn. Seine Liebe theilt jetzt mit mir eine Araberin, deren Reize ihn fesseln. Glückliche Stunde! Die mir dich, mein Vater, wiedergab. Jetzt kann ich mich in deine Arme werfen, um mich einer Schmach zu entziehen, mit

der Selim's Gleichgültigkeit mein Ehrgefühl kränken muß.

Bei dieser Aeußerung Eudoxia's stutzte Irad zwar. Indeß behielt er Fassung genug, in dem an seiner Tochter bemerkten Groll gegen Selim eine Veranlassung mehr zu finden, dereinst seine Absichten schneller zu erreichen. Mit Zuversicht erwiederte er ihr daher: „Zu mir willst du zurückkehren? — Nein! meine Tochter. Du hast einen edlen Beruf zu erfüllen. Hierhin stellte dich das Schicksal, um in meinen großen Plan einzugreifen. Du bleibst beim Pascha, bis Zeit und Stunde eintritt, wo dich dein Vater auf eine deiner Geburt angemessene Art aufzunehmen vermag.“

Mit staunendem Blick maß Eudoxia den Greis. Sie wußte sich seine Aeußerungen nicht bestimmt zu deuten, und sie sagte ihm daher mit einem gewissen schmerzlichen Gefühle: „Ihr trauet vielleicht dem Schicksal zu viel. Und in dieser Zuversicht habt ihr euch vielleicht gewöhnt, eine Schmach zu ertragen, wie ich es nicht vermag.“

„Ich gewohnt, Schmach zu ertragen?“ Rief Irad. „Weißt du nicht, meine Tochter, du sprichst mit deinem Vater, mit einem Oglu. Du kennst, das merk' ich, dein Geschlecht nur dem Namen

nach, weißt nur aus der Erzählung, welches Schicksal es in die Dunkelheit gestürzt. Aber ich — "

Mit einer edlen Begeisterung fuhr nun Irad fort, ihr alle die Begebenheiten seiner Vorfahren, von denen er Augenzeuge war, aufzustellen, und ihr zugleich alle die Verfolgungen mit lebhaften Farben zu schildern, denen er ausgesetzt war. Mit einer Theilnahme hörte ihn Eudoxia, die Irad keinesweges entging. „Es scheint, meine Tochter," schloß er daher, „daß dich dein und mein Schicksal jetzt lebhaft rührt. Lange genug hab' ich die Hände im Schooß müssen liegen lassen. Nun hat mich Alla und sein Prophet erweckt. Von allen Seiten bietet mir das Schicksal die Hand, mich an der Bosheit und Gewalt für meine Leiden zu rächen. O! wenn du wüßtest, meine Tochter, was dir mein Mund noch verschweigen muß! — Nur durch Winke weihe ich dich in meinen Bund ein. Bist du bereit, unsere Schmach zu rächen, so gieb mir dein Wort, auf den ersten Wink mir Folge zu leisten, und dir soll der Adel, die Würde wiedergegeben seyn, welche man dir schmählich entriß."

Nur dein Befehl, mein Vater, versetzte Eudoxia, fesselt mich an diesen Aufenthalt. Was hat

die gekränkte Eudoxia hier zu erwarten! Du befiehlst und ich gehorche.

Es war schon tief in der Nacht. Ein dumpfes Geräusch unterbrach die Stille weit umher. Das Fest beim Pascha war geendigt. Man fürchtete die Gegenwart Selim's. Irad mußte sich daher schnell von Eudoxia entfernen, unter der Verabredung, bei ihrem nächsten Wiedersehen ihr über ihr künftiges Benehmen nähere Auskunft zu geben.

In Irads Seele gaukelten nun umher die verschiedenen Winke, die ihm das Schicksal gegeben; seine Phantasie verfolgte sie, und sie hatte noch Kraft genug, sie zusammen zu reihen und sich daraus ein Ganzes zu bilden. Es reifte allmählig in seiner Seele der Vorsatz, einen Racheplan zu entwerfen. Von der einen Seite sah er den großen Bund der Araberstämme, in deren Mitte er nach seinen Absichten wirken konnte; von der andern fand er im Kreise des Pascha eine Bahn eröffnet, um seinem Vorsatze mächtige Anhänger zu verschaffen.

Schwierig blieb es ihm aber, wie er Morad und Mehemet auf seinen Plan vorzubereiten und für ihn zu gewinnen vermochte. Er erwog genau, auf welcher Seite ihrer Denkart am nächsten beizukommen wäre, allein er konnte nicht mit sich des-

falls einig werden. Indeß war das Schicksal wirksamer für ihn, als er selbst erwartete.

XV.

Für Oßman konnte, bei seinem Wunsch, sich aus dem Lager Montallab's zu entfernen, kein günstigerer Umstand eintreten, als der, daß Amurath eine Anzahl Araber nach der Gegend, wo die große Karavane lagerte, sandte, um einige Nachrichten von Moulahi einzuziehen. Oßman verfehlte nicht, sich diesen Arabern anzuschließen. Indem es ihm nicht allein sehr erwünscht war, Gelegenheit zu finden, sich völlig aus dem Kreise der Araber zurückziehen zu können, sondern er auch bei der Karavane sich andere Aussichten für sein Fortkommen zu schaffen entschlossen war.

Auf dem Wege dahin war nun Oßman mit Entwürfen aller Art lebhaft beschäftigt. Indeß da er in den reiflich erwogenen und tief angelegten Plan der verschwornen Araberstämme eingeweihet war, gerieth er endlich auf den ganz seinem Karakter angemessenen Gedanken: daß, wenn er in Geheim dem Emir Hodgi über jene Verschwörung einige Winke zu geben Gelegenheit fände, der

Grund zu seinem Fortkommen gelegt seyn dürfte. Und da es ihm zugleich nicht unbekannt war, daß Moulahi sich noch in der Karavane aufhalte, so glaubte er, durch den Verrath an dessen Person, ein Mittel zu haben, den Pascha am Kürzesten von seinem Vorgeben zu überzeugen.

Bei seiner Ankunft vor Mekka war es daher Oßman's erstes Geschäft, in dem Kreise des Pascha sich umherzuschleichen, und zu sehen, ob er nicht irgend Gelegenheit finden könnte, sich einen Zutritt zum Pascha zu verschaffen. Mit festem Blick verfolgte er verschiedene ihm aufstoßende Agas, um aus ihren Gesichtszügen die Empfänglichkeit für seine Person abzunehmen, als er unter andern Morad's ansichtig ward.

Nie war eine Erscheinung Oßman überraschender, als diese. Er trauete kaum seinen Augen, als er Morad in dem Kreise der Höflinge sah. Endlich völlig überzeugt, daß ihn sein Gesicht nicht betrogen hatte, war sein Entschluß gefaßt, sich Morad zu nähern; und die Aufnahme, welcher er ihn würdigen dürfte, sollte ihn bestimmen: ob er seinen Plan durch ihn verfolgen könne.

Es war eben am Abend jenes vom Pascha angeordneten Festes, dessen wir erwähnt, als Oßman

den Entschluß faßte, sich Morad zu nähern. Allein ob er gleich Morad in dieser Absicht nicht aus dem Gesicht verlor, so fand er doch keine Gelegenheit, ihn anreden zu können. Indeß ermüdete er keinesweges, sondern wartete vielmehr das Ende des Festes ab, und da sah er denn Morad einsam und allein sich aus dem Gewühl zurückziehen.

Ermüdet von den Zerstreuungen des Festes nahm Morad den Weg nach seinem Zelte. Er war nicht weit davon entfernt, als er sich plötzlich von einer bekannten Stimme genannt hörte und zugleich eine Person auf sich zukommen sah. Obgleich der Mond die Ebene beleuchtete, so konnte Morad, beim falben Schein, den er gab, dennoch die Züge derselben nicht unterscheiden.

„Erkennt ihr nicht Oßman mehr, Morad?" Sagte Oßman. „Habt ihr ihn vergessen?"

Oßman! Ist's möglich! Rief Morad betroffen. Und mit diesem Namen weckte er gleichsam in sich alle die in ihm schlummernden, ehemaligen Gefühle auf.

Nach einer kleinen Pause fuhr endlich Morad fort: Seyd ihr wirklich Oßman? Lebt ihr noch? Wie lange glaubte ich euch schon ein Opfer eurer Dienstfertigkeit. Wo habt ihr Selima? Wo ist

sie? — O noch ist diese Wunde nicht heil! Euer Name, eure Gegenwart hat sie mir aufgerissen. Kommt und erzählt mir von Selima. Und mit diesen Worten zog er Oßman mit sich ins Zelt.

Irad war daselbst schon gegenwärtig, und Morad stellte ihm Oßman mit den Worten vor: ihr sehet hier, Irad, einen meiner trautesten Freunde vor euch. Darauf wandte er sich gegen Oßman und sagte ihm: vor diesem Greise könnt ihr ganz offenherzig seyn, alles erzählen, Oßman. Er ist mein zweites Ich.

Eine solche herzliche Aufnahme hatte Oßman keinesweges erwartet. Die Unbefangenheit, welche ihm Morad äußerte, gab ihm die Ueberzeugung, daß Morad von seinem ehemaligen Betragen gegen ihn noch kein Wink zu Theil geworden sey. Mit einer gewissen zuversichtsvollen Dreistigkeit waffnete sich daher Oßmann, ihm seine Schicksale zu erzählen. Er war schlau und erfindungsreich genug, in seiner Erzählung zugleich alles so zu drehen und zu wenden, daß alle Schuld auf Selima und Amurath zurückfiel.

Er gab nehmlich vor, daß Selima sich nur von ihm entführen ließ, um sich Amurath in die Arme zu werfen; daß er überall von Amurath's

Leuten umgeben gewesen war, und bei jedem Schritt, den er gegen ihren Willen gethan, hätte befürchten müssen, seinen letzten Augenblick zu erleben; daß er Amurath ergeben zu seyn hätte scheinen müssen, um Selima nicht gänzlich aus den Augen zu verlieren, und auf diese Art Morad berichten zu können, wo sie lebe. „Es ist wahr," schloß er endlich, „ich habe eine große Wanderung antreten müssen, indeß ich habe meinen Zweck erreicht. Alla und sein großer Prophet seyen gelobet, daß sie mich euch hier finden ließen. Mein Vorsatz war, mit der Karavane den Rückweg nach Konstantinopel anzutreten, um euch zu berichten: daß Selima jetzt in der Wüste unter den Arabern lebt."

Betreten fiel Morad ein: in der Wüste lebt Selima?

„Dahin hat sie Amurath führen lassen," fuhr Oßman fort. „Er hat sich unter den Arabern gleichsam niedergelassen, und ist im Begriff, der Pforte einen nachdrücklichen Streich zn versetzen. Nicht umsonst hat mich daher das Schicksal euch, Morad, hier entgegengeführt. Ich habe euch ein großes Geheimniß zu vertrauen. Drohend ist die Gefahr, worin sich die ganze Karavane befindet. Unter erfahrnen Anführern haben sich die Araber

vereint, und einen fürchterlichen Ueberfall hat die Karavane bei ihrem Rückzuge von ihnen auszuhalten. Alles, alles steht auf dem Spiel. — Indeß ich kenne die Mittel und Wege, welche die Meuterer eingeschlagen haben, alle Vorsicht Selim Pascha's zu vereiteln. Ich kann ihm alles entdecken, weil ich in alles eingeweihet bin. Das Haupt des ihm drohenden Ungeheuers wandelt hier in der Mitte der Pilger umher. Ein gewisser Moulahi, ein schlauer, kühner Abentheurer, sucht hier von allem Kunde einzuziehen. Könnt ihr seiner habhaft werden, so habt ihr der Verschwörung einen mächtigen Stoß versetzt."

Bei diesen Aeußerungen erschrack Morad. Er wußte nicht, was er erwiedern sollte. Moulahi's Gegenwart war ihm nicht unbekannt, allein er fühlte doch eine gewisse Anhänglichkeit für ihn, der er sich nicht entäußern konnte.

Nicht weniger befremdete Irad, was er eben aus Oßman's Munde vernahm. Er sah im Oßman den Verräther des ganzen tief angelegten Planes Moulahi's, und er wagte es ebenfalls nicht, vor demselben eine Kunde davon zu äußern, theils Morad, theils sich keinen Verdacht bei Oßman zuzuziehen.

Oßman entging indeß das Befremden Morad's nicht. „Es scheint, Morad,“ begann er daher wieder, „daß ihr meinen Aeußerungen kein Zutrauen abgewinnen könnt. Indeß ich werde euch überzeugen, Moulahi's Person ist mir zu bekannt. Versehet mich mit einem Ferman des Pascha und er soll mir nicht entgehen. Ich will ihm bald auf die Spur seyn.“

Morad fand sich in großer Verlegenheit, was er diesen Aeußerungen entgegen zu setzen habe. Indeß war es schon sehr spät in der Nacht, und er entgegnete daher, um bei Oßman jede Vermuthung von seiner Anhänglichkeit für Moulahi zu unterdrücken: ich finde es rathsam, Oßman, für jetzt unsere Unterhaltung abzubrechen. Leicht können wir beobachtet werden. Morgen kehret wieder zu mir ein. Ich erwarte euch, um euch dem Pascha vorzustellen, der von eurer Aussage den selbstbeliebigen Gebrauch machen kann.

XVI.

Kaum war Oßman entfernt, so sagte Morad zum Irad mit Nachdruck: „was sagt ihr nun?

Kennt ihr noch nicht die Gefahr, die uns drohet?"

Und ihr wollt Moulahi verrathen? Entgegnete Irad.

„Wer wollte das?" Rief Morad. „Vermag ich's, in Geheim ihm die Gefahr wissen zu lassen, in welcher er hier lebt, so soll es geschehen. Er entferne sich. Ich kann ihm für nichts jetzt stehen, da der Verräther nicht mehr schläft."

Er soll sich entfernen, versetzte Irad. Ich werde ihm das Ungewitter zeigen, das sich über seinem Haupte zusammenzieht.

„Ihr?" Sagte Morad. „Was wollt ihr wagen?"

Moulahi, erwiederte Irad, ist eines Lebens, wie das meinige, werth. Mit seinem Tode stürbe meine größte Hoffnung hin. Ihr könnt Irad missen, doch Irad nicht sich selbst. Moulahi hat mich von allem unterrichtet. Ich greife in seinen Plan ein. Das Schicksal ist mir günstig, und mit seiner Gunst trotze ich dem Divan.

Betroffen trat Morad zurück. Er staunte ob den Aeußerungen des Alten. „Was habt ihr gethan, Irad?" Rief er. „Wozu habt ihr euch verleiten lassen? Ihr bereitet euch und mir Verderben."

Irad erzählte nun Morad, welche große Entdeckung er gemacht, indem er in Eudoxia seine Tochter wiedergefunden hätte; welche Wege ihm nun offen stünden, den wichtigen und offenen Plan eines Moulahi und Amurath zu unterstützen, und wie er selbst dadurch sich eine Bahn ebne, wenn nicht seinen Rechten, zum wenigsten seiner Rache zu genügen.

Mit einem schauderhaften Gefühl gewahrte nun Morad die Absichten Irad's. Er übersah seinen ganzen Plan, und er wußte nicht, was er ihm erwiedern sollte. Von verbissenem Kummer und marternder Besorgniß gequält zog er sich auf sein Lager zurück.

Es lag schon in dem Zusammenhange der Begebenheiten, daß Morad nicht die entfernteste Stimmung für das Vorhaben der Araber auffassen konnte. Er vernahm es eben aus Oßmans Munde, daß Amurath und Selima in ihrer Mitte lebten, welche Gedanken konnten ihm folternder seyn? Dies mußte ihn vielmehr zum Eifer für den Pascha stimmen, der ihn ohnedies seiner Person genährt hatte, ihn oft mit seinem Zutrauen beehrte, und man kann sich leicht denken, daß Morad's Seele

mit einer Besorglichkeit über sein Benehmen gepeinigt ward, die keine Grenzen fand.

Irad seiner Seits ließ der Eifer und die Begeisterung für seine Aussichten keine Ruhe. Er wähnte mit jedem Augenblick, Moulahi einer Gefahr ausgesetzt zu sehen. Mit dem Frühesten erhob er sich daher von seinem Lager, Moulahi entgegen zu eilen, und ihm über die bedenklichen Nachrichten, die ihm geworden waren, einige Winke zu geben.

Zu gleicher Zeit war jetzt keiner in größerer Erwartung, über die Folgen seiner mit Irad angeknüpften Verbindung, als Moulahi. Er sah ebenfalls Irad mit dem Frühesten entgegen, und er erblickte ihn endlich mit einem Ausdruck von Ernst und Besorglichkeit auf sich zukommen, der Moulahi nichts Tröstliches versprach.

Irad zögerte nicht, Moulahi den ganzen Vorfall mit Oßman zu erzählen, darauf stellte er ihm die Gefahr vor, in welcher er jetzt schwebe, und forderte ihn angelegentlich auf, sofort das Lager zu fliehen.

Nicht wenig ward Moulahi von dem, was Irad ihm erzählte, überrascht. Indeß da er einsah, daß mit seiner Flucht das ganze Band zwischen ihm und Irad aufgelöst wäre, und durch

Oßman's Verrath alle seine Vorkehrungen in der Wüste vereitelt seyn würden; da er endlich erwog, daß sein Name nicht allein an dem Pranger der Verläumdung neuerdings jeder Schmähung blosgestellt seyn, sondern auch sein Leben in größerer Gefahr stets sich befinden dürfte: so faßte er mit seiner gewöhnlichen Geistesgegenwart den Entschluß, entweder den verderblichen Keim für seinen Plan zu zerstören, oder mit der Vernichtung desselben seiner eigenen Vernichtung entgegen zu gehen.

Mit einem gewissen kaltblütigen Lächeln begegnete daher Moulahi Irad's Besorglichkeit. „Es scheint wohl," sagte er ihm, „daß ich einige Zeit entfernt aus der Wüste gewesen bin. Die Feigen verlieren die Geduld. Ich habe schon einige meiner Anhänger zurückgewiesen, die mir hier aufgestoßen sind. So erbittert dieser Oßman auf unser Vorhaben ist, dürfte ihn ein Blick von mir zu seiner Pflicht zurückbringen. Was er gegen Morad äußerte, geschah blos, um seines Vertrauens sich gewürdigt zu finden. Laßt mich diesen Oßman sehen, sprechen. Ich wette, Irad, er ist wieder der Unsrige."

Irad maß dieser Aeußerung Moulahi's Glauben bei. Wollt ihr das, sagte er mit seiner ge-

wöhnlichen Unbefangenheit, so eilet zu Morad's Zelt, dort werdet ihr ihn finden. Ihr könnt ihn vor Morad selbst die Maske abziehen, ihn zur Rede stellen und ihn zurück zu führen suchen. Doch das sage ich euch, Moulahi, vermöget ihr nichts über ihn, so fliehet.

„Bei Morad finde ich ihn?" Rief Moulahi entrüstet, „nun ist er mein. Auf, Irad! Mit mir!"

XVII.

Mit Vogelschnelle flog nun Moulahi zu Morad's Zelt, und weit ließ er hinter sich Irad zurück.

Indeß war auch Oßman bei Morad abgetreten. Er traf ihn in einen Zustand, der ihm nicht erklärlich war. Trotz des Grolles, den Morad gegen Amurath, als seinen Nebenbuhler, faßte, war es ihm doch nicht möglich, seinem Grolle zugleich einen Mann wie Moulahi zu opfern. Indem dieser Gedanke ihn beseelte, stieg zugleich die Besorgniß in ihm auf, daß er Oßman einige Anhänglichkeit für Moulahi äußern dürfte. So kreuzte und wogte Morad's Seele umher.

Oßman ward keinesweges so viel Zeit, dieser Stimmung Morad's näher zu kommen, denn Moulahi

lahi hatte ihn von ferne in Morads Zelt abtreten sehen, und er verdoppelte daher seine Schritte, um ihn nicht zu verfehlen.

Mit Befremden sahen ihn Morad und Oßman plötzlich hineintreten. „Ich übergebe mich selbst eurer Willkühr, Morad," rief Moulahi mit fester Stimme ihm entgegen. „Ihr sollt über mich entscheiden. Indeß die Hände des Verräthers dürfen mich nicht berühren, und um deß versichert zu seyn, so sterbe er den Tod des Meineidigen." — Und mit diesen Worten zog er einen Kandiar, sprang auf Oßman zu und durchbohrte ihn. „Wenn dieser Verworfene," fuhr Moulahi nach vollbrachter That fort, „sein Leben geendigt hat, sehet ihr mich wieder vor euch." Und darauf entfernte er sich.

Der Stoß, den Moulahi Oßman beigebracht hatte, streckte ihn gleich zu Boden. Morad konnte sich von dem ihm schrecklichen Vorfall nicht erholen. Er stand wie versteinert. Indeß trat Irad herein, der Moulahi auf seinen Rückweg getroffen hatte, und von dem er über das Vorgefallene unterrichtet ward. Irad's Gegenwart riß Morad aus seiner Bewußtlosigkeit.

„Was hat Moulahi gewagt?" rief er Irad zu. „Wo ist er, der Schreckliche? Den besten Freund

hat er mir vor meinen Augen gemordet. Des Himmels Rache wird ihn verfolgen."

Während dessen rang Oßman noch mit dem Tode. Er sammelte seine letzten Lebenskräfte. Sein Gewissen erwachte. Die letzte Stunde seines Daseyns verlieh ihm den Geist der Wahrhaftigkeit. Er vernahm eben Morads Aeußerung, und er begann daher: „noch leb' ich, Morad, noch hab' ich Bewußtseyn genug, um mich nicht dem Gefühle zu entreißen, so verworfen dahin zu scheiden, als ich lebte."

Und nun fuhr Oßman fort, in kurzen und abgebrochenen Aeußerungen, alle an Morad verübten Treulosigkeiten zu bekennen. Mit Erstaunen vernahm Morad: daß es Oßman war, der ihm Selima entrissen hatte, daß, durch seine verruchten Absichten, sie nach der Wüste versetzt worden sey, daß weder der alte Mustaph, noch sein Sohn mit ihm in irgend einer Verbindung gewesen wären.

„Ist's möglich!" rief Morad. „Oßman, der du mein ganzes Vertrauen hattest, der Einzige, an dem ich kein Arg wähnte, den ich als ein Opfer seiner Dienstfertigkeit achtete, du warst der größte Verräther an mir in dem kurzen Laufe meines Weltlebens? Wie? Du hattest mich so täuschend

hintergehen können? Sind also alle diejenigen, welche ich deiner Verbrechen anschuldigte, von mir ungerecht angeklagt worden? War also Mustaph kein Verräther? sein Sohn kein Heuchler gegen mich? Welchen Schleier reißest du mir, Oßman, von den Augen!"

Oßman fuhr nun fort, Morad zu äußern, daß auch Amurath nicht Theil an seinem treulosen Verfahren habe, und Selima nur als ein Opfer seines Eigennutzes und Ehrgeizes von ihm demselben zugeführt ward. „Eilet zur Wüste," waren Oßman's letzte Worte, „dort werdet ihr Selima euch unversehrt wiedergegeben finden. Ihre Liebe wird euch beseligen und ihr werdet glücklich seyn. Verlaßt Selima nicht." — Mit den letzten Worten hauchte er seine schwarze Seele aus.

„Verlaßt Selima nicht! Dies waren die letzten Worte eines reuigen Sterbenden," sprach Morad. „Selima liebt mich also, dies hat der Verworfene in seiner Todesstunde betheuert. — Und er konnte mir diesen Engel des Himmels entreißen! — Doch ich verzeihe ihm. Mag ihm auch Selima verzeihen." Darauf sah er mit stierem Blick einige Zeit auf die Leiche Oßman's hin: „Irad!" rief er plötzlich auf, „der Anblick dieses

Ungeheuers mahlt mir Selima's Leiden. Fort! Zur Wüste will ich. Wo ist Moulahi? An seiner Seite will ich dahin wandeln. Keine Gefahr soll mich schrecken — "

So sehr Irad ob dem, was er gehört und gesehen hatte, zerstreuet und niedergeschlagen war, so nahm doch die ganze Begebenheit für ihn die tröstlichste Wendung. Er sah den Feind seiner schönsten Aussichten zu Boden gestreckt und vor Morad so entlarvt, daß er selbst in ihm die Stimmung rege werden hörte, die ihn zum Beitritt des mächtigen Bundes der Araber veranlassen dürfte. Was konnte er mehr erwarten? Indeß glaubte er doch diese Stimmung Morad's durch eine Aeußerung festhalten zu müssen.

Ihr seyd außer euch, Morad, sprach er daher. Ich bin überzeugt, daß Moulahi allen euren Wünschen wird genügen können. Er wird keinen Beruf fühlen, euren Anblick zu fliehen, ich führe ihn euch wieder zu. Indeß sammelt euch, vergeßt nicht eure Pflicht und begebet euch zum Pascha. — Mir überlaßt die Sorge, die Leiche Oßman's zu entfernen.

„O ich fliehe diesen Anblick!" rief Morad mit

herzlichem Gefühle. „Er reißt mir die Wunde auf, die Selima's Entfernung mir versetzte."

Während Morad nun seinen Weg zum Pascha nahm, saß Irad in sich selbst gekehrt und sann auf die schicklichsten Mittel, Oßman's Leiche ohne Aufsehen fortzuschaffen, da überraschte ihn Moulahi.

Kaum erblickte ihn Irad, so rief er ihm entgegen: „Ihr habt eine große That begangen, Moulahi. Vielen Dank ist euch die Menschheit schuldig. Ihr habt sie von einem Ungeheuer befreiet. Selbst Morad ist von der Würde der That überzeugt, und das Geständniß des Verräthers in seinen letzten Zügen war das Werkzeug dazu. Er selbst, dieser Verworfene, hat ihn für euch und unsern Bund gewonnen. Ja, Moulahi, Morad ist unser. Er ziehet mit euch nach der Wüste, wenn ihr's wollt." Und nun erzählte Irad, was er aus dem Munde Oßman's und Morad's vernommen hatte.

Moulahi war außer sich. Er sann über das Vorgegangene einige Augenblicke nach. Endlich begann er: Irad! Nicht um diesen Preis darf Morad seine Selima wieder sehen. Er muß uns mit ein Werkzeug zu der großen That seyn, die wir hier zu vollenden haben. Dieser Abend ist der

letzte, den ich hier in der Karavane zubringe. Er sey dem großen Bunde geweiht, den ich hier zum Heil der leidenden Menschheit vollenden wollte. Durch Handschlag und Eid auf der Leiche dieses Verworfenen werde ich euch in die große That einweihen, die ihr zu vollziehen habt. Und ist dies geschehen, dann ziehe ich getrost zu meinen Arabern, und rufe ihnen zu: Alla und sein großer Prophet seyen gelobt! Auch unter den Ottmannen gibt es noch Menschen!

Achtes Buch.

I.

Indeß war auch Mehemet von seiner Sendung zurückgekommen. Er wußte und ahnete nichts von der Veränderung, die in der Denkart seiner Gönner und Freunde vorgegangen war. Auffallend mußte ihm daher die zurückhaltende und schüchterne Stimmung seyn, mit welcher ihm der Pascha, Eudoxia und endlich Morad entgegen kamen.

Ob ihm aber gleich die Sinnesänderung des Pascha am bedenklichsten war, so erschien sie ihm doch nicht sehr unerwartet. Mehemet war ein zu feiner Weltmann, als daß er nicht über die Hinfälligkeit der Gunst völlig unterrichtet hätte seyn sollen. Und wenige Stunden waren nur nöthig, ihn zu überzeugen: daß, bei der Wendung, die des Pascha Neigung genommen hatte, er nicht allein sei-

nes Ansehens, sondern auch Eudoxia ihres Einflusses verlustig werden dürfte.

Indeß darin irrte Mehemet sehr, wenn er glaubte, daß der Ernst und die Besorgniß, die auf Morads Aeußeres gelagert waren, durch den merklichen Abfall der Gunst des Pascha gegen ihn veranlaßt seyn sollten. Morad kümmerten keinesweges entfernte Gesinnungsäußerungen, die nicht zugleich in Handlungen übergingen, und er hatte daher auch nicht Gelegenheit, eine veränderte Denkart des Pascha gegen Mehemet zu bemerken.

Sehr auffallend mußte es ihm daher seyn, als Mehemet ihm äußerte: „eure ganze Stimmung, Morad, scheint mir zu verrathen, daß euch mein Schicksal einige Besorgniß erregt hat. Wollt ihr denn nie mit den Unfällen, denen wir auf der höchsten Stufe des Glückes ausgesetzt sind, euch bekannt machen? Mein Beispiel mag euch eine kluge Lehre geben. Seyd ihr so vorbereitet, wie ich, so werdet ihr immer bei dem Glückswechsel euch mit dem Gedanken beruhigen: daß euch das Schicksal dabei Gelegenheit gibt, euch eine schönere Aussicht zu schaffen. Was wir heute ungerechterweise verlieren, können wir ungerechterweise morgen wieder erhaschen. Der Wohlstand erlaubt uns nur, weise

und gerecht zu seyn; allein das Glück übt unsern Scharfsinn und lehrt uns klug verfahren. Die mehrsten Menschen sind ein Spiel des Glückes; daher findet ihr mehr kluge als weise Menschen. Daß Selim Pascha mir das Vertrauen entzieht, dessen er mich würdigte, scheint euch zu verstimmen —"

Morad erwachte bei diesen Worten gleichsam aus einem Traume. Wie? fiel er Mehemet ins Wort, ihr habt die Gunst Selim's verloren?

„Ich staune!" rief Mehemet. „Ihr seyd hiervon nicht unterrichtet, und könnt doch so niedergeschlagen seyn?"

Durch diese Aeußerung ward Morad aufmerksam gemacht, daß er nicht Verstellungskunst angewendet habe, das, was in seiner Seele vorging, zu verschleiern; und er gerieth vielmehr auf den Gedanken: daß Mehemet's Aeußerungen nur vorgegeben wären, um ihn auszuholen. Indeß besaß er nicht Gewandtheit genug, die bloß gegebene Seite auf eine unmerkliche Art zu bedecken. Er schüchterte daher bei der Wahl seiner Entschuldigungen. Ich muß gestehen, Mehemet, sprach er, ich bin etwas verlegen, zerstreut. Indeß entlasset mich der Pflicht, euch mit meinem Vertrauen zu behelligen. Seyd ihr doch jetzt zu sehr mit euch beschäftigt. —

Hier rief der Wink eines der Kapidschi Morad zum Pascha.

Indeß ließen diese zerstreueten Aeußerungen Morad's in Mehemet die Vermuthung zurück, daß sein Freund vielleicht tiefere Blicke in sein Schicksal gethan haben möchte, als er, und nur mit der Sprache nicht heraus wollte, über die Gefahr, die ihm drohete. Er sann hin und her, und die Besorgniß schwängerte endlich seine Einbildungskraft mit lauter Schreckgestalten. „Es ist leicht möglich," dachte er, „daß der Pascha hinter die Verhältnisse Morad's und Irad's gekommen ist, und meine Verbindung mit dem Gebannten und dem Rebellensprößling bei ihm einigen Verdacht gegen mich aufgeregt hat. Wie konnte ich auch so unbesonnen seyn! Doch ich muß hierüber Gewißheit haben, und die wird mir bei Eudoxia werden."

Er eilte darauf sofort zu Eudoxia, und fand sie jetzt, wie gewöhnlich, vom Pascha entfernt. In der Erwartung, sich von ihr, mit der gegen ihn bisher beobachteten Offenherzigkeit, empfangen zu sehen, traf er in ihr vielmehr ein gewisses zurückhaltendes Wesen an, welches in ihr die Verlegenheit veranlaßte, worin Mehemet's Wiederkehr und seine Erscheinung sie versetzen mußten. Dies be-

fremdete ihn sehr, und er begann daher: „Es scheint, Eudoxia, daß auch ihr euer Zutrauen mir entziehen wollet, und das hab' ich doch nicht um euch verdient. Das Wenige, was ich zu sehen Gelegenheit hatte, verrieth mir hinlänglich euer Schicksal. Indeß über das Wenige lebe ich noch in der größten Verlegenheit. Was wißt ihr, Eudoxia? Was kann mir die Freundin Warnendes sagen?

Die herzliche Sprache Mehemet's beseelte Eudoxia zu einiger Theilnahme gegen Mehemet, und sie äußerte ihm daher: Euer Schicksal, Mehemet, ist zu sehr mit dem meinigen verbunden. Wenn ihr mein jetziges Mißgeschick kennt, so wißt ihr auch die Grenze des eurigen. — Doch ihr scheint sehr bestürzt desfalls zu seyn.

„Noch weiß ich nicht, Eudoxia, welche Folgen euer Schicksal für mich haben kann," versetzte Mehemet. „Besorgnisse aller Art quälen mich."

Ihr seyd ein Mann! fiel ihm Eudoxia ein.

„Ich handelte als Mensch," erwiederte Mehemet, „und die Menschlichkeit sollte nicht immer die Gefährtin des Mannes seyn. Das hab' ich nun erfahren."

Wenn dieser Grundsatz euch beseelt, sagte ihm Eudoxia, so zittere auch ich für euch.

„Ihr macht mir keine Besorgnisse, Eudoxia, erwiederte Mehemet. — „Im Vertrauen muß ich euch nur gestehen, daß ich fest der Meinung bin, ich einzig und allein bin an unserm beiderseitigen Mißgeschick Schuld.“

Ihr? rief Eudoxia.

„Nicht gegen Weiber, gegen Männer war ich schwach,“ fuhr Mehemet fort. „Ich bot alle Mittel auf, zweien Freunden an Selim Paschas Hof ein Fortkommen zu schaffen.“

Und diese? fragte Eudoxia.

„Haben mich nicht hintergangen,“ versetzte Mehemet. — „Einen gewissen Irad und einen gewissen Morad führte mir das Schicksal zu, die sollten uns unverschuldet den Untergang bereiten. So wollte es das Schicksal.“

Bei diesen Namen stutzte Eudoxia. Irad! — Morad! rief sie, eure Freunde? Was ist ihr Schicksal?

„Das weiß ich noch nicht,“ entgegnete Mehemet. „So viel ist mir bekannt, daß sie der Regierung in Konstantinopel verdächtig sind, und es kann daher wohl seyn, daß ihre Verbindung mit mir Selim einigen Argwohn erregt haben kann.“

Ist etwa Gefahr — sagte Eudoxia betroffen.

„Noch kenne ich keine,“ erwiederte Mehemet. „Indeß fürchte ich, daß ein Ungewitter über unserem Haupte sich sammele. Morad's besorgliche Miene — “

Und Irad? fiel Eudoxia ein.

„Noch hab' ich ihn nicht gesehen, gesprochen, versetzte Mehemet. „Wer weiß — “

O Himmel! rief Eudoxia. Eilt, Mehemet, schafft mir Gewißheit über des Greises Schicksal.

„Kennt ihr Irad etwa?“ fragte Mehemet betroffen. „Was reißt euch sonst so für den Greis hin.“

Ihr wißt noch nicht, was ich weiß, Mehemet, erwiederte Eudoxia. — Euer Schicksal ist jetzt zu eng mit dem meinigen verbunden, als daß ich euch nicht ein für uns wichtiges Geheimniß entdecken sollte. Wißt also, Irad ist mein Vater.

„Euer Vater?“ rief Mehemet. „Eudoxia ihr träumet.“

Ich habe ihn schon gesehen, gesprochen, fuhr Eudoxia fort. — Eilet, Mehemet. Schaffet mir Kunde von seinem Schicksale. Ich bin außer mir.

Mit Befremden hörte Mehemet die Aeußerung Eudoxia's. Und indem er zugleich bemerkte, daß sie, allzubekümmert ob dem Schicksale ihres Vaters,

nicht fähig war, ihm eine genügende Auskunft zu geben, so eilte er von ihr, um Irad selbst zu sprechen.

II.

Mehemet traf Irad nicht fern von Morad's Zelt, und mit erwartungsvoller Miene eilte er auf ihn zu: „Alla sey gelobt, daß ich euch wieder sehe!“ rief er. „Welche Besorgnisse hatte ich um euch! Was habt ihr gewagt, euch Eudoxia zu entdecken, ohne mich darauf vorzubereiten.“

Seyd ihr schon unterrichtet, Mehemet? versetzte Irad mit vielem Befremden. Euch sollt' ich vorbereiten? War ich es? — Des Schicksals Würfe kommen mit Blitzesschnelle. — Und nun erzählte Irad umständlich, wie er in Eudoxia seine Tochter erkannt hatte.

„Ihr habt vielleicht,“ fuhr Mehemet fort, „das Ungewitter, das über eurer Tochter und mir schwebt, näher herbeigezogen, als es gekommen wäre. Ich fürchte, daß es schrecklich ausbrechen wird. Man wird Kunde von euch, von Morad einziehen. Eudoxia's Gunst beim Pascha, die meinige, ist nicht mehr von solcher Stärke, wie ehemals.

Man

Man wird Verdacht gegen mich, gegen sie hegen —"

Wer weiß von Irad und Morad, außer Eudoxia und ihr? fiel Irad ein.

„Ich vermuthe nur —" äußerte Mehemet.

Ich will es glauben, daß ihr überzeugt seyd, wie Eudoxia und ihr nicht mehr beim Pascha in der vorigen Gunst stehen, versetzte Irad. Indeß eure übrigen Vermuthungen schaffen euch nur eine ängstliche Besorgniß. — So geht's euch, die ihr der Gunst der Großen traut. Wenn diese fällt, glaubt ihr euch vernichtet. Nie wird's mir so seyn. Ich diente ihr nie. Eher wollte ich in mein Nichts zurückfallen, als durch sie mich werden sehen. Solche Selbstheit wird belohnt!

„Traut dem Schein nicht zu viel," versetzte Mehemet. „Wir müssen auf unsere Sicherheit bedacht seyn. Ich zittere — Eudoxia zittert."

Besitzt ihr kein Selbstvertrauen, sagte Irad, so sind wir alle verloren. Mehemet! Seyd ein Mann. Wollt ihr denn ewig in der Fessel Selim's leben. Danket dem Schicksale, daß es euch Gelegenheit giebt, sie zu zerbrechen.

„Das sollt' ich jetzt?" rief Mehemet, „da ich bei jedem Schritt Gefahr laufe — ?"

Ihr werdet, sprach Irad mit vertraulichem Tone, Gehülfen finden, wenn es nur Ernst ist.

„Wer vermag etwas gegen Selim?" versetzte Mehemet.

Wer? rief Irad. — Habt ihr guten Willen dazu, beim Alla! so wird er euch belohnt werden.

„Was wähnet ihr, Irad?" sagte Mehemet. „An gutem Willen soll es nie fehlen, mich an Selim zu rächen. Er verdient meinen ganzen Haß. Ich habe jetzt Alles von ihm zu fürchten."

Wohlan! fiel Irad ein, vernehmet, Mehemet: Selim hat mächtige Feinde. Gelobt ihr ihnen Anhänglichkeit, so seyd ihr eurer Rache gewiß.

Betroffen trat Mehemet zurück und sprach: „Was sagt ihr?"

Die Wahrheit! rief Irad. Gelobet mir bei Alla Verschwiegenheit, und ich weihe euch in ein tiefes Geheimniß ein.

„Ich gelobe sie euch, beim Alla und seinem Propheten," sprach Mehemet.

Ihr gehört nun zum mächtigen Bunde, versetzte Irad mit feierlicher Stimme. Vernehmet und staunet.

Irad begann nun, Mehemet den ganzen Gang seiner Verbindung mit Moulahi zu entwickeln. Er

verbarg ihm nicht den kleinsten Umstand von dem, was auch Morad bewog, ihrem Bunde beizutreten. Mit nicht wenigem Erstaunen vernahm Mehemet dies Alles. Er erklärte sich nun die Verlegenheit, die er an Morad bemerkt hatte, und ließ nun nicht bloß die Besorgniß größtentheils schwinden, die ihn folterte, sondern ward auch aufs höchlichste für den Plan Moulahi's eingenommen, der ihm Gelegenheit gab, seine Rache Selim empfinden zu lassen.

Mit Entzücken umarmte Mehemet seinen Freund. „Irad!“ rief er, „ich habe euch das Leben gerettet. Ihr gebt mir meine Selbstheit wieder. Fort, Irad! führet mich zu Moulahi, auch ihm will ich meine Anhänglichkeit geloben.

Das sollt ihr; sprach Irad. Mit der Abendstunde erwarte ich Moulahi in Morad's Zelt. Da wollen wir die letzte Hand an unsern Plan legen. An eurer Gegenwart darf's nicht fehlen. — Indeß eilt zu Eudoxia und beruhigt sie.

Zu sehr war Eudoxia mit ihrem Schicksale beschäftigt und wegen ihres Vaters besorgt, als daß ihr nicht Morad's Bild entrückt worden wäre, und sie von ihren Absichten auf ihn nicht völlig hätte zurückkommen sollen. Als nun Mehemet zu ihr

rückkehrte, sie in Rücksicht ihres Vaters beruhigte, und ihr zugleich den großen Vorsatz, zu dem Moulahi ihn vorbereitet, in glänzenden Farben mahlte, da ward sie gleichsam von dem Bilde des Mannes beseelt, der ihn entworfen hatte und ausführen wollte. Ihre Phantasie bildete sich ihn kühn und edel, und in diesem Umriß gewann sie eine Neigung für ihn, die keiner andern Raum ließ. Moulahi's Bild begeisterte sie sogar für sein Unternehmen, und sie fühlte in sich eine Kraft und Selbstheit, die dem Weibe nur selten eingegeben wird.

III.

Während nun die Anhänger Moulahi's gleichsam vom Schicksal zu seinem großen Unternehmen vorbereitet wurden, hatte das große Heer der Pilger seinem herzerhebenden Zweck genüget, und der Wuchergeist seinen Durst gestillt. Beruhigt und erfreut mit dem heiligen Anblick der Kaabe, kehrten die Frömmler ins Lager zurück, indeß der Eigennutz auf schwerbelasteten Kameelen, die Schätze Indiens und Persiens, von allen Seiten, im Kreise der Karavane häufte. Die stille Sehnsucht eines Jeden, nach vollbrachter großer That und nach ergattertem

Vortheil, in den Schooß seines Vaterlandes, seiner Freunde und Verwandten zurückzukehren, verwandelte sich in ein frohes und lautes, bis in die Lüfte sich verlierendes Freudengetümmel, als die gewöhnlichen Zeichen zum Rückzug von allen Seiten ertönten. Laut ward es der unübersehbaren Menge durch Hunderte verkündigt, daß am Morgen mit dem früheften der Aufbruch erfolgen müsse.

Selbst Selim Pascha riß sich von den trunkenen Freuden los, in welche ihn die Umarmungen der Araberin einwiegten, um durch seine Gegenwart den Jubel der Menge zu verherrlichen. Er träumte nichts von der Gefahr, die seinem Rückzuge drohete. Mit unbefangenem Blick trat er, von dem Kreise seiner Diener umgeben, unter den unzähligen Haufen. Ein Wink brachte alle seine Truppen in schön geordnete Reihen. Er musterte sie, gab den Agas selbst Verhaltungen über ihre Stellung, die sie beim Zuge zu nehmen hätten. Und als er die Menge der Krieger mit einer Augenweide zum letztenmale übersah, wähnte er sich in ihrer Mitte unüberwindlich.

Erst spät am Abend erhob sich Selim wieder nach seinem Zelte, um bis zum Aufbruche der Karavane in dem Schooße seiner geliebten Araberin

der wonnigsten Stunden zu genießen. Eine sanfte Stille fing nun allmählig an, wieder ins Lager zurückzukehren, und Morad war eben im Begriff, sich aus dem Kreise des Pascha zurückzuziehen, als er Irad in Begleitung Mehemet's auf sich zukommen sah. Irad unterrichtete ihn nicht allein gleich von dem großen Schritte Mehemet's, dem Bunde Moulahi's beizutreten, sondern auch von dem Vorsatz Moulahi's, mit ihnen diesen Abend die letzten Verabredungen zu treffen. Auf alles dieses war Morad so wenig vorbereitet, daß seine Seele gleichsam von Besorgnissen aller Art niedergedrückt ward.

Indeß erwartete Moulahi schon, in Begleitung einiger Araber, seine Bundesgenossen. Kaum erblickte er sie im Dunkeln daherschreiten, so eilte er auf sie zu und sie traten gemeinschaftlich in Morad's Zelt.

Den Scharfblick Moulahi's zog gleich die Gegenwart Mehemet's auf sich. Er sah auf ihn anhaltend mit bedeutendem Blick. Dies konnte Irad nicht entgehen. „Dieser Mann,“ sprach daher Irad, indem er auf Mehemet zeigte, „ist für uns kein Fremdling. Er ist ganz eurer Achtung werth, Moulahi, und er kann uns zugleich in unserm Vorhaben von großem Nutzen seyn. Er ist einer

der ersten Agas in dem Kreise Selim Pascha's, ihm gehorcht der furchtbare Haufe der Spahis. Haben wir die auf unsere Seite, so —"

Was wähnet ihr, Irad? versetzte Moulahi. Nicht eure Truppen sollen die Tapferkeit der Araber erhärten. Laßt die Janitscharen und Spahis fechten, so viel sie wollen, sie werden dem unzählbaren Haufen der Araber nicht widerstehen. — Aber Blut soll geschont werden, und daher will ich euch nur eine That, eine Handlung aufs Herz binden. Ist diese vollführt, so ist der Sieg ohne vielen Widerstand unser.

Mit forschendem Blick irrte Moulahi im Zelt umher. Er heftete endlich sein Auge auf Oßman's Leiche, die noch in einem Winkel des Zeltes ausgestreckt lag. Mit stierem Blick trat er zu ihr und rief seinen Genossen zu: „Bei der Leiche dieses Verworfenen schwöret, daß sein Schicksal euch treffen solle, wofern ihr in euch den Gedanken aufkommen laßt, diesen Einen Schritt zu verhindern."

Sie schwuren.

Ich empfehle euch daher, fuhr Moulahi fort, auf solche Maaßregeln zu denken, daß bei der ersten

Nachricht, die sich vom Angriffe der Araber verbreitet, der Pascha falle.

„Er falle!" rief Irad.

Nun lebt wohl, meine Freunde! Nur mit Sieg bekrönt wollen wir uns wiedersehen. Darauf winkte er einigen Arabern. Sie ergriffen die Leiche Oßman's, trugen sie davon, und gehüllt in den dunkeln Schleier der Nacht, entkamen sie glücklich mit ihr, in Moulahi's Begleitung, dem Lager.

IV.

Keinen der drei Verschwornen ließ Moulahi so gefaßt zurück, als Irad. Er bemerkte gleich, in welcher Verlegenheit sich seine Freunde zu befinden schienen. „Was sinnet ihr?" rief er ihnen nachdrücklich zu. „Moulahi hat uns unser Geschäft sehr leicht gemacht. Mit Keinem werde ich die Gefahr theilen. Ich vollführe die That." — Dies sprach Irad mit einer Begeisterung, die seinen Bundesgenossen verrieth, daß es ihm etwas Kleines sey, ein Opfer derselben zu werden.

Morad seiner Seits hätte sich gern mit Moulahi nach der Wüste begeben, denn Oßman's letzte Worte: „Morad, verlasset Selima nicht!" standen

vor seiner Seele. Allein seine Verbindung mit Irad, und sein Ehrgefühl, etwas für die gute Sache Moulahi's zu thun, verhinderten ihn, jenen Wunsch laut werden zu lassen. Indeß erwartete er keinesweges, daß die Verbindung, die er eingegangen war, so enden dürfte. Allzusehr sträubte sein Zartgefühl sich gegen eine That, die für seine Denkart nichts Großes und Edles hatte. Seine Einbildungskraft hatte ihm den Plan Moulahi's so bunt gemahlt, daß er zuversichtsvoll wähnte, sein Schicksal würde ihm, in dem Gewühl von Thaten, welche geschehen dürften, Eine zu Theil werden lassen, die seinem sittlichen Gefühle genügt hätte. Nun, da er fand, daß es auf einen bloßen Meuchelmord abgesehen war, ergriff ihn eine gewisse Kälte gegen seine eingegangene Verbindung, die ihn in eine Sorglosigkeit über sein Schicksal verfallen ließ.

Mehemet, der besorgliche Mehemet, ward wieder von dem Gedanken geängstigt, daß der Vorsatz Irad's leicht mislingen dürfte, und er sein Schicksal alsdann mit ihm theilen müßte. Seiner Selbsterhaltung glaubte er es daher schuldig zu seyn, auf solche Vorkehrungen zu denken, die ihn um einige Grade Irad's Schritt sicherten.

In solcher verschiedenen Stimmung ruheten die

Verschwornen dem dämmernden Morgen entgegen, bis endlich das Zeichen zum Aufbruch erfolgte. Jeder eilte an den Ort seiner Bestimmung. Morad begab sich in den Kreis des Pascha, Mehemet an die Spitze seiner Spahis, in deren Mitte sich Irad ebenfalls befand.

Dieser war aber so von seinem Vorhaben begeistert, daß er gar nicht mehr um irgend einen Theilnehmer seines großen und kühnen Unternehmens bekümmert war. Er allein wollte nur das Verdienst einer Handlung einernten, deren Ausführung der kleinste Umstand verhindern konnte. Er that daher selbst Mehemet, den er täglich um sich sah, gar keiner Maaßregel, keiner Vorsicht Erwähnung, so daß Mehemet selbst wähnte, Irad nähre eine gewisse Gleichgültigkeit gegen das mit Moulahi eingegangene Bündniß, und er wolle alles dem Zufalle überlassen. Selbst seine Tochter Eudoxia schien Irad ihrem Schicksale zu überlassen, und indem Mehemet und selbst Alme keine Gelegenheit hatten, ihm eine Verbindung mit ihr zu schaffen, äußerte er im mindesten auch ihnen keineswegs, eine solche zu veranlassen.

V.

Indeß die Karavane in abgemessenen Tagereisen ihren Rückweg fortsetzte, war Moulahi mit seiner Begleitung bei den verbündeten Arabern angelangt. Seine Rückkehr machte nicht wenigen Eindruck auf sie, und die Stimmung, in welche die Emire durch einige vertrauliche Zusammenkünfte mit ihm versetzt wurden, verrieth allen Arabern daß seine Abwesenheit für ihr Unternehmen von wichtigen Folgen seyn dürfte. Die heitere und gewisse Aussicht zu einer unermeßlichen Beute versetzte die große Menge in eine frohe und fügsame Laune, und alle waren mit einem Muth und einer Entschlossenheit beseelt, die ihren Anführern einen gewissen Sieg versprachen.

Die tägliche Beschäftigung Moulahi's und Amurath's, mit den Emiren alle die Plane zum Angriff und zur Verfolgung genau zu entwerfen, die ihnen einen gewissen Sieg und eine kleine Aufopferung versprachen, erforderte einen solchen Zeitraum, daß, als sie damit aufs Reine kamen, sie keinen Augenblick zu verlieren hatten, sich mit ihren Horden in Bewegung zu setzen, um auf die Karavane einen nachdrücklichen Angriff unternehmen zu können.

In eilfertigen Märschen suchte daher Moulahi mit den Emiren und allen streitfähigen Arabern in gewisser Ferne der Karavane vorzukommen, nnd nur noch wenige Tagereisen von Damas bereitete er alles auf einen Angriff vor.

Ein ansehnliches Heer von streitbaren Männern bildete einen Halbkreis, von dem Moulahi den rechten, Mantallab den linken Flügel und Amurath den Mittelpunkt unter sich hatte.

Moulahi vergaß bei der angenommenen Stellung keinesweges Rücksicht darauf zu nehmen, daß im Fall jener mit den Verschwornen in der Karavane verabredete Streich gegen Selim glücklich vollführt werden sollte, er des schönsten Erfolges versichert wäre.

Schon zog die Karavane in einer gewissen Entfernung einen Theil der Linien der Araber vorbei, als ihr Vortrab sich plötzlich von dem Vordertreffen der Araber begegnet sah. Ein Musketenfeuer verkündigte der Karavane die Gegenwart ihrer furchtbaren Gegner.

Allgemeine Bestürzung warf den Vortrab der Karavane zurück. Seine Flucht verbreitete sogleich die Nachricht eines Angriffs in dem Kreise Selim Paschas. Von allen Seiten eilten die Agas herbei,

ihre Truppen zu ordnen. Auch Selim erschien mit seiner Begleitung, die kräftigsten Maaßregeln zu treffen.

Das erste Musketenfeuer der Araber hatte Irad bereits aus seinem Schlummer geweckt. Begeistert von der großen That, die in seinem Innern lebhaft vor ihm stand, drängte er sich nun unter den von Mehemet angeführten Trupp der Spahis, der, seiner Bestimmung gemäß, nicht fern von der Person des Pascha seine Stellung behauptete. Mit einem erhabenen Eifer faßte er nach einem kleinen Feuergewehr, das er zu dieser Absicht vorbereitet hatte, und eben war Selim Pascha im Begriff, einem der Agas seine Befehle zu ertheilen, als Irad es auf ihn mit einem solchen Erfolge losließ, daß der Pascha vom Pferde sank.

Allgemeine Bestürzung verbreitete sich in dem Selim umgebenden Kreis. Ein großer Theil war mit der Person Selim's beschäftigt, indeß Viele, des Glaubens, daß der Feind schon in ihrer Mitte wäre, plötzlich die Flucht ergriffen.

Keinesweges blieb aber die That Irad's unter seinen Waffengefährten ungewahrt. Die Spahis umringten ihn von allen Seiten, um sich seiner zu versichern. Irad stand nicht an, sich ihnen entge-

genzusetzen, um durchdringen und entfliehen zu können; dadurch gerieth der ganze Troß in Unordnung. Mehemet, welcher im Kreise der Agas beim Pascha sich befand, gewahrte von Ferne in seinem Trupp einige Bewegungen, welche ihm bedenklich schienen; um jedem Unfalle zuvorzukommen, eilte er daher sogleich herbei.

Während dessen waren die Araber von allen Seiten angerückt. Moulahi drang mit seiner ganzen Macht immer lebhafter auf die Karavane ein, und die Theilnahme am Widerstand ward in derselben immer größer, so daß auch der Trupp Mehemet's nicht unthätig gegen den andringenden Feind bleiben konnten.

Mehemet, der dieses bemerkte, und zugleich die Gefahr sah, worin Irad schwebte, rief, um seinem Freunde Luft zu schaffen, seinen Spahis sogleich zu: Auf, Brüder! der Verräther wird uns nicht entgehen. Jetzt haben wir den Feind zu bekämpfen, wenn wir ihm nicht unterliegen sollen.

Der Trupp gehorchte der Stimme des Aga. Die Spahis standen von Irad ab, und wandten sich gegen den auf sie eindringenden Feind. Mit unerschütterlichem Muth kämpften sie. An ihrer Spitze sah man Mehemet, und in ihrem Kreise zu-

gleich Jrad dem Feinde die Spitze bieten. Beide nährten den Gedanken, in ihrem Aeußern keine Unthätigkeit zu verrathen, damit, wenn der Kampf zum Vortheil der Karavane enden sollte, man gegen sie nicht den Argwohn irgend eines gegen dieselbe genährten Verraths, pflegen könne.

Indeß man aber hier nachdrücklich kämpfte, ward von den Arabern der Angriff gegen die ganze Karavane ausgeführt. Die Agas selbst gaben den Arabern den Sieg in die Hände. Ihr Anführer fehlte. Selim Pascha mußte nach seinem Zelte gebracht werden, wo er an der erhaltenen Wunde bald seinen Geist aufgab. Der größte Theil der Truppen ward zurückgedrängt, und die Araber hatten nun freien Weg zu den Pilgern und Kaufleuten.

Die Unordnung ward allgemein. Mit Ungestüm trieben die Araber die Karavane aus einander. Was Widerstand leistete, fand seinen Untergang. Allgemein war das Geschrei des Jammers und des Wehklagens, und noch ehe der Abend herankam, blieben die Araber Sieger und Meister einer Beute von unschätzbarem Werthe. Man kann sich leicht die Freude und Ausgelassenheit der siegenden Nomaden von der einen, und den Jammer und das

Elend der besiegten Pilger von der andern Seite denken.

Die Niederlage der Truppen der Pforte und der Schrecken der Pilger war allgemein. Viele Tausende verloren ihr Leben, und was dem Kampfplatze entging, irrte in zerstreuter Unordnung auf dem Wege nach Damas umher.

Moulahi hatte keinen Augenblick versäumen wollen, der Pforte selbst seine Rache sobald als möglich fühlen zu lassen. Er hatte daher mit Amurath verabredet, wenn der Sieg auf ihre Seite sich hinneigen sollte, daß er stracks einen Vortrab von einigen tausend Arabern bilden, und mit diesem, unter dem Vorwand, die Flüchtlinge zu verfolgen, sich auf den Weg nach Damas begeben sollte.

Amurath hatte diese weisliche Verabredung keinesweges aus den Augen verloren, so daß er, als die Niederlage der Karavane ihm gewiß war, während der größte Theil der Araber sich noch auf dem Kampfplatze beschäftigte, mit einem ansehnlichen Troß auf dem Wege nach Damas begriffen war.

Der mächtige Geistesschwung, der Amurath durch den Sieg über die Karavane ward, veranlaßte ihn, sich die wichtigsten Folgen von einem Heereszuge nach Damas zu versprechen, und da er

mit

mit Moulahi verabredet hatte, diesen Ort zum eigentlichen Standpunkt zu wählen, von welchem aus sie die künftigen Unternehmungen, die sie in der Folge entwerfen dürften, leiten wollten, so vergaß er nicht, Mantallab aufzugeben, ihm seinen ganzen Haushalt unter guter Bedeckung nach Damas folgen zu lassen.

VI.

Als kaum nach geendigtem Kampfe Moulahi Zeit gewann, zu sich selbst zu kommen, beunruhigte ihn sehr das Schicksal der Verschwornen. Er war zu sehr überzeugt, daß er ihnen größtentheils den Sieg zu verdanken hatte, indem er in Erfahrung brachte, daß durch die That Irad's ihm der Weg zu demselben eröffnet worden war. Erkenntlichkeit machte es ihm daher zur Pflicht, ihrem Schicksal einige Aufmerksamkeit zu weihen. Ein gewisser Geist der Ahndung flüsterte ihm gleichsam zu, daß sie ein Opfer ihrer Anhänglichkeit zu ihm geworden seyn mögten, und dies veranlaßte ihn, sich in eigener Person auf den Wahlplatz zu begeben.

Dort irrte er nun unter den Verwundeten und Todten umher; überall schlich sich sein Blick hin,

um eine Spur von seinen Bundesgenossen zu gewahren. Endlich hörte er sich mit schwacher und sterbender Stimme genannt. Er blickte auf uud fand Irad zu Boden gestreckt. Einige Wunden und eine starke Verblutung hatten ihn ganz entstellt.

Moulahi winkte gleich auf einige Araber. „Hier, meine Freunde!" rief er ihnen zu, „weihet eure Dienste einem Manne, dem wir den Sieg zu danken haben. Durch seine That ist eurer Brüder Blut verschont worden."

Zu spät, Moulahi, zu spät, das fühl' ich, sprach Irad mit schwacher Stimme, kommt eure Hülfe. O, leider muß ich mit meiner schönsten That mein Leben enden!

„Beruhiget euch, Irad," versetzte Moulahi. „Ihr seyd noch nicht dahin. Euch soll Pflege und Hülfe angedeihen. Und das Schicksal wird euch zu größern Thaten aufbehalten. Auf!" rief er nun den Arabern zu, „bringet den Greis nach meinem Zelte."

Nein, Moulahi! fuhr Irad fort. Ich fühle mich nicht mehr stark zu eitlen Hoffnungen, die den Menschen zum Leben treiben. Ich scheide von allen. Wo sind sie, meine Freunde alle? Wo ist Morad? Wo Mehemet? Ach! Sie sind mir

vielleicht alle vorangegangen. Ich habe sie in mein Verderben mit hineingezogen.

„Verzweifelt nicht, Irad," sagte ihm Moulahi. „Noch haben sich die Flüchtlinge nicht gesammelt."

Nein! rief Irad mit Unwillen. Morad und Mehemet sind keine Flüchtlinge. In diesem Glauben scheide ich nicht dahin.

„Auch ist den Verwundeten noch keine Hülfe und den Gebliebenen keine Ruhe verliehen," fuhr Moulahi fort.

Da wähnet ihr sie? fiel Irad ein. O dann sind sie dem Ziele nah, das mich zu sich hinziehet! Ich werde sie also hienieden nicht mehr sehen.

„Ihr bedürfet der Ruhe, Irad," sagte Moulahi.

O, der werde ich nicht entgehen! rief Irad. Wo ist meine Tochter Eudoxia? Sie wird mich das Schicksal noch sehen lassen. Moulahi, den Dienst erzeiget mir. Sie lebt im Harem Selim's. Ist er in euren Händen, so führet mir die Tochter — Eudoxia zu.

Bei der allgemeinen Niederlage der Karavane konnte es nicht fehlen, daß zugleich der Harem Selim's in die Hände der Araber gerieth. Mit vie-

lem Erstaunen vernahm Moulahi aus Irad's Munde, daß seine Tochter in Selim's Harem sich befinde, und da er ihn unter strenger Bewachung in nicht weiter Entfernung vom Wahlplatz gelassen hatte, so verfehlte er nicht, Irad sogleich dahin bringen zu lassen.

Eudoxia ward sogleich herbeigeführt. Ob sie zwar auf die That Irad's nicht vorbereitet war, so ward ihr doch eine Kunde von dem an Selim Pascha begangenen Verrath. Lebhaft drängte sich ihr der Gedanke auf, daß dieser Vorfall in einigem Verhältniß mit den ihr bekannten von Moulahi angezettelten Verbindungen in dem Gefolge Selim Pascha's stehe. Sie nährte daher die frohesten Aussichten über die Folgen eines so glücklich gelungenen Streiches.

Man denke sich daher Eudoxia's Schmerz, als sie in dem ohnmächtigen Verwundeten, vor den man sie führte, ihren Vater erkannte. Untröstlich war sie bei dessen Anblick, und wenn ihr sein Zustand einen Thränenstrom entlockte, so mußte ihr der Gedanke noch folternder seyn, sich in einem Zeitpunkt von dem verlassen zu sehen, der ihr allein eine tröstliche Aussicht in Betreff ihres Schicksals gewähren konnte.

Irad ahnete, was seine Tochter bei seinem Anblick empfinden mußte. „O meine Tochter!“ begann er daher, „du äußerst einen gerechten Schmerz. Nie wirst du einen Vater wieder finden. Das Schicksal wollte uns nie vereint sehen, darum tröste dich ob der Stunde unserer Trennung. — Doch, Freund!“ wandte er sich endlich gegen Moulahi, „hat Irad noch einen Werth in euren Augen, so gewähret ihm das Versprechen, dieser Tochter euren Schutz angedeihen zu lassen. Begünstigt das Schicksal eure Fortschritte, so bringet sie nach Damas. In dortiger Gegend lebt noch ein Zweig meines Stammes, lebt ein gewisser Ali. Er ist mein Sohn. Ein häusliches Glück bekrönt seine Tage. Störet ihn nicht in seiner Zufriedenheit. Blaset keinen Funken der Rachsucht in ihm auf. Mit meinem Tode möge das Schicksal meines Geschlechts entschieden seyn. Führet Ali bloß diese Schwester zu, und übergebet sie ihm mit diesem Turban, den mir seine Gattin band. — Es — sey — das Zeichen —“

Irad's Kräfte waren erschöpft. Er vermochte nichts mehr hervorzubringen, und während er seinen Turban vom Haupte zog und ihn Moulahi überreichen wollte, verschied er.

Eudoxia konnte sich bei diesem Vorfall nicht zufrieden geben. Indeß sie war mit allen Reizen ausgestattet, für die ihr Kummer und ihre Thränen jedes männliche Herz zur größern Theilnahme einluden. Moulahi vermochte nicht, ihnen zu widerstehen. Mit gefühlvoller Begeisterung ergriff er Eudoxia's Hand: „Tochter des edlen Irad!" begann er, „der heut erstrittene Sieg ist das schönste Kleinod, das euer Vater der Menschheit verlieh. In euch hinterließ er aber meinem Herzen einen Gegenstand, in welchem ich, in der Menschheit Namen, seinem Verdienste huldigen kann. Nicht von meiner Seite laß ich euch, Eudoxia. Ihr sollt mit mir die Lorbeeren theilen, zu denen mir euer Vater den Keim schuf. — Für jetzt führe ich euch wieder in den Kreis eurer Gespielinnen. Tröstet euch, beruhiget euch in ihrer Mitte, damit Moulahi für seine Gefühle euch in einer frohern Stimmung finde.

Eudoxia sah in Moulahi, dessen Thatkraft und großer Sinn sie schon längst für ihn eingenommen hatten, einen, wenn auch nicht jugendlichen, doch edel gebildeten und mit Männerkraft ausgerüsteten Verehrer. Leicht ward es ihr daher, in ihrem Herzen ein gewisses Zutrauen für ihn zu fassen. Seine

Aeußerungen gossen einen Tropfen Beruhigung in ihren Busen, und um gewisse Grade von ihrem Schmerz geheilt, zog sie sich von der Hülle ihres Vaters zu ihren Gespielinnen zurück.

VII.

Allzusehr erschöpft an Kräften, und verhindert durch die Dunkelheit, ferner etwas vorzunehmen, war auch Moulahi wieder in sein Zelt eingekehrt, wo er der Natur, durch einen festen Schlaf, dem er sich überließ, einen Zoll brachte. Mit dem frühesten beschäftigte ihn aber wieder der Gedanke an seine folgenden Unternehmungen. Indeß war er zu sehr von Eudoxia's Reizen gefesselt, als daß ihr Bild sich ihm nicht, trotz dem seine Seele durchkreuzenden Plan, sollte vergegenwärtigt haben. Dies führte seine Phantasie auf Irad, von diesem gerieth er auf den Gedanken an Morad und Mehemet, und es regte sich in ihm der Wunsch, auch von ihrem Schicksale unterrichtet zu seyn.

Er begab sich daher abermals auf den Wahlplatz, um zu sehen, ob die Ahndungen Irad's einigen Grund hatten. Er irrte in der Gegend umher, wo Irad gefunden worden, und nicht fern davon

gewahrte er die Hülle Mehemet's. Er fiel als ein Opfer seiner Aengstlichkeit. Die Furcht, durch Unthätigkeit sich bei seinem Troß verdächtig zu machen, trieb ihn an, sich stets an der Spitze desselben zu zeigen. Er setzte sich dadurch der größten Hitze des Gefechtes aus, und erhielt endlich eine Verwundung, die ihn sogleich zu Boden streckte.

Kaum entdeckte ihn Moulahi, so gab er sogleich Befehl, ihm nicht fern von der Grabstätte Irad's eine Stelle zu verleihen, und darauf verfehlte er nicht, wegen Morad aufmerksame Nachsuchung anzustellen, welcher, nach seiner Ahndung, mit Mehemet eines Geschicks theilhaftig geworden seyn dürfte. Während er in dieser Absicht auf dem Wahlplatz umherirrte, zog ein ziemlich lauter Wortwechsel seine Aufmerksamkeit an sich. Er sah zugleich von Ferne mehrere Araber beschäftigt, eine Leiche, die wegen ihrer ansehnlichen Bekleidung keinen gemeinen Stand verrieth, fortzubringen und zu plündern, und daß diesem sich, mit lautem Unwillen, ein rüstiger Jüngling widersetzte.

Moulahi eilte hinzu und erkannte sogleich in dem jungen Manne Morad, in der Leiche aber den Körper Selim Pascha's. — Morad war der einzige, welcher nicht von der Seite seines Gebieters

wich, seitdem er ohnmächtig von seinem Rosse gesunken war und mit dem Tode ringen mußte. Seine Hülle vor jeder Schmach zu schützen, hielt Morad für die letzte Pflicht, die er seinem Gebieter leisten konnte, und dieser Gedanke beruhigte ihn einestheils bei dem Vorwurf, den er sich machte, Selim Pascha's Untergang, wo nicht bewerkstelliget, doch veranlaßt zu haben. Er war fest entschlossen, die Uebung jener Pflicht selbst mit seinem Tode zu besiegeln. Und beinahe wäre es auch zu Thätlichkeiten gekommen, die einen solchen Erfolg gehabt hätten, wenn Moulahi nicht plötzlich hinzugetreten wäre.

„Morad!" rief er ihm zu. „Habt ihr Moulahi vergessen?"

Moulahi, entgegnete Morad, wollt ihr durch eure Gegenwart die Wunde vergrößern, die ihr mir versetzt?

„Ihr seyd der Einzige," sagte Moulahi, „der mir von den Getreuen geblieben ist."

Ist Irad also nicht mehr? versetzte Morad. — O ich wußte, daß es so enden würde!

„Und doch weilet ihr an der Seite des Despoten!" rief Moulahi. „Auf! in die Arme eures Freundes —"

Der Despot, fiel Morad ein, war gegen mich ein edler Mann. Die Behandlung, die mir Selim widerfahren ließ, macht es mir zur Pflicht, ihm den letzten Dienst zu erzeigen, und so lange ich Meister meines Willens mich fühlen werde, soll es von mir nicht geduldet werden, seine Hülle entweiht zu sehen. Moulahi, ich will kein Verdienst um euren Sieg haben, nur das Eine bitte ich euch, laßt mich hin nach Damas mit Selim's Leiche ziehen.

„Und ihr wollt mich verlassen?" fragte Moulahi.

Mir habt ihr keine Erkenntlichkeit, Moulahi, versetzte Morad. Ich war nur ein schwaches Triebrad in dem großen Plane des Schicksals. Gewähret mir meine Bitte und ich bin belohnt.

„Wohlan, Morad!" sprach Moulahi, „meine Laufbahn ist noch nicht geendigt. Noch manche Thaten müssen meinem erfochtenen Siege folgen, wenn er vollendet seyn soll, der große Plan. Ziehet indeß hin nach Damas mit Selim Pascha's Hülle. Dort werdet ihr Amurath finden."

Amurath, Ezad Pascha's Sohn? rief Morad betroffen.

„Eben der. Kennt ihr diesen edlen Jüngling?

fragte Moulahi. „Er theilt mit mir den Ruhm um den Sieg des gestrigen Tages. Unter seinen Waffenbrüdern findet ihr ihn in Damas.“

Der Name Amurath regte in Morad den Gedanken an Selima auf. Ihr Bild war dadurch wie vor seine Phantasie hingezaubert. Die Hoffnung ihres Besitzes begeisterte ihn. Er wagte es nicht, Moulahi über Selima zu fragen, indem jede Kunde, die er ihrentwegen anstellen mögte, ihn befürchten ließ, es dürfte die geile Wollust Veranlassung nehmen, sie ihm zu entreißen. Desto lebhafter verfolgte er den Vorsatz, nach Damas sich zu begeben. „Amurath kennt mich nicht,“ dachte er, „er weiß nichts von meiner Liebe zu Selima, dort werde ich über ihr Schicksal mich unterrichten können.“

Unter ansehnlicher Bedeckung trat nun Morad mit der Leiche Selim Pascha's seine Reise nach Damas an.

VIII.

Kaum war von der Wüste her, durch die zuströmende Menge der Flüchtlinge, welche die Araber vor sich her trieben, bis nach Damas die fürch-

terliche Nachricht von der gänzlichen Zerstreuung der Karavane verbreitet, so sandte man auch sogleich Eilboten mit derselben nach Konstantinopel. Höher stieg aber die Bestürzung und der Schrekken, als Amurath selbst mit einem beträchtlichen Heere Araber vor Damas erschien. Die Einwohner dieser großen Stadt sahen gleichsam ihren Untergang vor sich. Sie vermochten nicht den Beduinen zu widerstehen, und Verzweiflung und Furcht bemeisterte sich aller Herzen.

Amurath, bei welchem die Anhänglichkeit der Damascener für seinen Vater noch in tiefem Andenken war, konnte wohl erwarten, daß er noch viele Parteinehmer in der Stadt finden dürfte. Er hielt es daher der Klugheit gemäß, den Damascenern seine Uebermacht nicht empfinden zu lassen, sondern durch eine schonende Behandlung, jene Spuren von Anhänglichkeit zu verstärken, um in ihrer Mitte eine gute Aufnahme zu finden.

Er erließ daher in den mildesten Ausdrücken eine Aufforderung an die Stadt, erzählte darin den Damascenern, was ihn veranlaßt, an der Spitze der Beduinen gegen die Pforte aufzutreten; erwähnte zugleich der ungerechten Behandlung, die seinem Vater Ezad Pascha widerfahren sey, stellte

mit lebhaften Farben den verfallenen Zustand der Regierung auf; zeigte, welche üble Folgen ihr treuloses Verfahren auch für Damas haben konnte, und betheuerte endlich beim Propheten und Koran: daß er nur das Heil aller Rechtgläubigen, selbst mit Aufopferung seines Lebens, wieder herzustellen beabsichtige. Worauf er denn mit der Vermahnung schloß: daß die Damascener sich seinen getreuen Beduinen anschließen, oder wenigstens seinen Fortschritten und Unternehmungen kein Hinderniß in den Weg legen möchten.

Kaum war diese Aufforderung in die Stadt angelangt, so erregte sie einen gewissen Geist der Beruhigung. Der Name Ezad war bei den Bewohnern zu Damas in allzuehrwürdigem Andenken, als daß sie nicht zu den geäußerten Gesinnungen des Sohnes das beste Vertrauen hätten hegen sollen. Zu dieser Stimmung gesellten sich nun noch die lauten Aeußerungen der Anhänger Ezad Pascha's und aller derjenigen, welche in dem Gange der Regierung zu Konstantinopel die ungerechtesten Misgriffe zu gewahren vermochten. Noch ehe es Amurath daher erwartete, öffnete man ihm die Thore, und unter lauten Begrüßungen der Einwohner, zog er mit einem Theil seiner Truppen

in Damas ein, wo er in dem ehemaligen Pallaste Selim Pascha's seine Wohnung aufschlug.

Kaum hatte Amurath in Damas festen Fuß gefaßt, als er sogleich von dem glücklichen Erfolg seiner Unternehmungen an seinen Vater, den zeitigen Pascha von Urfe, eine geheime Kunde senden wollte. Ihm glaubte er, durch die Nachricht von seinen Fortschritten, die erfreulichsten Aussichten zu schaffen, indem ihm nun ein gebahnter Weg, sich an seinen Feinden zu rächen, geöffnet war, wenn er einverstanden mit den Planen Moulahi's, in seiner Provinz sowohl, als auch in denen der ihm benachbarten unzufriedenen Pascha's, solche Anordnungen veranlaßte, die der Ausführung jener beförderlich seyn könnten.

Schon überdachte Amurath die Folgen jener Botschaft. Er sah sich bereits in Begleitung vieler Paschas an den Thoren von Konstantinopel, und träumte, bald dem Divan selbst Gesetze vorschreiben zu können, als er von der Nachricht unterbrochen ward: daß ein junger Mann bei ihm vorgelassen zu werden wünsche, in welchem Amurath, beim ersten Anblick, Elimar, den Sohn Mustaph's, erkannte.

„Sohn des Ezad!“ begann Elimar sogleich,

„welches Schicksal führt Euch schon auf halbem Wege mir entgegen! Haltet Euch gefaßt, eine schreckliche Nachricht zu vernehmen. Euer Vater, der edle Mann, ist nicht mehr. Ich sah ihn als ein Opfer der Tyrannei unterliegen."

Was sprichst du? fragte Amurath betroffen. Mein Vater —

„Ihr, Amurath," fiel Elimar ein, „solltet ihm seinen Tod bereiten, so leitete es das Schicksal. Höret mich und staunet. — In Verzweifelung und Kummer versenkt ob dem Unfalle, der das Haus und den Ruf meines Vaters getroffen, irrte ich im Lande umher. Ich kam auf meiner Wanderung bis Alep. Es war mein fester Vorsatz, bei der Karavane mein Heil zu suchen, allein ich wollte die Zeit bis zu ihrer völligen Zusammenkunft und ihres Aufbruches, eingezogen und unerkannt in Alep hinbringen, und mich alsdann nach Damas hinbegeben. Während ich nun täglich so in Alep herumschlenderte, führte mich das Ungefähr eines Tages in einen Khan. Ich blickte in demselben umher, und gewahrte in einem Winkel einen Araber vom Schlage getroffen zu Boden gestreckt. Da meine Vermögensumstände nicht die besten waren, so stieg in mir der Gedanke plötzlich auf, daß ich

bei ihm einige Baarschaft finden dürfte. Ich eilte also seinen Mantelsack zu durchsuchen, allein in demselben fand ich nichts, als einen wohlversiegelten Brief. Ich öffnete ihn, und beim ersten Blick gewahrte ich, daß dieser Brief von euch an euren Vater Ezad Pascha gerichtet sey. Die Neugierde reizte mich, ihn zu lesen, und, zu meinem Erstaunen, vernahm ich daraus eure Ankunft in der Wüste, und den Fortschritt eines großen Plans, den ihr, in Einverständniß mit einigen von der Pforte Verbannten, durch Hülfe der Beduinen, zu verfolgen begriffen waret."

„Kein größerer Schatz hätte mir in die Hände fallen können. Ich gerieth sogleich auf den Gedanken, mich nach Urfe zu begeben, und den Brief eurem Vater einzuhändigen, der mir, wie ich hoffte, seine Gunst, auf die ich bei dem Verlust, den er an meinem Vater erlitten hatte, keinen Anspruch machen durfte, wieder verschaffen könnte. Ich steckte den Brief zu mir und wollte mich heimlich aus dem Khan machen. Allein ich mußte wohl beobachtet worden seyn. Denn kaum wollte ich mich entfernen, so ward ich von den Dienern des Kadi angehalten und genau durchsucht. Der Brief

ward

ward mir abgenommen und ich in einen Kerker abgeführt."

Ich mußte in demselben einige Wochen schmachten, und war nicht allein um mein, sondern auch um das Schicksal eures Vaters besorgt. Eines Tages öffnete man mir die Thüre meines Kerkers, und ich sah mich frei. Mein erster Gedanke war nun, nach Urfe zu eilen und eurem Vater Kunde von dem Vorgefallenen zu ertheilen."

„Indem ich nun in der Absicht meine Abreise förderte, konnte ich mich doch einer dunkeln Ahndung von einem traurigen Ereigniß nicht erwehren. Und, leider! fand ich sie nur zu sehr verwirklicht. Denn kaum war ich zu Urfe angelangt, so sah ich schon des Pascha Haupt an der Pforte seines Pallastes zur öffentlichen Schau aufgestellt. Ich vernahm zugleich durch einen nicht fern von mir stehenden Derwisch: daß der Pascha von Natolien der Pforte von einer Verschwörung Nachricht gegeben habe, die Ezad Pascha gegen sie anzuzetteln in Begriff gewesen war, und desfalls die Strafe des Hochverraths über ihn eben verhängt worden wäre."

Alla! Ist's möglich! unterbrach Amurath den Sohn Mustaph's. Haben es die Tyrannen gewagt,

die Jahre des Edlen zu kürzen! O mein Vater! Dein Tod fordert bittere Rache. Sie soll ihm werden.

„Ihr könnt euch meine Bekümmerniß denken," fuhr Elimar fort. „Ich stand nun verlassen, und wußte nicht, was ich anfangen sollte. Durch die Reise nach Urfe hatte ich den Aufbruch der Karavane versäumt, und fand ich keine Aussicht, sie einzuholen. Endlich nach vielem Hin- und Hersinnen faßte ich den Entschluß, vorerst nach Damas zu wandern, dort eine Gelegenheit abzusehen, mit euch in Verbindung zu gerathen, um euch von dem Schicksale eures Vaters zu unterrichten. Und da mir eure ehemalige Anhänglichkeit zu mir bei euch eine gute Aufnahme versprach, so machte ich mich sogleich auf den Weg."

„Ich war kaum einige Tagereisen von Damas, so war schon die ganze Gegend umher in einem betäubenden Schrecken über die fürchterliche Niederlage, welche die Karavane erlitten haben sollte. Auf allen Seiten irrten die Flüchtlinge umher, von Jammer und Elend verfolgt, und ihre Aeußerungen von der fürchterlichen Macht der Araber verbreiteten eine allgemeine Bestürzung."

„Beseelt von der Erwartung der großen Dinge,

welche geschehen müßten, setzte ich nun meine Reise nach Damas fort. Ich war kaum hier angelangt, so verbreitete euer Anrücken vor Damas ein großes Schrecken in allen Gemüthern, nur ich allein sah ihm vielleicht mit Sehnsucht entgegen. Ihr sehet jetzt Elimar vor euch, den in Wohlstand und Freuden gebornen Jüngling. Kummer und Elend verzehren den schönsten Theil seines Lebens. In eurer Macht steht es jetzt, Elimar zu retten. Er will euch alles opfern. O denket an unsere ehemalige — "

Laß ab, Elimar! fiel Amurath ein, du erniedrigst deine Menschheit. — Glaubst du, daß ich vergessen habe, welche große Schuld ich dir und deinem Vater noch abzutragen habe?

„Meinem Vater?" fragte Elimar betroffen. „Leider! der ist nicht mehr."

Was sagt ihr? rief Amurath. Mustaph wäre dahin?

„Ihn," fuhr Elimar fort, „warf das Schicksal mit mächtiger Hand zu Boden. Es stürmte mit Unheil aller Art auf seine zärtlichen Tage ein. All sein Vermögen verlor er. Ob dem hätte er sich getröstet. Allein auch seine Tochter Selima,

der einzige Stolz seines Herzens, ward ihm entrissen, von den Händen — "

Haltet ein — rief Amurath.

„Nein! beim Alla!" fuhr Elimar entrüstet auf, „vermag ich einst diesen schändlichen Räuber — "

Haltet ein! sage ich, rief Amurath abermals, und schändet mich nicht in meinem Antlitz —

„Euch?" versetzte Elimar mit Befremden. „Was habt ihr mit dem Entführer meiner Schwester gemein?"

Wißt also, Elimar, entgegnete Amurath, daß ich es war, der Selima entführte.

„Ihr Entführer Selimas?" sagte Elimar.

So ist's! erwiederte Amurath.

„Sie lebt also bei euch?" fuhr Elimar fort. „Wo ist sie, damit ich an ihren Busen eilen kann. Amurath, Amurath, ist das möglich!"

Hier in Damas ist Selima nicht, sprach Amurath. Sie lebt noch in der Wüste. Ihr werdet sie wieder sehen, aber nicht als die meinige. Noch ist ihre Hand frei, ihre Unschuld nicht verletzt. So wollte es das Schicksal. Ich werde sie euren Händen übergeben, Elimar, und wenn ich's vermag, für den Harm und Kummer euch großmüthig zu

entschädigen wissen, den mein Leichtsinn euch schuf. — Jetzt hab' ich die Pflicht, die Laufbahn, auf welcher ich begriffen bin, zu verfolgen. Wollt ihr Gefahren mit mir theilen, so bleibt an meiner Seite.

Der Zusammenhang aller dieser Vorfälle lag für Elimar in tiefer Dunkelheit, um so befremdender mußte ihm der leiseste Wink seyn, den er erhielt. Indeß da er nun Aussicht hatte, bald eine nähere Auskunft darüber zu erhalten, so gab er sich ganz der Empfindung hin, die ihm die Einladung Amurath's erregen mußte, durch welche ihm, bei dem bedenklichen Zustand, in welchem er sich befand, wieder eine lachendere Aussicht für die Zukunft eröffnet ward; und man kann sich leicht denken, daß seine Sprache ihm zu wenige Worte für die Ausdrücke von Dank hatte, mit welchem er Amurath bestürmte.

IX.

Während nun Amurath die Nachricht, welche ihm von dem schmählichen Tode seines Vaters ward, in dem Grade gegen die bestehende Regierung erbitterte, daß sich in ihm der Keim zu den verzwei-

felteſten Planen entwickelte, verfehlte Moulahi ſei-
ner Seits nicht, angefeuert von dem Zutrauen, das
die Araber zu ihm gewonnen hatten, ſie aufzufor-
dern, ihren Sieg nun zu verfolgen, und mit ge-
waffneter Macht in die umliegenden Provinzen un-
ter ſeiner Anführung einzudringen, dem Sitz der
hohen Pforte Beſorgniß zu erregen, und der Ty-
rannei, der ſie neuerdings zu unterliegen Gefahr
laufen dürften, eine unheilbare Wunde zu verſez-
zen. In trotzenden Zügen nahmen nun Tauſende
von den Arabern ihren Weg nach Damas.

Amurath ſah auf dieſe Art mit jedem Tage
ſeine Macht verſtärkt, und er konnte nun, ohne
ſich zu ſchwächen, eine große Anzahl von Arabern,
unter ihren Schechs, in die umliegenden Provinzen
umherſtreifen laſſen. Ueberall, wo dieſe hinkamen,
ließen ſie Spuren ihrer zerſtörenden Schritte zu-
rück, und während Beſtürzung und Furcht die
Kraft der der Pforte ergebenen Paſchas lähmte,
ſchienen die in geheim mit ihr unzufriedenen
jeden Widerſtand zu vergeſſen.

Bei dieſen Unfällen, welchen die Provinzen ſich
ausgeſetzt fanden, ward die Stimme des Unwillens
über den Despotismus des Bekir Aga und ſeiner
Verbündeten daſelbſt lauter. Allgemein prophezei-

hete man den nahen Untergang der Ottmanen, und mit ihm unsägliches Verderben dem Glauben des Propheten.

Indem nun alles in den Provinzen in solcher Bewegung lebte, waren die Eilboten von Damas in Konstantinopel angelangt. Die Nachricht, welche sie von der völligen Niederlage der Karavane verbreiteten, erregte eine allgemeine Bestürzung, und gab zu den besorglichsten Bewegungen in der Hauptstadt Veranlassung.

Diese nützten die vielen Gegner Bekir Agas, unter welchen mehrere Großen des Reichs obenan standen, ihre Unzufriedenheit deutlicher zu äußern, als sie sich bisher erkühnt hatten. Der Druck, unter welchem sie der Despotismus dieses Allmächtigen erhielt, nährte lange schon ihren Unwillen. Keiner wagte ihn aber laut werden zu lassen, aus Furcht, von seiner Macht sich zu Boden gedrückt zu sehen.

Bekir Agas Benehmen, selbst gegen seine Verbündeten, war von einem Despotismus beseelt, der keine Grenzen kannte; und so gefällig sich ihm der Großvezier und der Mufti bezeugten, konnte es ihnen in die Länge nicht entgehen, daß ihr Verfahren nicht dem Bekir Aga, sondern ihnen angerech-

net werden dürfte, und er, bei einem einstmaligen Ausbruch von Unzufriedenheit des Volkes, um sich zu retten, sie, als ein Opfer der Gerechtigkeit, der Rache ihrer Feinde preis geben dürfte.

Keinen seiner Verbündeten lehnte Bekir Aga in der Rücksicht so gegen sich auf, als den Mufti. Stets lag er diesen an, bei den wichtigsten Rechtsurtheilen sich nach seinen Wünschen zn bequemen, und der Mufti mußte daher, in der Versammlung der Ulemas, oft über sein Verfahren nicht allein ein lautes Murren, sondern gar einen beleidigenden Widerspruch vernehmen. Der Mufti sah ein, daß jenes sein Benehmen nicht gut für ihn enden dürfte, und er war daher fest entschlossen, für die Folge mehr seiner Pflicht eingedenk zu seyn.

Eben als der Mufti diesen Vorsatz faßte, lag ein sehr wichtiger Rechtsstreit bei den Ulemas zum Spruch. Die ungerechte Partei nahm ihre Zuflucht zum Kislar Aga, durch welchen sie hoffte, die Ulemah zu einem ihr günstigen Urtheile zu stimmen. Sie begleitete ihr Gesuch mit solchen Geschenken, daß Bekir Aga nicht anstand, wie gewöhnlich, in den Mufti zu dringen, eine Anzahl der Ulemas dahin zu bewegen, daß sie der von ihm in Schutz genommenen Partei ihre Stimme gäben.

Allein zum ersten mal fand er, daß ihm der Mufti standhaft verweigerte, seinem Antrage zu genügen: dies entrüstete nun den schwarzen Tyrannen in solchem Grade, daß auf seine Veranstaltung, als kaum die Ulemah versammelt war und in Begriff stand, über jenen Rechtshandel zu entscheiden, ein Chiahadar des Kislar Aga mit gewaffneter Hand in ihrem Versammlungssaal erschien und auf den Mufti zuging. Er hätte ihn ohnfehlbar niedergestoßen, wenn nicht von allen Seiten die Ulemas ihm in den Weg getreten wären.

Ein lauter Unwille beseelte die ganze Versammlung. Alle Glieder waren über diese den heiligen Glauben und das Gesetz des Propheten entehrende Handlung aufs Aeußerste entrüstet und beschworen den Mufti, diese That nicht ungestraft hingehen zu lassen.

In Gemeinschaft der Ulemas überlegte nun der Mufti, welche Mittel anzuwenden seyen, dem Großherrn beizukommen, um ihm die Gefahr darzustellen, in welche das boshafte Verfahren Bekir Agas sowohl ihn als das ganze Reich versetzen dürfte. Man kam überein, mit dem Janitscharen-Aga desfalls in Verbindung zu treten, welcher eben mit Bekir nicht im besten Vernehmen lebte, weil ihm

dieser diejenigen Gelder verweigerte, welche der Großherr zur Wiedererbauung einiger Oddas bestimmt hatte, die bei einer der letzten Feuersbrünste in Asche verwandelt wurden.

Der Aga der Janitscharen war um so geneigter, dem Antrage der Ulemah die Hand zu bieten, da er auf diese Art Gelegenheit fand, den Sultan, durch die Anklage derselben gegen seinen Liebling, endlich so gestimmt zu sehen, daß er nicht ohne Erfolg auch die seinige gegen Bekir anbringen dürfte. Er versprach daher dem Mufti, die erste Gelegenheit nicht verstreichen zu lassen, die ihm den Weg zur Person des Sultans bahnen sollte.

Indeß blieb der Schritt Bekir Agas gegen die Ulema keineswegs verschwiegen. Er erregte allgemeinen Widerwillen. Man äußerte sich laut gegen das despotische Verfahren Bekir Agas, und sein Name ward mit dem größten Abscheu ausgesprochen.

Diese öffentliche Stimmung gegen Bekir Aga hätte aber nichts über den Einfluß desselben vermocht, wenn nicht durch Eilboten aus den entferntesten Provinzen täglich neue, und mitunter übertriebene Nachrichten von den Fortschritten der Araber, die Regierung und die Großen der Hauptstadt

beunruhigt hätten. Mit Erstaunen las man die Abschrift der Proklamation Amurath's, und da man wußte, daß er mit Moulahi in Verbindung getreten war, so fand sich der ganze Divan völlig vorbereitet, über das, was die Regierung zu befürchten hatte, und zugleich fest überzeugt, daß nur allein Bekir Agas Verfahren zu allem dem Unheil Veranlassung gegeben.

Indem die Unruhe im Divan aufs Höchste gestiegen war, hatten die Bewegungen des Volkes, bei den sonderbaren Nachrichten über das Vorrücken der Araber, in hohem Grade zugenommen. Diese nützte nun der Janitscharen-Aga, um das gewöhnliche Mittel aufzubieten, endlich den Sultan selbst, über die Unzufriedenheit des Volkes mit der Regierung, und von der Gefahr, welche dem Reiche drohete, zu unterrichten.

Täglich brach in mehren Theilen der Stadt heftiges Feuer aus, und das Geschrei der Passevans, die mit ihren eisenbeschlagenen Stäben in der Stadt umherliefen und ihr: Yangen warr! erschallen ließen, drang endlich bis zum Großherrn.

Der Sultan war von allem zwar unterrichtet, was in den entfernten Provinzen vorging. Indeß der Großvezier stellte es ihm keinesweges auf solche

Art vor, daß er vermuthen konnte, Bekir habe die entfernteste Veranlassung dazu gegeben. Durch diese seine Anhänglichkeit gegen Bekir beförderte er aber seinen Fall. Denn kaum äußerte der Sultan seine Besorgnisse über die ausgebrochenen Feuer gegen Bekir, so spiegelte ihm dieser vor, um ihn vorerst zu beruhigen: daß die Fehlgriffe des ersten Veziers dazu Veranlassung gegeben hätten, von denen er einige aus dem Stegereif zu erfinden sinnreich genug war, und um seiner Angabe einigen Grad von Wahrscheinlichkeit zu geben, seinen Gebieter veranlaßte, den Großvezier abzusetzen, und nach Rhodus zu verweisen. Kaum hatte der Sultan Bekirs Anträgen genüget, so ward auch sogleich einem von dessen Anhängern die Stelle eines ersten Veziers wieder zu Theil.

Indeß wußte der Janitscharen-Aga solche Mittel aufzubieten, daß die Feueranlegungen keinesweges unterblieben, und indem der Sultan von denselben einigemal aufgeschreckt ward, so gerieth er endlich auf den Gedanken anderweitig Erkundigung einzuziehen: ob die Ursache, welche Bekir Aga ihm über die Unzufriedenheit des Volks angegeben hatte, die einzige wäre? Und dies war's, was Bekirs Gegner wünschten.

Der Mufti nahm nun Gelegenheit, dem Sul-

tan den Karakter, die Denkart and das Verfahren Bekir Agas mit lebhaften und grausenden Farben zu schildern. Er vergaß keinen einzigen Vorfall, der den Sultan über die Gefahr, welche ihm sein Liebling bereitete, die Augen zu öffnen fähig war, und derselbe faßte plötzlich einen solchen Widerwillen gegen Bekir, daß er fest beschloß, sich sofort von ihn loszumachen und ihn nach Kaira vorerst zu verweisen.

Noch an eben dem Tage ließ sich der Sultan, wie gewöhnlich, in Gesellschaft Bekir's, auf einer Gondel nach einem der Kiosks, welche am Bosphorus liegen, hinübersetzen. Kaum war die Gondel an Ort und Stelle, so entfernte sich der Sultan plötzlich. Der Bostandgi-Pascha und Seliktar-Aga befolgten sofort die geheimen und gemessensten Befehle des Sultans. Man bemeisterte sich Bekirs und führte ihn auf einer Barke nach der Gegend des Leanderthurmes, wo man eine Galeere erwartete, die ihn nach Kaira abführen sollte.

Indeß die Großen waren zu sehr gegen Bekir erbittert, als daß seine bloße Verweisung ihrer Rache hätte genügen sollen. Sie regten daher den Unwillen des Volkes neuerdings auf, das sich nun in fürchterlicher Menge vor dem Serail versammelte,

und Bekir ausgeliefert verlangte. Der Janitscharen-Aga eilte sogleich, dem Großherrn von dem Aufstand des Volkes Nachricht zu geben. Er äußerte ihm zugleich, daß auch die Janitscharen allzusehr gegen Bekir eingenommen wären, und diese sich mit dem Volkshaufen vereinigen und Unordnungen veranlassen dürften, für welche er nicht verantwortlich seyn könne.

Diesen Gründen vermochte der Sultan nicht zu widerstehen. Bekir Agas Tod ward beschlossen. Noch an demselben Abend ward sein Körper öffentlich zur Schau gegeben, und erst nach dreien Tagen ward er dem Anblick des Volkes entzogen.

Der Tod Bekir's machte nicht allein einen beruhigenden Eindruck auf das Volk, sondern brachte auch eine große Veränderung in dem Systeme und der Denkart der Regierung vor. Der neue Großvezier, ob zwar ein Anhänger Bekir's, war durch das Schicksal seines Gönners so belehrt worden, daß er zu seiner Erhaltung es nothwendig fand, seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf die Aussöhnung der Parteien zu verwenden. Er war genau mit dem Gange bekannt, welche die Intrigue genommen hatte, sowohl Moulahi, als auch Ezad Pascha von ihren Stellen zu verdrängen. Die noch täglich an-

kommenden Eilboten aus den innern Provinzen des Reichs überzeugten ihn zugleich, daß Moulahi und Amurath jetzt eine große Macht in Händen hatten, und daher bot er alles auf, sich diese beiden mächtigen Gegner baldigst zu Freunden zu machen.

Es ward daher im Divan beschlossen, durch Geschwindboten Amurath und Moulahi sofort von dem Falle Bekir's Nachricht zu hinterbringen, sie zum Gehorsam gegen den Sultan zu ermahnen, und Amurath die Stelle seines Vaters als Pascha von Damas, Moulahi seinen vorigen Sitz im Divan zu gewähren, allen ihren Anhängern aber völlige Verzeihung, ob dem Vorgefallenen, zu verkünden.

Dieser Beschluß erregte eine allgemeine Theilnahme. Die Eilboten begaben sich auf den Weg nach Damas, indeß man in der Hauptstadt voll Erwartung der Dinge blieb, welche nun erfolgen dürften.

X.

Während diese Vorfälle Konstantinopel beschäftigten, hatte Amurath, sowohl durch die veranstalteten Streifereien der Araber in den Provinzen,

weit umher alles in Furcht und Schrecken gesetzt, als auch auf Veranlassung Moulahi's, sich in Damas so festgesetzt, um bei einem Widerstand der Pforte sich daselbst behaupten zu können. Sein Benehmen gewann ihm nicht allein die Neigung der Einwohner von Damas, sondern auch die Ehrfurcht der Araber, die in ihm das Ebenbild seines ihnen theuern Vaters sich entwickeln sahen. Er herrschte daher gleichsam über sie unumschränkt, sein Wille war Befehl. Sie achteteten ihn als ihren Gesetzverweser, und Amurath war schlau genug, in dieser Rücksicht einen solchen Glanz um sich her zu verbreiten, welche den ehrfurchtsvollen Gesinnungen der Orientaler gegen ihre Gebieter die größte Nahrung zu geben vermogte.

Von dieser Anhänglichkeit für Amurath mußte Morad eine sehr bittere Erfahrung machen. Amurath hatte sich auf einige Tage mit seinem Gefolge von Damas entfernt, um einige Anstalten zum weitern Vorrücken zu treffen. Während seiner Abwesenheit zog nun Morad in Damas ein. Kaum ward es ruchtbar, daß er die Leiche Selim's mit sich führe, als beim Volke der Haß gegen die Regierung und der Eifer für Amurath in hellen Flammen ausbrach. Mit Ungestüm verlangte es die Leiche Se-

lim's

lim's ausgeliefert, um zum Schrecken für die Tyrannen, seine Rache an ihr äußern, und nach Gefallen sie mishandeln zu können.

Lebhaft widersetzte sich Morad der Zudringlichkeit der Anführer. Es war sein fester Vorsatz, mit seinem Leben jede Beleidigung zu büßen, die seinem ehemaligen Gebieter widerfahren sollte. Schon war der Unwille des Volkes so weit gediehen, daß er auch gegen Morad zu wüthen begann. Man sah in ihm einen eifrigen Anhänger der Tyrannei, das Volk drang auf ihn ein, umringte ihn, und indeß ein Haufe seiner Bedeckung die Leiche Selim's entriß, mit Wuth über sie herfiel, in ganz Damas sie umherschleifte, und ihr Haupt auf einer Pike, unter Jauchzen und Kannibalenzettern, herumtrug, war ein anderer Haufen in Begriff, seine Rache Morad büßen zu lassen.

Schon war Morad's Leben in großer Gefahr, als plötzlich der Kadileskier erschien, den Haufeu auseinandertrieb, die Rädelsführer zum Schweigen brachte, Morad in seinen Schutz nahm und ihn nach seiner Wohnung begleiten ließ.

Morad erkannte sogleich in dem Kadileskier den alten Ibrahim, der ihn bei seiner Ankunft mit der Karavane zu Damas vormals einer edlen Auf-

nahme würdigte. Er sah zwar, bei der Gefahr, die ihm drohete, in Ibrahim von neuem einen Retter, indeß befremdete es ihn, mit einem kalten Blick sich von demselben begegnet zu finden. Endlich stieg in ihm, auf den Wege nach der Mekehmeh, der Gedanke auf, daß er Ibrahim leicht unkenntlich geworden seyn möge, und indem er nun glaubte, daß es seiner Angelegenheit zuträglich seyn dürfte, sich ihm zu erkennen zu geben, verfehlte er nicht, den Kadileskier, als er in der Mekehmeh vor ihm trat, zuzurufen: „Edler Ibrahim! erkennt ihr in mir nicht mehr den, den ihr schon einst einer günstigen Aufnahme würdigtet?"

Ibrahim betrachtete nun Morad mit einiger Aufmerksamkeit. Seyd ihr etwa der Jüngling, sprach er, der in meinem Hause als Pilger eine Aufnahme fand. Wie heißt ihr doch — Morad! recht — wie konnt' ich mich auch in euch so irren! — Ich hielt euch für einen edlen Mann, und nun vernehme ich, daß ihr dem Tyrannenbunde beigetreten seyd. Selim war das Werkzeug jenes verhaßten Vekir's, der unser aller Untergang vorbereitet hatte. Gegen welche Macht wagt ihr es jetzt, eure Anhänglichkeit für Selim zu zeigen? Ich bedaure euch, Morad. Vor der Wuth des

Volkes konnte euch meine Macht retten, aber vor dem Arm der Gerechtigkeit — Wenn Amurath erfährt, daß ihr Anhänger Selim's seyd, daß ihr mit solcher Stirne euch erkühnet habt, seiner Macht zu trotzen, dann junger Mann! wehe euch!

Man kann sich leicht denken, daß, während Ibrahim mit solchem Nachdruck Morad anredete, dieser von den ängstlichsten Schreckgestalten gefoltert ward. Allzulebhaft verrieth sich sein innerer Zustand, er erregte Ibrahim's Theilnahme, und dieser fügte daher mit einem milderen Ton hinzu: ich bedaure es, Morad, euch auf ein hartes Schicksal vorbereiten zu müssen. Indeß was ich für euch thun kann, soll geschehen. Verdenken werdet ihr mir es aber nicht, wenn ich euch vorerst mit einer größern Strenge behandele, als ich wünsche. Gelindigkeit gegen euch könnte mich verdächtig machen, und selbst mich nicht vor Volksgewalt schützen. Ich werde euch daher einen Kerker zu eurem Aufenthalt anweisen müssen, wo ihr schon so lange verbleibet, bis Amurath wieder nach Damas zurückgekommen seyn wird.

Der Kadileskier winkte darauf einigen seiner Diener, und Morad ward nach einem der Gefängnisse abgeführt, wo er sich selbst überlassen blieb.

Man kann sich leicht denken, in welchem Zustand dieser edle Jüngling die ersten Stunden seines Aufenthalts im Kerker hinbrachte. Ihm schien es nunmehr, daß das Schicksal seinen Untergang beschlossen habe. Was sollte mich retten? dachte er. Von der Stimme des Volkes wird Amurath ohnfehlbar beherrscht. Dürfte er dem Strome widerstehen können? Wird er es vermögen, die schwache Bitte des Unschuldigen Gehör finden zu lassen? Nein! Morad, dein Tod ist beschlossen. Und welcher schmähliche Tod erwartet deiner? Dieser Gedanke war ihm der folterndste. Er ließ in ihm den schmerzlichsten Eindruck zurück.

Schon war Morad entschlossen, sich seinen Gefühlen hinzugeben, als sich plötzlich die Thüre seines Kerkers öffnete, und eine frohe Stimme ihm entgegenrief: „Morad! mein Gebieter! wo muß ich euch wieder finden?"

Morad sah auf und erblickte Omrah. Dieser getreue Diener hatte, während des Zuges der Karavane, sorgfältig die Schätze seines Gebieters bewacht; nur der Anfall der Araber zwang ihn, sie im Stiche zu lassen, und um nur sein Leben zu retten, mit mehreren waffenlosen Pilgern seine Flucht nach Damas zu nehmen. Dort beschloß er

nun zu bleiben, bis ihm bestimmte Auskunft von dem Schicksale seines Gebieters zugekommen seyn würde. Indem nun der Auflauf, den Morad bei seinem Eintritt mit der Leiche Selim's in Damas veranlaßte, einen großen Theil der Einwohner in Bewegung setzte, ward auch Omrah, welcher zwar in einem entfernten Winkel der Stadt sich aufhielt, herbeigelockt. Er langte aber erst bei dem Tummelplatz des Ungestüms an, als der Kadileskier Morad bereits nach seiner Mekemeh abführen ließ. Omrah hatte sogleich seinen Gebieter erkannt, allein das Gewühl der Tausende hielt ihn von demselben allzuentfernt, um ihn anreden zu können. Erst als Morad bereits in die Mekemeh abgetreten war, und der große Haufen sich verloren hatte, ward es Omrah möglich, vor dem Kadileskier zu gelangen, und sich von demselben den Eintritt in den Kerker Morad's zu erflehen.

Ein befremdender Anblick war Morad die Erscheinung Omrah's. Indeß unterlag er noch zu heftig seinem Gefühle, als daß er laut werden konnte. Omrah unterbrach neuerdings die Stille. „O mein Gebieter!" sprach er. „Nackt und aller eurer Schätze beraubt, trete ich vor euch. Aber

noch der Reichthum ist mir geblieben — das Leben — das ich eurer Rettung opfere."

Guter Omrah! versetzte Morad. Du siehst, mit welcher Härte das Schicksal mich verfolget und es sollte nicht grausam enden? — Laß ab! Mag es seinen Streich vollführen. Mich rettet nichts aus dem Irrweg der eisernen Nothwendigkeit.

„Ich seh eure Gefahr," fuhr Omrah fort. „Aber ein edler Mann ist Ibrahim. Er wird sich bewegen lassen, und wenn Gründe es nicht vermögen werden, so — mir fällt eben ein: nicht weit von hier lebt Ali, Irad's Sohn. Er ist in Besitz einiger eurer Schätze. Sie sollen euch das Leben retten."

Wie? rief Morad mit edlem Unwillen, du willst mir die Gerechtigkeit erkaufen?

„Wozu sind sonst die zeitlichen Güter in den Händen der Tugendsamen," entgegnete Omrah, „als sich ihre Rettung von der Bosheit zu erhandeln? Ich säume nicht, Morad. Ich eile, wohin mich das Schicksal ruft.

XI.

Omrah entfernte sich sofort von Morad und begab sich auf den Weg nach dem Meierhofe, wo

Ali, in den Armen seiner Zeli, die glücklichsten Tage verlebte. Ununterbrochen dachten sie an ihre auf dem heiligen Zug begriffenen Freunde. Nur die selige Hoffnung, sie glücklich und froh in ihrem Kreise wieder zu sehen, tröstete sie ob ihrer Abwesenheit, und himmlischer dachten sie sich den Augenblick ihrer Rückkehr, wenn sie in ihnen herzlichen Theilnehmern an der süßen Freude entgegensahen, welche ihnen in der Aussicht, bald mit dem Namen Vater und Mutter sich begrüßt zu sehen, entgegenkeimte. Allein seit dem Augenblick, daß zu ihnen auch die Nachricht von der Niederlage der Karavane gelangt war, und von dem Einbruch der Araber in des Landes Grenzen ihnen Kunde ward, trübte ihre Seele mancher grause Gedanke, und wurden ihnen jene frohe Aussichten zertrümmert, die sie sich oft in ihrer Einsamkeit träumten.

Die Besorgniß um ihr eigenes Schicksal wechselte stündlich mit der um das vielleicht schrecklichere ihrer Freunde. Diesen Augenblick sahen sie ihrem eigenen Untergang entgegen, den folgenden quälte sie das Bild ihrer unglücklichen Freunde. Noch nie wurden die schönen Stunden edler Menschen vom Schicksal so zertrümmert, noch nie wü-

thete die bange Ahndung mit solchem zweischneidigen Dolche in dem Gemüthe der Sterblichen.

Eben theilten die Gatten sich ihre bangen Ahndungen mit, welche durch die herannahende Dunkelheit des Abends sich ihnen noch schauerlicher aufdrangen, als Omrah an ihre Wohnung gelangte. Bei seinem Pochen wähnten beide sich zum Kampfe mit ihrem Schicksal aufgerufen, sie dachten schon ihren Haushalt von den Arabern bestürmt, deren Wuth ihre Gegend bis jetzt geschont hatte, als plötzlich Omrah zu ihnen hereintrat.

Sein treuherziger Ton verkündete ihnen den wohlwollenden Fremdling. Sie blickten auf und erkannten Omrah. Man denke sich ihre Freude. Schon sahen sie ihm auf den Fuß folgen den Vater und den Freund, und sie bewillkommten ihn als den frohesten Boten.

Indeß Omrah stimmte bald ihren Frohsinn herab. Nichts konnte er ihnen zwar von den frohen Aussichten erwähnen, die Irad und Morad hatten, denn er war nur ein ferner Zuschauer von dem, was vorgegangen war, ihm war das feine Gewebe nicht entfaltet, das es veranlaßte, in desto herrlichern Ausdrücken erzählte er ihnen aber das Schicksal der Karavane. Zugleich verkündete er ih-

nen, daß er von Irad's Schicksal nicht die geringste Kunde habe, und selbst von Morad nicht mehr wisse, als daß er jetzt zu Damas in einem Kerker schmachte und er zu ihnen in der Absicht hergeeilt sey, vorzüglich Ali zu einiger Hülfsleistung gegen Morad aufzufordern.

„Was sprichst du, Omrah, von Hülfsleistung! rief Ali. „Mein Leben steht ihm zu Gebot, ihm, dem ich alles zu verdanken habe. Welcher Redliche stirbt nicht gern für den Schöpfer seiner Glückseligkeit!“

Diese Pflicht gebühret mir, sprach Omrah. Bedenket, Ali, ihr seyd Gatte, werdet vielleicht bald Vater seyn. Ihr müßt eures Lebens schonen. — Vernehmet daher mein Verlangen. Aller seiner bei sich gehabten Schätze ist Morad beraubt worden. Nackt und hülflos steht der Gerechte vor dem Richterstuhl der Gewalt. Dem Armen geht man ans Leben, weil man ihn nicht plündern kann. Morad also zu retten, giebt es nur ein Mittel. Er hat einen Theil seiner Schätze in euren Händen, Ali, gelassen. Von diesem will ich's wagen, seinen Richtern zu spenden, und ich hoffe ihn dann frei zu sehen.

„Nicht seine, auch meine Habe setze ich daran,

erwiederte Ali, „wenn mir die Aussicht wird, ihn von seinen Fesseln zu befreien. Doch jetzt ist's schon spät am Abend. Du, Omrah, bist ermüdet. Begib dich also zur Ruhe. Morgen mit dem frühesten zieh ich mit dir nach Damas.“

Aus Furcht vor der Plünderung der Araber, hatte Ali nicht allein seine wenige Habe, sondern auch alle von Morad ihm zurückgelassenen Schätze, vergraben. Er holte von diesen einen ansehnlichen Theil herbei, und belastet mit demselben zog er beim anbrechenden Morgen mit Omrah nach Damas.

XII.

Während Ali und Omrah ihren Weg dahin zurücklegten, war Moulahi, in eilfertigen Märschen, mit einem ansehnlichen Trupp Araber, vor Damas angelangt. In seinem Gefolge befand sich nicht allein die Gattin Amurath's und Eudoxia, sondern auch Selima.

Selima's Schicksal erregte die Theilnahme Montallab's, und dieser edle Greis übergab sie Moulahi mit der herzlichen Bitte, gemeinschaftlich mit Amurath dafür zu sorgen, daß sie Gelegenheit erhalte, in den Kreis ihrer Verwandten zurückzukehren.

Der Einzug Moulahi's in Damas schuf den Einwohnern eine frohe Stunde, er ward mit Jubel und lautem Willkommen empfangen. Indeß der Wunsch, Amurath dort anzutreffen, ward ihm nicht genüget, indem dieser eben seit einigen Tagen von Damas entfernt war, um die verschiedenen Richtungen anzuordnen, welche die Araber beim weitern Vorrücken am sichersten nehmen konnten.

Während dessen wollte nun Moulahi das Andenken Irad's feiern. Er ließ es daher sein erstes Geschäft seyn, sich des diesem Edlen gethanen letzten Versprechens, zu entledigen; und da er den unverrückten Vorsatz nährte, dem Sohne die Erkenntlichkeit, die er dem Vater hatte, entgelten zu lassen, so erhielt Ibrahim, der Kadileskier, sofort den Auftrag, schleunigst einige Eilboten nach Ali auszusenden, und ihn nach Damas zu berufen.

Indem Ibrahim nach seiner Mekemeh eilte, um dem Befehle Moulahi's nachzukommen, erinnerte er sich zugleich, bei der in seinem Bezirke vorgegangenen Entdeckung des von Hicka an Morad verübten Raubes, oft einen Ali vor sich gehabt zu haben. Mit dem Gedanken, diesen Ali sofort einholen zu lassen, verfolgte er nun seinen Weg zur Mekemeh. Allein kaum war er daselbst angelangt,

so gewahrte er sogleich Ali, welcher, als er mit Omrah in Damas angekommen war, sich sogleich mit demselben nach der Mekemeh des Kadileskier begeben, wo sie beide seine Rückkunft erwarteten, um demselben ihren Antrag zu machen.

Ibrahim winkte sogleich Ali zu sich. „Ihr heißet Ali?" rief er ihm zu. „Eure Gegenwart konnte nicht erwünschter seyn," fuhr er darauf fort. „Ihr seyd nach dem Pallaste des Pascha beschieden. Moulahi Bey gab mir eben den Auftrag, euch dahin begleiten zu lassen."

Man denke sich das Befremden Ali's, als er sich zum Moulahi Bey befehligt hörte, und seine Verlegenheit, sich, in dem einzig ihn beseligenden Gedanken: seinen Wohlthäter zu befreien, gestört zu sehen. Indeß Ibrahim sprach mit zu vielem Nachdrucke, als daß Ali nicht unwillkührlich gehorchte.

Ganz unerwartet war Ali die Sprache, in welcher Moulahi ihn empfing. „Seyd mir willkommen, Ali, Sohn des Irad!" rief ihm Moulahi entgegen. „Empfanget meine ganze Achtung nnd Freundschaft. Die Verdienste eures Vaters um mich sind von der Art, daß ich mich verpflichtet halte, in euch sein Andenken zu verehren. Wenn das

Schicksal ihm selbst keine bessern Aussichten hienieden gewähren wollte, so werde ich es nicht versäumen, euch seinen Verlust zu ersetzen. Die Schicksale eures Geschlechts sind mir bekannt. Steht es bei mir, begünstiget Alla mein Vorhaben, so sollt ihr wieder in dessen Rechte treten."

Ali wußte sich in diesen Aeußerungen nicht zu finden. Er sah Moulahi befremdend an. Moulahi merkte, daß Ali ein Fremdling in den wunderbaren Fügungen des Schicksals war, und er verfehlte nicht, ihm, in gedrängter Kürze, den völligen Gang der Begebenheiten in der Wüste aufzustellen. Als Moulahi an den Zeitpunkt kam, wo er Ali den Tod seines Vaters verkündete, weihete dieser gute Sohn dem Greise die Zähren kindlicher Liebe.

„Tröstet euch, Ali," fuhr Moulahi fort. „Nicht hoffnungslos ließ euch das Schicksal. Wenn es euch den Vater raubte, so gab es euch einen Bruder wieder, der eure Rechte verfolgen wird, und dieser Bruder will ich euch seyn — "

Hier hielt er ein. Zugleich winkte er einem Aga, und man führte Eudoxia herbei. Ali stand betroffen über die Dinge, welche er sah und hörte.

„Jetzt Ali," begann Moulahi neuerdings, „steht vor euch der Gegenstand, der ein festes Band

zwischen uns knüpfen wird. Kurz vor seinem Tode empfahl mir Irad diese seine Tochter. Ich sollte sie euch übergeben. Hier ist sie. — Nicht auf immer möcht' ich mich von ihr entfernen; sie soll es entscheiden: ob sie mich auch, durch ihre Liebe, an euer Geschlecht fesseln möchte."

Ali und Eudoxia sahen sich mit Erstaunen an. „Bist du Ali, Irad's Sohn?" rief Eudoxia, „dann laß dich als meinen Bruder umarmen —" Bei diesen Worten eilte sie auf Ali zu.

Welche sonderbare Fügungen des Schicksals! sprach Ali. O meine Schwester! In dir ersetzte mir das Schicksal den Verlust des Vaters, und in euch, Moulahi — wie soll ich meine Empfindungen ausdrücken — ?

Eudoxia's Liebe, fiel Moulahi mit einem gewissen Nachdruck ein, dürfte mir oft Gelegenheit geben, die Aeußerungen eurer guten Gesinnungen zu vernehmen, welche die Ueberraschung in euch fesselt —

„Sollt' ich, Moulahi," unterbrach ihn Eudoxia, „meinem Bruder die Gelegenheit entziehen, euch Beweise seiner Anhänglichkeit zu verleihen?"

Wohlan, Eudoxia! rief Moulahi, diese Aeußerung ist mir ein Wink, daß ihr mich eurer Liebe wür-

würdiget. Aber, nur mit einer herzlichen Umarmung, kann ich dir, Eudoxia, meine Wünsche jetzt besiegeln. Ein hoher Beruf reißt mich jetzt aus deinen Armen. In friedlichen Tagen sollen dir meine Stunden geweihet seyn. Möge Alla sie bald herbeiführen! — Dir, mein Bruder, sprach er endlich zu Ali, übergeb' ich Eudoxia. Geleite sie in deine Einsamkeit, und nur wenn der Sieg meine Laufbahn bekrönt, werde ich sie glücklich in meinen Armen sehen.

XIII.

Mit diesen Worten wollte der männliche Moulahi seine Geliebte und Ali entlassen, und letztern vorzüglich, um dem Willen Irad's zugleich nachzukommen: seinen Sohn in die begonnene Fehde nicht zu verwickeln. Doch in Ali's Seele drang sich der Gedanke an das Schicksal Morad's hervor. Er faßte sich daher und begann: „Verzeihet, edler Moulahi! Noch kann ich euch nicht verlassen, und euch mit unbefangenem Herzen ein Lebewohl sagen. Der edelste Freund meines Vaters und der Schöpfer meines Glückes schmachtet seit gestern in einem dunkeln Kerker. Ihm drohet ein hartes Schicksal.

Nur euer Wille vermag ihn zu retten. O kenntet ihr den edlen Jüngling, kenntet ihr Morad!"

Wer? rief Moulahi betroffen, Morad schmachtet in einem Kerker? — Man begleite ihn sogleich her, rief er einigen Spahis zu. Ich will ihn sehen und —

Hier ward Moulahi von der Ankunft Elimar's unterbrochen, welcher auf Befehl Amurath's in aller Schnelligkeit ihm nach Damas vorauseilen mußte. Er überreichte Moulahi ein Schreiben Amurath's. Mit Erstaunen las Moulahi: „Alla und sein großer Prophet seyen gelobet! Die Menschheit ist gerächt, die Edlen sind versöhnt. Bekir ist nicht mehr, er ist ein Opfer seiner Bosheit geworden. Der tyrannische Bund ist zerstört, die hohe Pforte bietet den Gerechten die Hand zum Frieden."

Erstaunen und Entzücken bemeisterte sich Moulahi's, und vor Freuden wollte er Amurath auf seinem Wege entgegeneilen. Allein Elimar bereitete ihn auf dessen baldige Ankunft vor, und erzählte ihm zugleich vorläufig, wie Amurath auf die Eilboten des Divans gestoßen, und diese ihm, durch einen Ferman des Sultans, jene frohen Nachrichten überbracht hätten.

Elimar wollte eben seinen Bericht enden, als

Morad vor Moulahi geführt ward. „Großer Prophet! Wen seh ich?" rief Elimar, und bei diesen Worten drängte er sich zu Morad. „Er ist's, es ist Morad!" fuhr Elimar fort. „Ihr kennt mich nicht?"

Morad stand einige Augenblicke. Er konnte sich nicht fassen. Der Gedanke an seine Befreiung füllte seine ganze Seele. Endlich sammelte er sich. Er erkannte Elimar. Sein Anblick riß ihm plötzlich jene Wunde auf, die ihm, wie er wähnte, Elimar versetzt haben sollte. Er durchbohrte ihn daher mit einem härmlichen Blicke.

„Verzeihe mir, edler Morad, mein Vergehen," fuhr Elimar neuerdings fort, als er mit unwilligem Blick sich von Morad begegnet sah. „Von allem unterrichtet, habe ich mich endlich überzeugt, daß ich dir mit Unrecht Selima entrissen hätte, und dich zugleich irrig des Schrittes, sie entführt zu haben, geziehen. O fändest du Selima noch deiner Liebe werth, Morad! Und vermögte sie dich noch glücklich zu machen —"

Die herzliche Sprache Elimar's regte Morad's ganze Empfindung auf. Ha, Elimar! rief er. Nun erkenne ich in dir den Bruder Selima's. Ich verzeihe dir. Gegen den Irrenden verschwindet im-

merdar mein Groll. Den Freund umhalse ich in dir. Könnt' ich doch in dir so herzlich den Bruder umarmen — !

„Ist's möglich, Morad!" fiel Elimar ein. „Ihr liebet Selima also noch. Wenn ich sie euch doch jetzt herbeiführen könnte!"

Selima? rief Moulahi. Selima ist in meinem Besitz. Ich werde sie dem Bruder und dem Geliebten nicht vorenthalten. Er winkte und Selima ward nun herbeigeholt.

Wie? rief Morad. Selima hier? Wo? Zu ihr hin will ich. Lange genug hat das Schicksal mir sie entrissen.

Um sie euch vielleicht auf immer jetzt wiederzugeben, sprach Moulahi, und bei diesen Worten führte er ihm Selima entgegen.

Man denke sich den Zustand Selima's, als sie Morad und Elimar erblickte. Der Kummer hatte ihrer Schönheit einen sanften Reiz aufgedrückt, den die Freude, welche ihr diese Ueberraschung schuf, durch ein Lächeln — die Morgenröthe des Frohsinns — erheiterte. Wechselseitige Umarmungen zwischen dem Bruder, der Schwester und dem Geliebten bekrönten die ersten Augenblicke des Wiedersehens. Die Fülle der Empfindung verhinderte

sie am lauten Ausdruck ihrer Gefühle, und in dem sie umgebenden Kreise herrschte eine sanfte theilnehmende Stille, die selbst kein unwillkühlicher Laut zu unterbrechen wagte.

Plötzlich ließ sich in einiger Entfernung ein dumpfes Geräusch vernehmen. Es wogte gleichsam wie ein Ungewitter immer näher. Moulahi und alle Umstehenden wurden aufmerksamer; das Geräusch ward zusehends deutlicher, so daß man endlich ein lautes Freudengetümmel zu unterscheiden vermochte, das von den angenehmen Tönen der Salamanien und Tobeln mit Nachdruck begleitet ward.

Es war die Ankunft Amurath's, welche ganz Damas feierte, als es ihn triumphirend einziehen sah, von den Eilboten des Divans begleitet, und umgeben von den Spahis, welchen ein Haufen Araber folgte, der mit lautem Jubel die Aussöhnung mit der hohen Pforte verkündete.

Wie eine schnell dahin strömende Flut verbreitete sich bald der Jubel bis vor den Pallast des Pascha, wo, mit dem Eintritt Amurath's in denselben, zugleich Moulahi und der ihn daselbst umgebende Kreis, die frohlockende Stimmung der Menge theilte. Allgemein war nun die Freude in Hütten und Pallästen verbreitet, und die festlichsten

Tage, die je über Damas aufgingen, bekrönten die Stunde des wieder hergestellten Friedens, und der rückkehrenden Ruhe.

XIV.

Indeß Amurath, dem Willen des Sultans gemäß, als Pascha zu Damas eingesetzt, sich täglich die Liebe und die Ergebenheit der unter seiner Bothmäßigkeit stehenden Völker erwarb, hatte sich Moulahi mit Eudoxia nach Konstantinopel begeben, um seine Stelle im Divan anzutreten. Dort empfingen ihn seine Freunde mit Liebe, und selbst seine ehemaligen Feinde schätzten in ihm den großen Geist, und versagten ihm ihre Achtung nicht. Durch seinen Einfluß wußte er es dahin zu bringen, daß Ali einen Theil der Besitzungen seines Großvaters wieder erhielt, um auf eine seiner Geburt angemessene Art leben zu können.

Mit den Trümmern seiner ererbten Schätze hatte Morad, an der Seite seiner geliebten Selima, und in Gemeinschaft mit Moulahi, die Reise nach Konstantinopel angetreten. Allein die Stimmung Morad's für das ruhige und sanfte Leben, hatten ihm selbst die Stürme des Schicksals, denen er in einem kurzen Zeitraum so vielfältig unterlag, nicht entreißen können, und noch eine größere

Nahrung fand sein Hang zu derselben bei seiner Liebe zu Selima. Auf sie beschränkte sich seine ganze Theilnahme an die Freuden des Lebens. Ungestört sich ihres Besitzes freuen zu können, war es sein fester Vorsatz, jeder Beförderung, zu der ihm Moulahi Hoffnung machte, sich zu entziehen.

Indeß wäre er vielleicht doch nicht einer solchen Versuchung entgangen, wenn auf seinem Wege nach Konstantinopel in ihm nicht der Gedanke an seinen edlen Wohlthäter, den alten Sen-Abul lebhaft aufgeregt worden wäre. Morad kam nehmlich eben bei jenem auf einem Hügel belegenen Khan vorbei, wo er, bei seiner Wanderung aus Konstantinopel, die erste Nacht hinbrachte. Der Anblick dieser Gegend brachte ihm in lebhafte Erinnerung seine damalige Stimmung gegen die Menschen; in seinem Innern drängte sich der Gedanke an den Argwohn hervor, der in ihm selbst gegen Sen-Abul aufgestiegen war. „Wie!" sagte er sich selbst, „mit allen Menschen bin ich jetzt vereint, ja selbst mit denen, welche mir nicht wohl wollten, hat mich das rächende Schicksal ausgesöhnt, und Sen-Abul, mein zweiter Vater, soll eine Aufnahme in diesen Kreis erwarten? Er wisse, daß ich auch ihm Dank habe, daß er ein entferntes Triebrad zu

meinem jetzigen seligen Zustande war, den mir Selima's Besitz schafft.

Er eilte daher sofort in Begleitung Selima's zum Sen-Abul. Mit offenen Armen empfing ihn der Greis, der lange schon einer Kunde von seinem Zöglinge entgegen gesehen. Morad erzählte ihm alle seine gehabten Abentheuer, und der Greis hörte sie mit staunender Aufmerksamkeit an.

Kaum hatte Morad geendigt, so nahm Sen-Abul das Wort: Wahr, Sohn des edlen Kaled! Du hast viel vom Misgeschick, in dem kurzen Zeitraum deines Weltlebens, geduldet. Indeß, wenn mich deine Aeußerungen nicht trügen, so haben diese Versuchungen dich dahin gestimmt: in deiner Güte gegen die Menschen, durch keine ihrer Bosheiten und Frevel dich irre machen zu lassen. — Heil dieser deiner Stimmung, und Dank zugleich dem mächtigen Schicksal! daß es meinem herzlichsten Wunsche genüget, die Frucht meines Fleißes dereinst in edlen Händen zu ahnden. — Tröste dich ob dem Verlust deiner zeitlichen Güter, Morad. Sie sind dir ersetzt. Ich bin alt und schwach, vermag meinen Besitzungen nicht mehr mit Nachdruck vorzustehen. Ich übergebe sie dir. In ihrem Besitze lebe hier zufrieden mit deiner Selima. Du bist dieses Glückes würdig, denn ich fühle es, Sohn des edlen Kaled, die große Wahrheit lebt in dir: Man muß die Menschen kennen, um sie zu lieben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Morad eine Erzählung aus der orientalischen Welt

Bd.: 2

Berlin (1806)

P.o.germ. 949-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114883-8